

MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

Das Gerede vom großen Schweigen

-

Das Konzentrationslager Mauthausen in Gesprächen der Lokalbevölkerung

Verfasserin

Petra Cehovsky, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt: Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Duchkowitsch

Gender Erklärung

An dieser Stelle wird darauf hingewiesen, dass die ausschließliche Verwendung der männlichen Form geschlechtsunabhängig verstanden werden soll. Soweit personenbezogene Bezeichnungen nur in männlicher Form angeführt sind, beziehen sich diese auf Frauen und Männer in gleicher Weise. Dies soll der besseren Lesbarkeit der vorliegenden Masterthesis dienen.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Forschungsinteresse und leitende Fragestellungen.....	3
1.2	Forschungsstand	5
2	Das Konzentrationslager Mauthausen.....	6
2.1	Wie alles begann	6
2.2	Vernichtungslager Mauthausen	8
2.3	Verwaltung und Organisation.....	12
2.4	Versorgung des Lagers mit Gütern.....	14
2.5	Lebensmittelversorgung der Häftlinge	16
2.6	Aufbau und Räumlichkeiten des Lagers.....	19
2.7	Arbeitseinsatz und Tagesablauf eines Häftlings.....	22
3	Erinnern, reden und vergessen	24
3.1	Erinnerungskultur – ein steter Wandel	24
3.2	Die Theorie vom kollektiven Gedächtnis.....	26
3.3	Das soziale Gedächtnis.....	28
4	Empirische Untersuchung	30
4.1	Vorgehensweise und Methode	30
4.1.1	Erhebungsmethode: Oral History	30
4.1.2	Auswertungsmethode: Qualitative Inhaltsanalyse.....	32
4.2	Quellenkritik.....	33
4.3	Ziel der Analyse	34
4.4	Ausgangssituation	34
4.4.1	Untersuchungsdesign.....	34
4.4.2	Demographische Daten der IP	35
4.4.3	Biographische Skizze der Interviewpersonen.....	37
5	Analyse.....	47
5.1	Kommunikative Beziehungen	47
5.1.1	Kommunikation innerhalb der Zivilbevölkerung	47
5.1.2	Kommunikation zwischen Zivilbevölkerung und SS.....	53
5.1.3	Kommunikation zwischen Zivilbevölkerung und Häftlingen	63

5.2	Wahrnehmungen und Beobachtungen der Lokalbevölkerung	67
5.2.1	Konkrete Ereignisse.....	69
5.2.2	Unwissenheit und Gerüchte.....	81
5.3	Reaktionen der Zivilbevölkerung	82
5.3.1	Hilfsangebote und Zivilcourage	82
5.3.2	Angst	87
5.4	Befreiung und Besatzungszeit	89
5.5	Verarbeitung der Erlebnisse	94
6	Fazit.....	96
7	Literaturverzeichnis.....	101
8	Anhang.....	105

1 Einleitung

Unter den zahlreichen Konzentrationslagern im österreichischen Raum repräsentiert es wie kaum ein anderes Lager im Nationalsozialismus den Höhepunkt von Terror, Schrecken und Massenmord. Nicht zuletzt, weil es ein weit verzweigtes Netz aus zahlreichen Nebenlagern hatte. Die Rede ist vom Vernichtungslager Mauthausen in Oberösterreich, in dem während seines Bestands zwischen 1938 und 1945 etwa 100.000 Menschen den Tod fanden. Grausam verhungert oder erfroren, zu Tode gearbeitet, auf der Flucht erschossen, erstickt in der Gaskammer, bei medizinischen Experimenten oder an Seuchen qualvoll gestorben oder exekutiert – so vielfältig waren die Vernichtungsmaßnahmen der SS gegenüber den inhaftierten Menschen. Ein Terrorsystem, dessen oberstes Ziel es war, das „Menschenmaterial“ zu reduzieren.¹

Der menschenunwürdige Umgang mit den Gefangenen konnte meines Erachtens den ortsansässigen Menschen nicht verborgen bleiben. Man hätte stets beide Augen geschlossen halten müssen, um die Grausamkeit nicht wahrzunehmen, die sich im Ort Mauthausen und auch in den umliegenden Nebenlagern abspielten. Und um genau diese Menschen geht es in dieser Diplomarbeit: um normale Bürger, die nicht unmittelbar mit dem Terrorsystem in Verbindung standen und doch so eng mit dem schrecklichen Schauspiel zusammenlebten. Sie bewegten sich ständig an der Grenze in einem System, in dem ein falsches Wort auch sie zu dem machen konnte, wovor sie täglich Angst hatten, nämlich Gefangene im Konzentrationslager Mauthausen zu werden.

Die Position, in der sich die ortsansässige Bevölkerung befand, erschien mir in diesem Zusammenhang sehr außergewöhnlich. Aus diesem Grund war es mir ein Bedürfnis, die Geschichte des Konzentrationslagers aus diesem Blickwinkel beleuchten.

In ersten – theoretischen – Teil dieser Arbeit wird das Konzentrationslager Mauthausen in seinen Grundzügen vorgestellt: Seine Entstehung wird geschildert, und die Räumlichkeiten werden beschrieben. Dabei wird deutlich gemacht, wie sehr der Begriff „Vernichtung“ für das Lager zutreffend war. Außerdem wird herausgearbeitet, wie das Lagersystem organisiert und verwaltet wurde. Speziell wird darauf eingegangen, wie die allgemeine Versorgung mit

¹ Lamprecht, Gerald: Das Konzentrationslager Mauthausen und seine Befreiung. Online: http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/gedenktaege/5.-mai-gedenktag-gegen-gewalt-und-rassismus-im-gedenken-an-die-opfer-des-nationalsozialismus/copy_of_5-mai-gedenktag-neu/mauthausen_und_befreiung.pdf (Zugriff am 22.4.2014)

Gütern ablief, und auch die Lebensmittelversorgung der Häftlinge nimmt einen großen Teil des Kapitels mit ein. Die detaillierte Beschreibung der Häftlingsversorgung soll aufzeigen, wie unterernährt und entkräftet die Menschen im Lager waren. Die absolute Mangelversorgung, verbunden mit dem extrem hohen Arbeitspensum der Gefangenen, führte früher oder später zwangsläufig auf qualvolle Weise zum Tod. Es ist naheliegend, dass die Bevölkerung in Mauthausen diese Zustände auch wahrgenommen hat, zumal viele der Gefangenen auch zur Zwangsarbeit außerhalb des Lagers rekrutiert wurden. Ergänzend dazu wird der typische Tagesablauf eines Häftlings beschrieben.

Ein Teil der Arbeit befasst sich mit den Erinnerungen und Erzählungen von Zeitzeugen. Dazu wird in einem weiteren Kapitel der stete Wandel der österreichischen Erinnerungskultur in Bezug auf Nationalsozialismus und Holocaust deutlich gemacht. In der Aufarbeitung zeigen sich erhebliche Unterschiede zwischen den Erinnerungskulturen der Erlebnisgesellschaft (der direkt an den Ereignissen Beteiligten) und der Nachkriegsgeneration, die sich die Vergangenheit nur aus Erzählungen aneignen kann und dadurch eine andere Erinnerungskultur geformt hat. Dazu ist es unabdingbar, den von dem Soziologen Maurice Halbwachs beschriebenen Begriff des kollektiven Gedächtnisses näher zu erläutern. Die Rede ist von jenem Prozess, im Zuge dessen in einer Gesellschaft individuelle Erinnerung zur kollektiven Erinnerung werden kann. Charakteristisch für das kollektive Gedächtnis ist die bewusste Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und der Erinnerung daran. Eine ganz entscheidende Rolle wird aber auch den unbewussten Mechanismen zugeschrieben, die Erinnerung hervorbringen können. Dafür wurde der Begriff des sozialen Gedächtnisses entwickelt. Dieser Ausdruck beschreibt eine durch verschiedene Medien ausgelöste unbewusste Geschichtsvermittlung. Diese Medien können Interaktionen, Aufzeichnungen, Bilder oder Räume sein, die beim Menschen beiläufig und absichtslos einen geschichtlichen Assoziationsraum schaffen und so zu einer sozialen Erinnerung werden.

Der Hauptteil der Arbeit ist die empirische Untersuchung, bei der von Zeitzeugen geschilderte Erinnerungen und Wahrnehmungen in Bezug auf das Konzentrationslager Mauthausen erschlossen werden. Von den Interviewpartnern wurde jeweils eine biographische Skizze erstellt, um so ein Bild von den Menschen zu gewinnen. Die Erinnerungsinterviews der Zeitzeugen wurden nach den Vorgaben der sozialgeschichtlichen Forschungsmethode „Oral History“ gestaltet. Bei dieser Methode soll die historische Überlieferung über offene Gespräche und Erinnerungserzählungen stattfinden. Ausgehend von einem Datenbestand von

insgesamt 14 transkribierten Interviews, wurde mittels qualitativer Inhaltsanalyse zunächst ein offenes Kategorienschema entwickelt. Im Zuge der Ausarbeitung und der nachfolgenden Analyse entstanden in Hinblick auf die Beantwortung der forschungsleitenden Fragestellungen die endgültigen Kategorien. In der empirischen Untersuchung liegt der Schwerpunkt auf der verbalen Kommunikation sowohl innerhalb der Lokalbevölkerung als auch zwischen der Bevölkerung und Gefangenen des Konzentrationslagers Mauthausen sowie der im Lager angestellten oder in Mauthausen wohnenden SS.

Bezüglich der Gegebenheiten und Umstände in Mauthausen werden innerhalb der ortsansässigen Bevölkerung existierende Mechanismen und Strukturen herausgearbeitet, die das Verhalten der Menschen im alltäglichen Leben bestimmten. Dabei spielen einzelne Wahrnehmung ebenso eine Rolle wie konkrete Ereignisse in Zusammenhang mit Häftlingen oder der SS. Die geschilderten Erlebnisse und Beobachtungen riefen in den Menschen oft ganz unterschiedliche Reaktionen hervor. Viele waren vor lauter Angst wie erstarrt, während andere wiederum Hilfe anboten und so ihr eigenes Leben in Gefahr brachten.

Die Arbeit beleuchtet sowohl die Zeit des Lagerbestehens von 1938 bis 1945 als auch die Zeit nach der Befreiung unter russischer bzw. amerikanischer Besatzung. Zum Abschluss der empirischen Untersuchung wird ein nicht unwichtiger Faktor thematisiert, nämlich die emotionale Verarbeitung der damaligen Erlebnisse unmittelbar danach und auch heute.

Um die Arbeit zu finalisieren, werden im Anschluss die Analyseergebnisse präsentiert und die Forschungsfragen dahingehend beantwortet.

1.1 Forschungsinteresse und leitende Fragestellungen

Diese Diplomarbeit setzt sich mit der Thematik auseinander, in welcher Form die Lokalbevölkerung in Mauthausen in der Zeit des Lagerbestehens kommunizierte und ob dabei überhaupt über die Geschehnisse hinter und vor den Mauern des Lagers gesprochen wurde. Im Zusammenhang mit dieser Fragestellung ist es unabdingbar, nicht nur die kommunikativen Beziehungen unter den Ortsansässigen zu untersuchen, sondern auch die Kommunikationskontakte mit den Lagergefangenen und dem SS-Personal des Lagers in Mauthausen unter die Lupe zu nehmen. Mein persönliches Forschungsinteresse, diese Materie

zu untersuchen, liegt darin begründet, dass ich mich zeit meines Lebens mit der Geschichte des Nationalsozialismus beschäftigt habe. Insbesondere die schrecklichen NS-Verbrechen im Zweiten Weltkrieg, die unsere Vorstellungskraft übersteigen, brachten mich dazu, diese Themen in dieser Arbeit zu behandeln.

Diese Forschungsarbeit richtet ihren Fokus auf die einzelnen Menschen, welche die NS-Verbrechen unmittelbar in ihrem Alltag mitbekamen und erlebten. Im Zusammenhang damit stellte ich mir selbst die Frage, wie ich mich in der Zeit des Krieges verhalten hätte, wäre ich in Mauthausen und Umgebung aufgewachsen. Aus diesem Interesse heraus war es mein Anliegen, Geschichten von Zeitzeugen im Detail zu dokumentieren. Darüber hinaus suchte ich auch nach Antworten, wie die Menschen in Mauthausen und Umgebung heute ihr Verhalten in dieser Zeit begründen. Was veranlasste Menschen dazu, heimlich Hilfe anzubieten? Warum sahen viele Menschen einfach nur zu, wenn ein fast verhungertes Häftling auf der Straße lag?

Der endgültige Auslöser, warum ich mich für diesen Forschungsgegenstand entschied, war ein Erlebnis in der Gedenkstätte Mauthausen, kurz bevor ich mit dieser Diplomarbeit begann. Während der Führung durch das ehemalige Lager erzählte der Guide eine unglaubliche Geschichte von einer alten Dame, die in der Zeit des Lagerbestehens in unmittelbarer Nähe der Anlage gewohnt hatte. Die damals schon betagte Dame hatte vom Küchenfenster ihres Hauses aus freien Blick auf den „Wiener Graben“, wo KZ-Insassen ihre tägliche Arbeit verrichten mussten. Jeden Tag konnte sie Geschehnisse im Lager beobachten, die offensichtlich geeignet waren, sie sehr zu erschüttern. Entsetzt ob des unmenschlichen Verhaltens der SS-Wachmannschaften gegenüber den Gefangenen, sah sie sich veranlasst, einen Brief an die örtlichen Behörden zu schicken. Darin stand geschrieben, dass sie nicht länger mitansehen könne, wie die SS die armen Gefangenen auf derart unmenschliche Art und Weise behandle und dass dies sofort unterbunden werden müsse. Zunächst war ich vom Mut der alten Dame beeindruckt, denn diese Art von Widerstand hätte sie unter Umständen das Leben kosten können. Am Ende des Briefs jedoch erwähnte die Dame noch eher beiläufig: „Und wenn sie es schon machen, dann bitte nicht vor meiner Haustüre.“²

² Zit. nach einer in Mauthausen ortsansässigen Dame; erzählt von einem Guide der Gedenkstätte Mauthausen

- Woher bekamen die Ortsansässigen in Mauthausen ihr Wissen über das Konzentrationslager und die Vorkommnisse dort?
- Wie spielte sich der kommunikative Kontakt zwischen der Lokalbevölkerung in Mauthausen und der SS ab?
- Wie sah der kommunikative Kontakt zwischen der Lokalbevölkerung in Mauthausen und den Häftlingen des KZ aus?
- Wie verlief die Kommunikation der Lokalbevölkerung von Mauthausen nach der Befreiung, in der Besatzungszeit und auch Jahre später?
- Was wusste die Zivilbevölkerung über das Konzentrationslager und die Zustände dort?

1.2 Forschungsstand

Der theoretische Teil dieser Arbeit beschäftigt sich zum einen mit dem Konzentrationslager Mauthausen, zum anderen mit den Erinnerungen von Zeitzeugen. Um das KZ Mauthausen möglichst realitätsnah abzubilden, wurde ein großer Teil der Literatur des Österreicher Hans Marsálek verwendet, der wie kein anderer die Geschichte des Konzentrationslagers publizistisch und wissenschaftlich aufbereitet hat. Eine wichtige Informationsstütze in der Arbeit stellt auch die Erinnerungsseite der KZ-Gedenkstätte Mauthausen dar.

Zum Wandlungsprozess in der österreichischen Erinnerungskultur ist Margit Frölich zu nennen, die sich mit der Veränderung der Erinnerungen im Gedenken an den Holocaust auseinandersetzt. Die Kapitel rund um Erinnerung und Vergangenheitsbewältigung im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus sind mit der Theorie des von Maurice Halbwachs geprägten Begriffs des kollektiven Gedächtnisses untermauert. Auch Jan Assmann leistete einen erheblichen literarischen Beitrag zur Erforschung des kulturellen Gedächtnisses. In Hinblick auf Erinnerungen ist der Soziologe Harald Welzer mit seinem Begriff des sozialen Gedächtnisses nennenswert.

Die qualitative Inhaltsanalyse stützt sich ausschließlich auf die von Zeitzeugen erzählten und schriftlich festgehaltenen Erinnerungen.

2 Das Konzentrationslager Mauthausen

2.1 Wie alles begann

Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen und seine Gründung stehen zweifellos im Zusammenhang mit der wirtschaftlich und politisch immer mächtiger werdenden SS – der Schutzstaffel der NSDAP. Als „Führungsorden auf der Grundlage biologischer Auslese und Sicherheitsorganisation der gesamten National-Sozialistischen Bewegung“³ fungierte die SS neben dem Staat und der NSDAP als selbständiger und rechtmäßiger Machtfaktor. Die SS beherrschte im Zeitraum zwischen 1938 bis 1945 beinahe das ganze System des Staates, selbst die Polizei war in ihrer mächtigen Hand. In beinahe allen Geschäftszweigen hatte die SS ihre Finger. Sie verfügte über eigene Feldtruppen, Forschungsinstitute, Großbetriebe, Stätten zur sogenannten „Eindeutschung“, eigene Gerichtsbarkeit und Ärzteschaft. Als Resultat dieser Machtexpansion war die SS Eigner von mehr als 40 Großunternehmen mit über 150 Werken und Erzeugungsstätten.⁴

Bereits wenige Tage nach dem „Anschluss“ Österreichs verkündete der Gauleiter von Oberdonau, August Eigruber, dass die oberösterreichische Bevölkerung als „besondere Auszeichnung“ ein „Konzentrationslager für die Volksverräter von ganz Österreich“⁵ bekommen werde, so die Schlagzeile im „Völkischen Beobachter“ am 29.3.1938. Ausbau und Errichtung von Konzentrationslagern strebte die SS schon seit dem Jahr 1937 an. Um die Finanzierung des Lagerbaus sicherzustellen, beteiligte sich die NS-Führung an der Baustoffproduktion.⁶

Mit der Gründung der Berliner Firma „Deutsche Erd- und Steinwerke, GmbH.“ – Abkürzung „DEST“ – am 29.4.1938 begann das traurige Schicksal unzähliger Menschen. Nach einjähriger Vorbereitung wurden SS-Obersturmbannführer Arthur Ahrens und SS-Oberführer Dr. Walter Salpeter als Gründer und erste Gesellschafter des Unternehmens genannt. Die ersten Projekte und Pläne der DEST waren die Errichtung von Großziegelwerken in Sachsenhausen und bei Buchenwald wie auch der Erwerb von Steinbrüchen.⁷ In den

³ Marsálek, Hans: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation. Österreichische Lagergemeinschaft Mauthausen, 1974, S. 1

⁴ Vgl. Marsálek, Hans: S. 1

⁵ Zit. nach Freund, Florian/Perz, Bertrand: Mauthausen – Stammlager, in: Benz, Wolfgang/ Distel, Barbara (Hrsg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 4. Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück. München, 2006, S. 293

⁶ Vgl. Freund/Perz: S. 293

⁷ Vgl. Marsálek, Hans: S. 1 ff

Granitsteinbrüchen bei Flossenbürg und Mauthausen schien ein ideales Gelände gefunden, um ein staatliches Konzentrationslager für 3.000 bis 5.000 Menschen zu errichten. Nach Abschluss der diesbezüglichen Verhandlungen wurden am 16. Mai 1938 die Steinbrüche „Wiener Graben“ und „Bettelberg“, die Eigentum der Stadt Wien waren, für die Dauer von zehn Jahren und für eine jährliche Summe von 5.000 Reichsmark gepachtet.⁸

Schon am selben Tag begannen Zivilarbeiter ihr Werk im Steinbruch, und bereits Anfang August trafen die ersten 600 kriminellen Häftlinge aus Dachau ein, die das Lager aufbauen sollten. Einige Wochen später wurden noch weitere 500 Menschen von Sachsenhausen als Arbeitskräfte in den „Wiener Graben“ gebracht.⁹

Das erste Lager bestand aus vier Baracken, wurde in den folgenden Monaten jedoch kontinuierlich vergrößert. Bis 1939 errichteten die Häftlinge 19 Holzbaracken mit je 52,6 Meter Länge und 8,2 Meter Breite, in denen jeweils 300 Gefangene untergebracht werden sollten. Die damals errichteten Umfassungsmauern und Wachtürme existieren heute noch.¹⁰

Die SS war stets bemüht, ihre äußerst ehrgeizigen Projekte durchzupeitschen. Um diese Ziele auch zu verwirklichen und den Gesteinsabbau in den Steinbrüchen voranzutreiben, wurden die KZ-Häftlinge zu Arbeitseinsätzen gezwungen. Gab es zunächst nur das Stammlager Mauthausen, in dessen Steinbruch gearbeitet wurde, so plante die SS schon bald die Expansion des Lagers. Die Standorte für die Nebenlager wurden nach kriegswirtschaftlichen und verkehrstechnischen Kriterien ausgewählt. Ein weiterer Vorteil war die geographische Lage in den Alpen. Diese begünstigte die Verlagerung der Produktion in Stollen oder Bergwerke, die zumindest vorläufig sicher vor Luftangriffen waren. Bisweilen mussten die Häftlinge unter schwierigsten Bedingungen in das Gestein vordringen.¹¹

Das erste Nebenlager von Mauthausen (Gusen) wurde im Mai 1940 in nur fünf Kilometer Entfernung in Langenstein errichtet. In der Umgebung entstanden ab dem Frühjahr 1943 unzählige weitere Nebenlager an Standorten der Rüstungsindustrie. Zu den größten gehörten Gusen, Ebensee, Melk, Linz und auch einige im Wiener Raum. In etlichen waren sogar weitaus mehr Menschen inhaftiert als im Stammlager Mauthausen. Nach heutigem

⁸ Vgl. Drobisch, Klaus/Wieland, Günther: System der NS-Konzentrationslager 1933-1939. Akademie Verlag. Berlin, 1993; S. 273-274

⁹ Vgl. Kropf, Rudolf/Baumgartner, Andreas: „Man hat halt mit dem leben müssen“. Nebenlager des KZ Mauthausen in der Wahrnehmung der Lokalbevölkerung. Endbericht eines Forschungsprojektes des Mauthausen Komitee Österreich. o.J., S. 9

¹⁰ Vgl. Baumgartner, Andreas: Kurzgeschichte des KZ Mauthausen 1938-1945. Materialiensammlung des Mauthausen Komitee Österreich. o.J., S. 3

¹¹ Vgl. Kropf/Baumgartner: S. 14

Forschungsstand gab es insgesamt 49 Nebenlager, die zumindest einige Wochen, meist aber viel länger bestanden. Neben diesen Lagern gab es viele kurzfristig existierende Außenkommandos, die für diverse Einsätze in der Industrie oder auch für Aufräumarbeiten nach Bombenangriffen bestimmt waren. Das Stammlager Mauthausen fungierte zu dieser Zeit als Verwaltungs- und Verteilerzentrum für Häftlinge, die zur Zwangsarbeit in verschiedenen Betrieben eingesetzt wurden. Gleichzeitig hatte das Stammlager in Mauthausen die Funktion inne, kranke und arbeitsunfähige Häftlinge aus den Nebenlagern zu holen und zu ermorden. Aus der Sicht der SS durfte sich nur eine gewisse Zahl kranker Häftlinge in den Nebenlagern aufhalten. Wurde die Höchstgrenze überschritten, wurden die Kranken nach Mauthausen abtransportiert und umgebracht.¹²

2.2 Vernichtungslager Mauthausen

Mauthausen hatte in dem komplexen System von Konzentrations- und Vernichtungslagern eine besondere Stellung.¹³ Damit die Nationalsozialisten ihre sozialen, politischen, wirtschaftlichen und vor allen Dingen ideologischen Ziele verwirklichen konnten, fungierten Konzentrationslager „als Institution unumschränkter Macht zur Zerstörung der ‚unbrauchbaren‘ und ‚überflüssigen‘ Person(en)“¹⁴. Die ursprüngliche Idee für das Konzentrationslager in Mauthausen war, mutmaßliche Widersacher des Nationalsozialismus aus Österreich einzusperren und sicher zu verwahren. Zudem brauchte man Arbeitskräfte für den Steinbruch, um genügend Baumaterial zu gewinnen. Der Lagerkomplex Mauthausen/Gusen jedoch diente von Anfang an als Stätte physischer Vernichtung von politisch und ideologisch Andersgesinnten.¹⁵ Dieser Umstand zeigte sich klar und deutlich in der Einteilung der sogenannten Lagerstufen. SS-Obergruppenführer Reinhard Heydrich, Chef der Sicherheitspolizei, bestimmte am 1.1.1941 in einem Erlass, dass die Haft- und Arbeitsbedingungen von Häftlingen zu differenzieren seien. Das Konzentrationslager Mauthausen war in dieser vorgeschriebenen Gliederung das einzige, das als

¹² Vgl. Kropf/Baumgartner: S. 14

¹³ Vgl. Armanski, Gerhard: Maschinen des Terrors. Das Lager (KZ und Gulag) in der Moderne, Münster 1993, S. 56.

¹⁴ Armanski, Gerhard: S. 56

¹⁵ Freund, Florian/ Perz, Bertrand: Fremdarbeiter und KZ-Häftlinge in der „Ostmark“, in: Herbert, Ulrich (Hrsg.): Europa und der „Reichseinsatz“. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938-1945, Essen 1991, S. 317-350.

Vernichtungslager bzw. „Mordlager“ bezeichnet und dem die *Lagerstufe III* zugeschrieben war, die schlimmste von allen.¹⁶

In dem Erlass hieß es wortwörtlich, das KZ Mauthausen sei bestimmt für „(...) *schwerbelastete, unverbesserliche und auch gleichzeitig kriminell vorbestrafte und asoziale, das heißt kaum noch erziehbare Schutzhäftlinge Mauthausen.*“¹⁷

Für die Häftlinge bedeutete dieser Umstand zumeist das sichere Todesurteil. Vielen Insassen wurde sogar die Markierung „RU“ auf die Kleidung genäht, was so viel hieß wie „Rückkehr unerwünscht“.¹⁸

Es können nur Vermutungen angestellt werden, warum gerade der Komplex Mauthausen/Gusen dieser Lagerkategorie zugewiesen wurde. Die etwas abseits gelegenen und somit relativ sichtgeschützten Steinbrüche dürften diesbezüglich eine Rolle gespielt haben. Nach der Klassifizierung von Häftlingen konnte das KZ Mauthausen die Zwangsarbeitseinsätze mühelos mit vorsätzlicher Vernichtung verbinden.¹⁹

Für alle anderen Konzentrationslager im deutschen Reich galten andere Haftbedingungen. Für *Lagerstufe I* waren etwa das KZ Dachau, Sachsenhausen und das Stammlager Auschwitz vorgesehen. Diese vergleichsweise mildere Einstufung galt „für alle wenig belasteten und bedingt besserungsfähigen Schutzhäftlinge, außerdem für Sonderfälle und Einzelhaft.“²⁰

Lagerstufe Ia war etwa prominenten Politikern oder auch Geistlichen vorbehalten, also jenen Menschen, denen man ein nicht ganz würdeloses Dasein bescheren wollte und die im Heilkräutergarten in Dachau zum Einsatz kamen. In den Bestimmungen hieß es, die Kategorie sei für „besonders schonungsbedürftige, ältere und kaum arbeitsfähige Häftlinge“.²¹

In der mittleren Kategorie, der *Lagerstufe II*, befanden sich die KZs Buchenwald, Flossenbürg, Neuengamme und das damals noch nicht fertiggestellte KZ Auschwitz II (Birkenau). Diese waren für „schwer belastete, jedoch noch erziehungs- und besserungsfähige Schutzhäftlinge“²² bestimmt.

¹⁶ Vgl. Marsálek, Hans; Mauthausen Komitee Österreich (Hrsg.): Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation, 4. Aufl., Wien, 2006, S. 35

¹⁷ Marsálek, Hans: S. 35

¹⁸ Vgl. Baum, Bruno: Die letzten Tage von Mauthausen. Deutscher Militärverlag. 1965. S. 22

¹⁹ Vgl. Marsálek, Hans: S. 35

²⁰ Marsálek: S. 35

²¹ Marsálek: S. 35

²² Marsálek: S. 35

Dass die Gliederung in verschiedene Lagerstufen schon vor der Entscheidung und dem somit offiziellen Erlass von Reinhard Heydrich intern galt, beweisen einige Fälle, die zur Internierung im KZ Mauthausen und somit bewusst zu einem Todesurteil führten. In einem von Heinrich Himmler, Chef des Reichssicherheitshauptamts (= RSHA), verfassten Urteil wegen Mithilfe bei der Flucht zweier Auschwitzer Häftlinge hieß es für fünf polnische Zivilarbeiter und elf polnische Häftlinge wie folgt:²³

„(...) die 5 Zivilarbeiter seien mit einer dreimaligen Prügelstrafe zu je 25 Schläge und einer fünfjährigen Internierung im KL dritten Grades (Mauthausen) und die 11 Häftlinge mit einer einmaligen Prügelstrafe zu je 25 Schlägen und der Überführung für drei Jahre in ein KL zweiten Grades (Flossenbürg) zu bestrafen (...)“²⁴

In einer zuvor getroffenen Entscheidung von SS-Obergruppenführer Erich von dem Bach über die Bestrafung der Männer hieß es, sie seien zum „Tod durch Erschießung“ verurteilt. Himmler wandelte das Todesurteil in eine Inhaftierung im KZ Mauthausen um, was angesichts der Kategorie Lagerstufe III zwangsläufig einem Todesurteil entsprach. Zudem wurden im Winter 1940/41 vor dem offiziellen Erlass tausende Polen rücksichtslos eliminiert. Die spätere Massenvernichtung republikanischer Spanier in den Jahren 1941 und 1942 zeigt deutlich, dass das Konzentrationslager Mauthausen bewusst als Hinrichtungsstätte diente und die Häftlinge in erster Linie durch Arbeit ums Leben gebracht werden sollten.²⁵

Die Vernichtungsmaßnahmen galten vorrangig für Juden verschiedener Nationalitäten, sowjetische Kriegsgefangene, Polen („Zigeuner“), republikanische Spanier und sogenannte „Sicherheitsverwahrungshäftlinge“, kurz SV-Häftlinge genannt. Von den über 1.600 im Jahr 1941 eingelieferten Juden überlebte kein einziger mehr als nur einige wenige Monate. Diese Zahlen erhärten den Zweck des Abkommens zwischen Reichsführer SS Himmler und Reichsjustizminister Otto Thierack, demzufolge die Einweisung in das Konzentrationslager Mauthausen gleichsam „Vernichtung durch Arbeit“ bedeutete.²⁶

Das Ersinnen möglichst ausgefallener Tötungsarten wurde für die SS-Leute zu einer Art von spielerischer Unterhaltung. Je grausamer die Methode und je länger sich ein Häftling in Todesqualen wand, desto mehr Vergnügen bereitete es seinen Folterern. Dies ging so weit, dass prominente Besucher mit der Bitte an SS-Leute herantraten, ihnen sämtliche Todesarten

²³ Vgl. Marsálek: S. 36

²⁴ Auschwitz-Hefte: Nr. 2 S. 94 ff

²⁵ Vgl. Marsálek: S. 36 ff

²⁶ Vgl. Pingel, Falk: Häftlinge unter SS-Herrschaft. Widerstand, Selbstbehauptung und Vernichtung im Konzentrationslager, Hamburg 1978, S. 81 f.; Marsálek, S. 40 f

vorzuführen. Reichsleiter Baldur von Schirach erfüllte man den besonderen Wunsch, „ein klein wenig Vergasung“ zu zeigen.²⁷

Beliebt war beispielsweise das „Dreschen“, das vorrangig bei jüdischen Häftlingen angewandt wurde. Das Opfer musste sich, den Kopf in die Hände gestützt, auf den Boden setzen, während drei bis vier SS-Leute abwechselnd mit Ochsenziemern im Takt des Getreidedreschens auf den Kopf des Häftlings einschlugen. Dabei achteten sie sorgfältig darauf, dass nicht gleich der erste Schlag zum Tod führte. Nach mehreren Schlägen schwellte der Schädel zu einer riesigen unförmigen Masse an, doch dauerte es meist einige Tage, bis der grausige Todeskampf beenden war.²⁸

Unter den SS-Organen, welche die Aufsicht im Steinbruch führten, erfreute sich das sogenannte „Fallschirmspringen“ großer Beliebtheit. Nicht nur Einzelne, sondern auch ganze Gruppen wurden gezwungen, die felsigen Steilwände hinabzuspringen. Jene, die nicht schon den Grausamkeiten der Aufseher zum Opfer gefallen waren, mussten nach einem Arbeitstag im Steinbruch auf dem Rückmarsch die Todestreppe passieren, eine willkürliche Anhäufung von Felsbrocken, und dabei einen schweren Stein auf dem Rücken tragen. Es war normal, dass nach jedem Arbeitstag einige Tote zurückblieben.²⁹

Neben den schweren Arbeiten im Steinbruch wurde eine Vielzahl von Häftlingen ab dem Jahr 1942/43 auch in der Kriegswirtschaft eingesetzt. Aufgrund des akuten Arbeitskräftemangels waren es Lagergefangene, die riesige Stollenanlagen errichten mussten, damit im Untergrund die Flugzeug- und die Raketenproduktion vorangetrieben werden konnte. Um die Kriegswirtschaft anzukurbeln, wurden Häftlinge auch zur Zwangsarbeit in Rüstungsbetrieben wie etwa der „Steyr-Daimler-Puch AG“, „Messerschmitt“ oder den „Reichswerken Hermann Göring“ in Linz herangezogen.

Vor der Errichtung von Gaskammern wurden kranke und geschwächte Gefangene des Konzentrationslagers Mauthausen in der sogenannten „Euthanasie-Anstalt“ in Hartheim ermordet. Erst im März 1942 wurden in Mauthausen und im Nebenlager Gusen Gaskammern errichtet. Bis Ende April 1945 erlitten über 4.000 Menschen den qualvollen Tod in der Gaskammer. Zahlreiche Insassen wurden Opfer von Massenerschießungen oder starben als „Versuchskaninchen“ bei Ernährungs- und Verträglichkeitsexperimenten, die Ärzte des Hygieneinstituts der Waffen-SS in den Jahren 1943/44 durchführten.

²⁷ Vgl. Baum, Bruno: S. 27

²⁸ Vgl. Baum, Bruno: S. 29

²⁹ Vgl. Baum, Bruno: S. 30

Im Frühjahr 1945 wurde das Konzentrationslager Mauthausen zu einem zentralen Auffanglager. Viele Nebenlager wurden zu diesem Zeitpunkt „evakuiert“, die dort gefangenen Häftlinge wurden nach Mauthausen umgesiedelt. Das Lager war zu diesem Zeitpunkt hoffnungslos überfüllt. Dieser Umstand führte dazu, dass Lebensmittelrationen drastisch reduziert wurden und ansteckende Krankheiten und Epidemien ausbrachen. Tausende Insassen kamen noch in den letzten Kriegsmonaten ums Leben.

Um die Menge von Toten zu bewältigen, wurde in Mauthausen ein drittes Krematorium errichtet. Selbst nach Inbetriebnahme eines zusätzlichen Brennofens überstieg die unüberschaubare Zahl von Leichen die Kapazitäten des Lagers, sodass in der Nähe des Ortes ein Massengrab für etwa 10.000 Tote angelegt werden musste.³⁰

In der gesamten Bestandszeit zwischen 1938 und 1945 hatte das Konzentrationslager Mauthausen den Tod von etwa 100.000 Menschen zu verantworten. Insgesamt waren etwa 200.000 Menschen aus mehr als 20 verschiedenen Ländern im KZ Mauthausen und seinen Nebenlagern inhaftiert.³¹

2.3 Verwaltung und Organisation

Das komplette System der Konzentrationslager im deutschen Reich stand unter Kontrolle der SS. Bis zum März 1942 lagen Verwaltungsangelegenheiten in den Händen des „Inspektors der Konzentrationslager“ (IKL), später des Wirtschafts- und Verwaltungshauptamts (WVHA). Um einen Überblick über den Verwaltungsapparat eines Konzentrationslagers zu bekommen, folgt eine kurze Darstellung der einzelnen Positionen und der zugeordneten Aufgabengebiete.³²

Den Kommandanturstab bildeten der Lagerkommandant, der Adjutant und die Postzensurstelle. Das Konzentrationslager Mauthausen stellte Albert Sauer als ersten Lagerkommandanten auf, der bis zum 17. Februar 1939 in Mauthausen blieb. Mit Franz

³⁰ Vgl. <http://www.dhm.de/lemo/html/wk2/holocaust/mauthausen/> (Zugriff am 12.12.2013)

³¹ Vgl. <http://www.dhm.de/lemo/html/wk2/holocaust/mauthausen/> (Zugriff am 12.12.2013)

³² Vgl. http://www.mauthausen-memorial.at/db/admin/de/index_main.php?cbereich=1&cthema=37&carticle=52&fromlist=1 (Zugriff am 12.12.2013)

Ziereis wurde ein Nachfolger gefunden, der bis zur Befreiung des Lagers im Mai 1945 durchgehend Kommandant blieb und somit die oberste Spitze der Hierarchie bildete.³³

Die politische Abteilung als Teil des Verwaltungsapparats befasste sich mit Personalangelegenheiten der Häftlinge und verwahrte zudem auch die Häftlingsakten. Die Leitung der politischen Abteilung hatte ein Beamter entweder der Gestapo oder der Kriminalpolizei inne. Diese Einrichtung war von den Häftlingen sehr gefürchtet und mit Ängsten, Geheimnissen und Gerüchten verbunden. Das Verwaltungsbüro der politischen Abteilung war die erste Station für neuangekommene Häftlinge, und auch der gesamte Schriftverkehr über ihre Person lief über diese Abteilung.³⁴

Das dritte Glied des Apparats bildete die Abteilung Schutzhaftlagerführung, die aus Schutzhaftlagerführer, Rapportführer, Blockführer, Arbeitsdienstführer und Kommandoführer bestand. Der Schutzhaftlagerführer war sowohl für sämtliche Häftlinge als auch für einen Teil der SS-Wachleute verantwortlich und inspizierte neben dem Stammlager Mauthausen auch weitere Nebenlager. Seine Hauptaufgabe war, den täglichen Terror gegen die Häftlinge zu führen. Erster Schutzhaftlagerführer in Mauthausen war SS-Hauptsturmführer Georg Bachmayer, der von März 1940 bis 3. Mai 1945 sein Amt ausübte. Der Rapportführer war für den Innendienst des Lagers verantwortlich. Seine Aufgabe war die Kontrolle der Häftlingsstatistiken und die Erteilung von Strafen für Häftlinge. Ihm unterstanden die Blockführer. Die Arbeitsdienstführer kontrollierten den Arbeitseinsatz der Häftlinge. Die Kommandoführer waren den Arbeitsdienstführern unterstellt.³⁵

Die Verwaltung, bestehend aus Verwaltungsführer, Gefangenen-Eigentumsverwaltung und Lageringenieur, setzte sich mit den wirtschaftlichen Aufgaben der Lager auseinander. Dem Verwaltungsführer oblagen Magazine, Küchen, Gärtnereien, Wäschereien und Handwerksbetriebe. Die Verwaltung kümmerte sich somit um alle Fragen zur Unterbringung, Verpflegung und Bekleidung von Häftlingen und SS-Angehörigen. Die Gefangenen-Eigentumsverwaltung sammelte das private Geld und das Eigentum der Häftlinge ein. Zudem machte es sich die Verwaltung zur Aufgabe, sämtliche Besitztümer wie Kleider, Koffer, Taschen und Wertsachen von ermordeten Häftlingen einzusammeln, zu sortieren und

³³ Vgl. Kropf Rudolf/Baumgartner Andreas: S. 9

³⁴ Vgl. Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hrsg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 1. Die Organisation des Terrors. München, 2005. S. 65

³⁵ Vgl. http://www.mauthausen-memorial.at/db/admin/de/index_main.php?cbereich=1&cthema=37&carticle=52&fromlist=1 (Zugriff am 12.12.2013)

gegebenenfalls wiederzuverwerten. Aufgrund ihres Aufgabengebiets waren die SS-Angehörigen der Verwaltungsabteilung mitunter verantwortlich für die unzumutbaren katastrophalen Ernährungs- und Hygienezustände.³⁶

Der letzte Teil der Kommandantur war der SS-Standortarzt, der dem WVHA unterstellt und formell unabhängig von der Lagerleitung war. Er trug die Verantwortung für das gesamte Sanitätswesen im Konzentrationslager. Dr. Eduard Krebsbach wurde im Herbst 1941 Standortarzt in Mauthausen und war dort bis Mai 1943 tätig, bevor er in das Konzentrationslager Kaiserwald versetzt wurde.³⁷ Der 1. Lagerarzt, Leiter der Sanitätsabteilung, war sowohl verantwortlich für den Gesundheitszustand der Häftlinge als auch für die SS-Angehörigen der Lagerkommandantur und des Wachpersonals. Für die Versorgung der KZ-Häftlinge war lediglich eine Minimalversorgung sicherzustellen, ohne dabei größere Mengen von Medikamenten, Verbandsmaterial oder anderen medizinischen Hilfsmitteln zu verbrauchen. Am wichtigsten war, die Arbeitsfähigkeit der Häftlinge wiederherzustellen, gleichzeitig aber das Sanitätslager von Kranken oder auch „Ballastexistenzen“ zu säubern, um das Übergreifen von Seuchen oder ansteckenden Krankheiten auf die Umgebungsbevölkerung zu verhindern. Traten solche Epidemien auf, so nutzte das SS-Personal die Situation gleich dafür aus, Häftlinge zu vernichten.³⁸

Die untersten Glieder des SS-Verwaltungssystems bildeten die SS-Wachmannschaften, die ihren Dienst in den Wachtürmen und rund ums Lager verrichteten. Das Betreten des Lagers war ihnen verboten, da sie nicht zum Kommandanturstab gehörten. Außerdem waren sie für die Beaufsichtigung von Häftlingstransporten und Arbeitskommandos verantwortlich.³⁹

2.4 Versorgung des Lagers mit Gütern

Die Errichtung des Lagerkomplexes Mauthausen und die damit verbundene Unterbringung von mehreren tausend Häftlingen und SS-Leuten machte es für die Verantwortlichen notwendig, im Vorfeld sämtliche logistischen Fragen zu klären. Die Anlieferung von Gütern

³⁶ Vgl. Benz/Distel: S. 68

³⁷ Vgl. http://www.mauthausen-memorial.at/db/admin/de/index_main.php?cbereich=1&cthema=37&carticle=52&fromlist=1 (Zugriff am 12.12.2013)

³⁸ Vgl. Benz/Distel: S. 69

³⁹ Vgl. http://www.mauthausen-memorial.at/db/admin/de/index_main.php?cbereich=1&cthema=37&carticle=52&fromlist=1 (Zugriff am 12.12.2013)

zur Ausstattung und Versorgung der Lagerinsassen und des SS-Personals setzte die entsprechende Infrastruktur voraus.⁴⁰

Schon beim Bau des Lagers berücksichtigte man Kriterien wie etwa die Nähe zum Bahnhof. So ging der Nachschub von Materialien, Häftlingen und Nahrungsmitteln leicht vonstatten. Die Güter für den riesigen Lagerkomplex wurden von nahegelegenen Firmen in Linz, Hart, Perg und auch aus Wien nach Mauthausen gebracht. Der Transport, der angelieferten Produkte vom Bahnhof zum Konzentrationslager wurde meist von Pferdewagen übernommen. Unter den Produkten waren verschiedenste Materialien, wie etwa Reinigungsmittel, Chlorkalk, Särge, Bettgestelle, Bekleidung, Essutensilien und vieles mehr.⁴¹

Sämtliche Güter mussten in den ersten Jahren nach der Errichtung des Lagers von der zentralen Dienststelle „Inspektion der Konzentrationslager“ mit Sitz in Oranienburg angefordert werden. Erst 1942 wurde die Anlaufstelle IKL in das SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt (= WVHA) eingegliedert, die fortan die Materiallieferungen übernahm. Die jeweiligen Konzentrationslager konnten per Zuweisungsschein bei der IKL bestellen. Diese kümmerte sich wiederum um die Beschaffung der Gegenstände, die aus verschiedensten Werkstätten und Dienststellen bezogen wurden. Diese Regelung galt nicht nur für Mauthausen, sondern für alle Konzentrationslager im deutschen Reich. Zu den regelmäßigen Lieferanten der Inspektion gehörten unter anderem das „Deutsche Auslieferungswerk Berlin-Lichterfels-West“, die „Deutschen Ausrüstungswerke Dachau“ und die SS-Bekleidungswerkstatt Dachau.⁴²

Als Heinrich Himmler 1942 die Auflösung der IKL anordnete und diese somit aus dem SS-Führerhauptamt ausschied, kam es zu einem Funktionswandel hinsichtlich der Leitung der Konzentrationslager. Kurz zuvor war das neue Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt aus der Zusammenlegung der früheren Hauptämter „Haushalt und Bauten“ und „Verwaltung und Wirtschaft“ entsprungen und stand nun unter der Leitung von SS-Obergruppenführer Oswald Pohl. Ab diesem Zeitpunkt galt das WHVA als zentrale Kommandobehörde der SS in allen Wirtschafts- und Verwaltungsangelegenheiten. Die Machtposition des WHVA führte dazu, dass einzelne regionale Firmen, die bisher an der Bereitstellung von Utensilien beteiligt gewesen waren und für den reibungslosen Betrieb der Konzentrationslager gesorgt hatten,

⁴⁰ Tätigkeitsbericht Nr. 2 des Leiters der Verwaltung KLM, begonnen am 1. Oktober 1941

⁴¹ Vgl. Sattlberger, Judith: Schweigen ist Gold, Reden ist Mauthausen. Das Konzentrationslager Mauthausen und seine Umgebung im Spiegel der Amtsgerichtsakten von Mauthausen von 1938 bis 1945, Wien 1997, S. 65

⁴² Tätigkeitsbericht Nr. 2 des Leiters der Verwaltung KLM, begonnen am 1. Oktober 1941

nicht mehr liefern durften. Von nun an lief die Beschaffung der Produkte ausschließlich über das SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt.⁴³

2.5 Lebensmittelversorgung der Häftlinge

Wie bereits erläutert, unterlag die Versorgung des Konzentrationslagers Mauthausen später ausschließlich dem Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt. Neben der Anschaffung von diversen Gütern über das WVHA wurde die Bestellung von Lebensmitteln zur Versorgung der Häftlinge und der SS-Wachmannschaften über das örtliche Ernährungsamt geregelt. Gegen Bezugsscheine wurde das Lager aus Vorräten von ortsnahen Firmen beliefert. Die Lebensmittel für das Konzentrationslager wurden über den örtlichen Bahnhof Mauthausen angeliefert. Den Transport der riesigen Menge an Nahrung wie Kartoffeln, Rüben und dergleichen übernahmen Pferdefuhrwerke, die vom Bahnhof direkt ins Lager fuhren und auch innerhalb des Areals als Transportmittel genutzt wurden.⁴⁴

Um eine Vorstellung zu geben, wie groß die regelmäßigen Lebensmittellieferungen waren, nun eine kurze Auflistung der Personal- und Küchenbrotverrechnung über den durchschnittlichen Brotverbrauch innerhalb von fünf Tagen:

„Am Sonntag, den 4.2.1945 wurden von insgesamt 4 Transporten 9636 Brote à 1400 Gramm, also 13.490,4 kg an Brot, angeliefert.“⁴⁵

Auf den ersten Blick erscheint das gar nicht so wenig. Bedenkt man jedoch, dass die gelieferte Ration nicht allein für das KZ Mauthausen, sondern auch für seine etwa 20 Nebenlager bestimmt war, so ist dies eine verschwindend kleine Menge, vergewagt man sich die Zahl der zu versorgenden Personen. So waren Ende Februar 1945 etwa 79.000 Häftlinge und ca. 6.000 SS-Angehörige zu verpflegen.⁴⁶

Für die Versorgung der Häftlinge bestimmte das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft feste Verpflegungssätze nach dem „Dachauer Modell“. Die bestimmten Lebensmittelrationen galten für alle Konzentrationslager im deutschen Reich. Die folgende

⁴³ Vgl. Marsálek, Hans; Mauthausen Komitee Österreich (Hrsg.): Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation, 4. Aufl., Wien, 2006, S. 18

⁴⁴ Vgl. Bauer, Martina: „Einmal möchte ich mich noch satt essen“. Lebensmittelversorgung, Hunger und Hungerkrankheit am Beispiel des Konzentrationslagers Mauthausen in der Zeit von 1938-1945. DA, Wien, 2009, S. 53

⁴⁵ Archiv M.M.: H/13/02 – Brotverbrauch für das Küchenpersonal

⁴⁶ Vgl. Bauer, Martina: S. 55

Tabelle zeigt nun die vorgeschriebene Wochenverpflegung eines Häftlings und die Veränderung der Rationen im Laufe der Zeit.

	1.8.40 – 14.5.42	15.5.42 – 27.4.44	28.4.44 – 28.2.45	Ab 1.3.45
Fleisch oder Fleischwaren	400 g	280 g	200 g	250 g
Fett:	200 g	170 g	182,5 g	83,33 g
davon Margarine	150 g	130 g	--	--
Talg oder dgl.	50 g	40 g	--	--
Topfen	100 g	100 g	100 g	41,66 g
oder Magerkäse	50 g	50 g	--	--
Brot	2 740 g	2 450 g	2 600 g	1 750 g
Zucker	80 g	80 g	80 g	--
Marmelade	100 g	100 g	100 g	260 g
Nährmittel	150 g	150 g	255 g	--
Mehl oder Mehlgemisch	225 g	125 g	125 g	--
Magermilch	--	--	1,75 l	1,75 l
Kaffee-Ersatz	84 g	63 g	62,5 g	33,33 g
Kartoffeln	3 500 g	5 000 g	2 800 g	3 500 g
Frischgemüse (Rüben)	2 800 g	2 600 g	4 000 g	375 g ⁴⁷

Die oben aufgelistete wöchentliche Lebensmittelration eines Häftlings ergab, auf den Tag umgerechnet, immerhin 1.900 Kalorien und hätte somit eine ausreichende Versorgung gewährleistet. Diese Bestimmungen galten jedoch nur auf dem Papier, denn die Realität sah völlig anders aus. Lediglich ein Bruchteil der in der Tabelle angeführten Nahrungsmittel wurde verteilt. Es kam auch durchaus vor, dass die Häftlinge in Mauthausen eine ganze Woche kein Essen erhielten und qualvoll Hunger leiden mussten. Bei der Verteilung der Lebensmittel kamen der Hierarchie entsprechend zuerst die SS-Führer, dann die SS-Unterrührer und schließlich die gewöhnlichen SS-Organen nach der Reihe in die Küchen und Magazine, um sich Lebensmittel zu nehmen. Selbst das Blockpersonal bediente sich bei den

⁴⁷ Marsálek, Hans: S. 54

Lebensmittelrationen und stahl sogar beim Rübeneintopf Kartoffeln und Fleischstücke aus den Kesseln, sodass für die Häftlinge kaum mehr etwas übrig blieb.⁴⁸

Die im wahrsten Sinne des Wortes vielversprechende Theorie hinsichtlich der vorgeschriebenen Verpflegungssätze unterschied sich gewaltig von der in Mauthausen geübten Praxis. Die Angaben stammen aus der Originalstatistik der Lagerschreibstube über die Brotverteilung. Für gewöhnliche Häftlinge gab es jahrelang täglich nur folgende Kost:⁴⁹

Morgens: etwa fünf Deziliter Extraktsuppe mit etwas Fett oder zirka fünf Deziliter ungezuckerten – selten gezuckerten – gewöhnlichen schwarzen Ersatzkaffee

Mittags: sieben bis zehn Deziliter Steckrübeneintopf, bestehend aus ca. 200 g geriebenen Futterrüben, 50 g Kartoffeln, 20 g Fett, 20 g Fleisch, etwas Mehl oder Nährmittel und Wasser. Nur selten gab es anstatt Rüben Trockengemüse; in den Monaten April bis Juni gab es manchmal einen Eintopf aus spinatartigem Gemüse.

Abends (bis Ende 1944): 300 bis 400 g Graubrot und 25 g Wurst, selten ca. 25 g Margarine. Samstag- oder auch sonntagabends erhielt jeder Häftling anstatt Wurst einen Esslöffel Marmelade und einen Esslöffel Topfen oder statt Topfen etwa 25 g Margarine. Im Jahr 1944 erhielten Häftlinge, die in der Rüstung arbeiteten, täglich 700 g, und jene, die im Steinbruch ihre Arbeit verrichteten, etwa 460 g Brot. Nur ein einziges Mal während der gesamten Zeit des Bestehens des Konzentrationslagers gab es statt Wurst etwa 25 g Speck, und im Herbst 1944 wurde auf dem Appellplatz im Beisein der Lagerkommandanten jedem Häftling eine Zwiebel gegeben, die sofort angebissen werden musste. Die tägliche Nährstoffzufuhr ergab demnach nicht wie angegeben 1.900 Kalorien, sondern nur etwa 1.452 Kalorien. Für schwerarbeitende Häftlinge im Steinbruch und in der Rüstung waren zusätzlich etwa 238 bzw. 771 Kalorien pro Tag vorgeschrieben. Laut Ernährungswissenschaft braucht ein nicht arbeitender Mensch eine tägliche Kalorienzufuhr von etwa 2.300 und ein arbeitender Mensch je nach Schweregrad der Arbeit etwa 3.000 bis 5.000, damit der Körper optimal versorgt ist. Angesichts der gravierenden Unterernährung der Häftlinge und der Bedingungen im Lager liegt es auf der Hand, wie ausgehungert sie sein mussten. Grundsätzlich schienen Frauen mit den Essensumständen besser zurechtzukommen als Männer. Personen, die es gewohnt waren, hart zu arbeiten und sich körperlich anzustrengen und die schlank oder gar mager waren, entpuppten sich als widerstandsfähiger als ehemals gut genährte, wohlhabende Menschen.

⁴⁸ Vgl. Marsálek: S. 55

⁴⁹ Vgl. Marsálek: S. 55

Wesentliche Faktoren im Kampf gegen den Hunger waren die allgemeine körperliche Verfassung, die seelische Haltung und der Durchhaltewille. Auch der Zusammenhalt und die Solidarität unter den Häftlingen halfen den Menschen, nicht aufzugeben.⁵⁰

2.6 Aufbau und Räumlichkeiten des Lagers

Das Lager Mauthausen lag auf einer Anhöhe und wirkte mit seinen weitläufigen Granitmauern und Wachtürmen wie eine mittelalterliche Festung. Den Abschluss der zweieinhalb Meter hohen Außenmauern bildete starkstromgeladener Stacheldraht. Die Gesamtlänge der Umfassungsmauern betrug etwa 1.668 Meter. Das sogenannte „Mutterlager“ Mauthausen war in drei Lager aufgeteilt.⁵¹

Lager I, das im Zeitraum von 1938 bis Frühjahr 1940 erbaut wurde, bestand aus den Barackenreihen 1-20. 19 Baracken waren für die Unterbringung der Häftlinge vorgesehen, in den anderen befanden sich die Lagerschreibstube, die Schuhwerkstätte und die sogenannte „Schwabstube“, eine kleine Werkstatt, in der für den persönlichen Bedarf der SS-Führer gearbeitet wurde. In der Mitte der ersten Baracke befanden sich außerdem eine Kantine und ein Raum, in dem ein Motorrad und der Hund „Lord“ des 1. Schutzhaftlagerführers untergebracht waren. Die Baracken 16-19 wurden jahrelang als Quarantänelager genutzt, um Neuzugänge zwei bis drei Wochen abgeschirmt zu halten. In den Jahren 1941/42 dienten die eben genannten Baracken einige Monate lang als „Kriegsgefangenenlager“ für sowjetische Kriegsgefangene und im letzten Jahr, 1945, als Frauenlager. Die Baracke 20, auch „Todesblock“ genannt, war für eine bestimmte Kategorie von Häftlingen reserviert. Dorthin kamen ausschließlich kranke Häftlinge oder jene, die bald zu Tode kommen sollten.⁵² Zwischen der ersten und der zweiten Baracke stand der sogenannte „Bock“, auf dem die Häftlinge mit einem Ochsenziemer mit durchschnittlich 25 bis 50 Schlägen verprügelt wurden.⁵³

⁵⁰ Marsálek: S. 55

⁵¹ Vgl. Baum, Bruno: Die letzten Tage von Mauthausen. Deutscher Militärverlag. 1965. S. 22

⁵² Vgl. Marsálek, Hans: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation. Österreichische Lagergemeinschaft Mauthausen, 1974, S. 71

⁵³ Vgl. Baum, Bruno: S. 30

Das Lager II wurde erst im Jahr 1941 erbaut und umfasste die Baracken 21 bis 24. Zunächst waren diese als Werkstätten vorgesehen, im Frühjahr 1944 jedoch wurden sie als zusätzliche Unterkünfte für Häftlinge in Anspruch genommen.⁵⁴

Das erst im Frühjahr 1944 gebaute Lager III enthielt sechs Baracken, die ausschließlich für die Unterbringung von Häftlingen reserviert waren. Dieses Lager war grundsätzlich nur als Notunterkunft gedacht. Dennoch mussten viele Häftlinge mehrere Monate darin verbringen.⁵⁵

Im Lagerkomplex Mauthausen befand sich neben den Lagern I, II und III auch ein Krankenlager, das Ende 1941 südlich des Lagers I erbaut wurde und eine Fläche von 15.000 Quadratmeter einnahm. Das Sanitätslager war auch unter dem Namen „Russenslager“ bekannt, da das Krankenareal ursprünglich als Unterkunft für sowjetische Kriegsgefangene gedacht war. Das Krankenlager bestand aus 10 Häftlingsbaracken, einer Waschraumbaracke, die auch als Leichenraum genutzt wurde, sowie einer Häftlingsküche.⁵⁶

Das Zeltlager wurde erst im Herbst 1944 errichtet und lag nördlich des Lager I. Sechs große und acht kleinere Ausstellungs- und Militärzelte boten eine Innenraumfläche von über 5.000 Quadratmeter. Das Zeltlager wurde wie auch das Lager III als Notunterkunft genutzt, in der sich nicht einmal Stroh befand, sodass die Häftlinge mit dem harten Lehm Boden vorliebnehmen mussten. Obwohl es in einiger Entfernung lag, zählte das Areal zum Hauptlager.

Das Arrestgebäude, auch als Bunker, Zellengebäude oder Sonderbau bezeichnet, wurde in den Jahren 1939-1940 gebaut. Darin befanden sich 33 Arrestzellen mit jeweils 5,4 Quadratmeter Grundfläche und eine etwas größere Zelle mit 8,4 Quadratmeter. Außerdem gab es noch ein Steingebäude, das sogenannte „Häftlingsrevier“ gegenüber dem Lager II, das zwar nicht fertiggebaut, aber nichtsdestoweniger im Sommer 1944 zur Hälfte bezogen wurde.⁵⁷ In diesen Räumen ermordete der SS-Arzt Krebsbach, von SS-Leuten „Spritzbach“ genannt, unzählige Häftlinge, die entweder durch Krankheit oder Arbeitsunfällen im Steinbruch arbeitsunfähig geworden waren, indem er ihnen Chlor, Zyan oder Benzin injizierte.⁵⁸

⁵⁴ Vgl. Marsálek, Hans: S. 71

⁵⁵ Vgl. Marsálek, Hans: S. 71

⁵⁶ Vgl. Marsálek, Hans: S. 72

⁵⁷ Vgl. Marsálek, Hans: S. 72

⁵⁸ Vgl. Baum, Bruno: S. 22

„Mit der Uhr in der Hand registrierten die SS-Leute die Wirkung der Einspritzungen. Das Opfer wurde, selbst wenn es nicht gleich tot war, ins Krematorium gebracht. Dort erschlugen SS-Leute die noch Lebenden mit einer Eisenstange.“⁵⁹

„Seine Öfen brannten Tag und Nacht“⁶⁰

Unter dem Arrestgebäude befand sich das Krematorium. Im Keller, mit dem Krematorium verbunden, befand sich zwischen Revier und Bunker die Gaskammer. Vor dem Eingang der Kammer war eine Eisentraverse einbetoniert, die als Galgen diente. Die Gaskammer war als Baderaum getarnt und mit Duschen und Abläufen versehen. Im Raum verliefen dicke Eisenrohre, über die das Gas eingeleitet wurde. Durch ein kleines Fenster konnten die SS-Leute mitverfolgen, wie das Gift in die Gaskammer strömte. Nebenan in einem halbdunklen Raum befand sich der sogenannte Genickschusskeller. Die auffallend großen Fußrasten darin dienten zum Auffangen des Blutes.⁶¹

Auch gab es eigene Wäscherei- und Küchenbaracken, die in den Jahren 1938 bis 1941 gebaut wurden. Der große Appellplatz befand sich längsseits der Baracken 1, 6 und 11, der Wäscherei, der Küche und des Arrestgebäudes.⁶²

Insgesamt hatte das Areal der drei Lager mit dem Appellplatz eine Gesamtfläche von etwa 25.000 Quadratmeter. Der Steinbruch „Wiener Graben“, in dem die Häftlinge zum Arbeitseinsatz gezwungen wurden, um die Bauprojekte der SS voranzutreiben, gehörte ebenso zum Konzentrationslager. Um den Lagerkomplex herum verteilt waren ein SS-Sportplatz, Hundezwinger, Magazine, ein landwirtschaftliches Gut, eine Reitbahn sowie Unterkünfte für SS-Führer, SS-Unterführer und SS-Bewachungsmannschaften. In unmittelbarer Nähe des Lagers wurde eine Siedlung für die Familien des SS-Kommandanturstabs errichtet. Das Gebiet glich einer eigenen Stadt, die aus insgesamt 95 Baracken, Zelten und Steingebäuden bestand und in der im April 1945 etwa 26.000 männliche und 1.500 weibliche Häftlinge lebten, davon mindestens 9.000 Schwerkranke.⁶³

⁵⁹ Baum, Bruno: S. 22

⁶⁰ Baum, Bruno: S. 27

⁶¹ Vgl. Baum, Bruno: S. 27

⁶² Vgl. Marsálek, Hans: S. 72/73

⁶³ Vgl. Marsálek, Hans: S. 73

2.7 Arbeitseinsatz und Tagesablauf eines Häftlings

Die zur Arbeit gezwungenen Häftlinge waren in der ersten Phase des Konzentrationslagers Mauthausen mit der Errichtung und dem Aufbau des Lagers beschäftigt. Bis zur Mitte des Kriegs lag der Schwerpunkt des Einsatzes im Steinbruch und im Ausbau der dazugehörigen notwendigen Infrastruktur. Die im „Wiener Graben“ abgetragenen Steine wurden bis zuletzt für den Bau des Lagers benötigt. Neben der Zwangsarbeit im Steinbruch legten die Insassen von Mauthausen eine Vielzahl von industriellen Einrichtungen wie etwa Wege, Straßen, Gleisanlagen, Schotterbrecher, Kompressoranlagen, Werkstätten, Steinmetzhallen und Kabelkrananlagen an.⁶⁴ Tausende Häftlinge arbeiteten unter unmenschlichen Bedingungen und wurden im Laufe der Kriegsjahre für verschiedenste Vorhaben eingesetzt. Beispielsweise waren die Insassen tagelang mit Aufräumarbeiten beschäftigt, als im Jahr 1944 schwere Bombenangriffe Teile eines Nebenlagers von Mauthausen zerstörten. Aber auch beim Stollenbau und bei der Erweiterung von unterirdischen Tunneln kamen die Häftlinge zum Zwangseinsatz.⁶⁵

Die SS bestimmte, welche Gefangenen für die jeweiligen Tätigkeiten am nützlichsten waren. Sie wählte unter einigen Gesichtspunkten Gefangene aus und teilte diese für bestimmte Arbeiten ein. Alle jene Häftlinge die in den Jahren 1939 bis 1945 wegen Diebstahls, Schmuggelns, Zigarettenrauchens oder dergleichen auffielen, wurden im Steinbruch und beim Lageraufbau eingesetzt. War die SS jedoch der Ansicht, ein Häftling sei Angehöriger einer „minderwertigen Rasse“, etwa weil dieser Brillenträger oder von kleiner Statur war, einen großen Kopf oder einen Höcker auf der Nase hatte, so wurde er auf jeden Fall für diese Arbeiten eingesetzt, auch wenn er sich sonst nichts zuschulden kommen ließ. Die Gefangenen waren somit der Willkür der SS vollkommen ausgeliefert. In der Strafkompagnie bzw. als Steineträger wurden hauptsächlich jene Häftlinge eingesetzt, die in Kürze liquidiert werden sollten, wobei sie entweder während der Arbeit erschlagen oder „auf der Flucht“ erschossen wurden. Neuankömmlinge wurden während ihres Quarantäneaufenthalts von meist zwei bis drei Wochen für Bauarbeiten eingesetzt, und dabei wurden die Alten und Kranken ausselektiert. Diese wurden ebenfalls erschlagen oder erschossen. Dagegen verschonte die SS bestimmte Gruppen, etwa bekannte Politiker, Intellektuelle oder Verwaltungsbeamte von der Schwerstarbeit im Steinbruch und brachte sie stattdessen in Kommandos unter. Kinder und Jugendliche wurden als Steinmetzlehrlinge eingesetzt, vorausgesetzt, es handelte sich um

⁶⁴ Vgl. Freund, Florian/Perz, Bertrand: Mauthausen-Stammlager, S. 301

⁶⁵ Vgl. Marsálek, Hans: S. 98-102

spanische, sowjetische oder polnische Bürger. In den letzten Kriegsjahren arbeiteten die Jüngeren auch in den Häftlingsküchen, wo sie Kartoffeln schälten, oder beim Stollenbau. In der SS-Verwaltung im Lager (Poststelle, Kantine, SS-Magazin, ...) und auch in der Selbstverwaltung der Lagerhäftlinge (Lagerschreiber, Lagerälteste, Blockälteste, Blockschreiber, Blockfriseur) kamen bis zum Frühjahr 1944 fast ausschließlich kriminelle Deutsche und Österreicher zum Einsatz. Im Sanitätswesen wiederum griff man vorwiegend auf polnische und tschechische Bürger zurück, da viele von ihnen Ärzte oder Sanitäter waren.⁶⁶

Die ersten Arbeitskommandos, etwa das Küchenpersonal, mussten vom Frühjahr bis zum Herbst um 4 Uhr und im Winter um 5 Uhr zum Dienst antreten. Die Arbeitszeit der im Steinbruch arbeitenden Häftlinge begann im Sommer um 6.30 Uhr und im Winter um 7.30 Uhr. Der spätere Dienstbeginn im Winter war jedoch nicht der eisigen nächtlichen Kälte zuzuschreiben, sondern dem Umstand, dass die Wachmannschaften bei Dunkelheit und Nebel viel intensiver auf die Häftlinge achten mussten, da die schlechten Sichtverhältnisse die Flucht begünstigten. Um 12 Uhr gab es eine kurze Mittagspause von maximal einer Stunde, und danach wurde abhängig von der Jahreszeit und der Witterung bis 16.45 Uhr und im Sommer spätestens bis 18.30 Uhr gearbeitet. Somit kam ein Insasse, der im Steinbruch eingesetzt war, im Sommer auf eine durchschnittliche Arbeitszeit von elf Stunden pro Tag und im Winter auf etwa acht bis neun Stunden. Lediglich am Sonntag konnten die Häftlinge ihren geschundenen Körpern ein wenig Ruhe gönnen, ansonsten hieß es von Montag frühmorgens bis Samstagabend arbeiten beinahe rund um die Uhr. Die Arbeit der Häftlinge wurde nicht nur im Steinbruch und im Lager selbst benötigt, sondern auch außerhalb der Mauern. Dazu wurden Insassen von der Lagerverwaltung an die SS-eigenen Betriebe wie etwa die DEST, aber auch an private Firmen und Rüstungsbetriebe vermietet. Es ist anzunehmen, dass die Leistungsfähigkeit eines Mauthausener Häftlings aufgrund der Lebensbedingungen um mindestens die Hälfte geringer war als die eines Zivilarbeiters. Die Rüstungsfertigung war jedoch so mechanisiert und streng kontrolliert, dass die Arbeitsleistung der Insassen wesentlich höher war als gemäß ihrer körperlichen Verfassung zumutbar. Das hatte noch andere Gründe: Zum einen versprach man für Fleiß, gute Führung oder besondere Arbeitsleistung Vergünstigungen oder auch Geldprämien. Es ist allerdings anzunehmen, dass die Mehrleistung höchstens zum Teil vergütet wurde, wenn überhaupt.⁶⁷ Zum anderen

⁶⁶ Vgl. Marsálek, Hans: S. 102

⁶⁷ Vgl. Marsálek, Hans: S. 87

dachten viele Häftlinge, sie könnten sich durch besonderen Fleiß vor der Vernichtung retten, doch auch solche wurden im Krankheitsfall oder auf Anordnung des RSHA ermordet.⁶⁸

3 Erinnern, reden und vergessen

3.1 Erinnerungskultur – ein steter Wandel

Erinnerungskulturen beziehen sich immer auf historische Ereignisse mit weitreichenden Auswirkungen, was auch auf die Zeit des Nationalsozialismus und des Holocausts zutrifft. Die Begriffe „Erinnerungskultur“ und „kollektives Gedächtnis“ haben sich, wenn vom Holocaust die Rede ist, in der heutigen Gesellschaft schon zu Synonymen entwickelt. Das kollektive Gedächtnis wie auch die klassische Erinnerungskultur haben gemeinsam, dass sie von kollektiv entstandenen Mythen geprägt werden. In unserer Erinnerungskultur wird es als Notwendigkeit gesehen, sich die verbrecherische Vergangenheit des Nationalsozialismus immer wieder zu vergegenwärtigen und vor Augen zu führen, um dadurch der Wiederholung solcher Ereignisse entgegenzuwirken. Ob dieses Verhalten für die Vergangenheitsbewältigung optimal ist, erscheint angesichts der zahlreichen Kritiker fragwürdig.⁶⁹

Zweifellos hat es spätestens seit dem Jahr 1989 zu jenem Geschichtsdiskurs einen gedanklichen Wandlungsprozess gegeben. Während die Erlebnisgesellschaft mit Schuldverstrickungen der Eltern oder Großeltern zu kämpfen hatte, wurden das Reden über die Vergangenheit und die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit zur Selbstverständlichkeit für die Nachfolgesellschaft. Vor den 60er Jahre sahen sich die Themen Drittes Reich und Holocaust mit Widerständen wie Verdrängung und Vergessen konfrontiert. Erst durch hartnäckiges Insistieren konnte sich die Aufarbeitung der Vergangenheit langsam behaupten.⁷⁰ Als das Insistieren abgeschlossen war und niemand mehr überzeugt werden musste, dass dieser grausige Abschnitt der Geschichte nicht vergessen und verdrängt werden dürfe, folgte jedoch der Überdruß in der nächsten Generation.

⁶⁸ Vgl. Baumgartner, Andreas: Kurzgeschichte des KZ Mauthausen, S. 14

⁶⁹ Vgl. Frölich, Margit/Jureit, Ulrike/Schneider, Christian (Hrsg): Das Unbehagen an der Erinnerung – Wandlungsprozesse im Gedenken an den Holocaust. Brandes&Apsel Verlag; 1. Aufl.; Frankfurt am Main, 2012, S. 16

⁷⁰ Vgl. Frölich, Margit: Schuldverstrickungen – Bernhard Schlinks Der Vorleser und das Problem der zweiten Generation um Umgang mit den NS-Tätern, S. 141, in: Frölich, Margit/Jureit, Ulrike/Schneider, Christian (Hrsg): Das Unbehagen an der Erinnerung – Wandlungsprozesse im Gedenken an den Holocaust. Brandes&Apsel Verlag; 1. Aufl.; Frankfurt am Main, 2012

Der Grund für diesen Überdruß liegt in der banalisierenden Häufigkeit, mit der diese Themen in Schulen und Medien aus allen nur denkbaren Blickwinkeln betrachtet und hinterfragt werden.⁷¹

Tatsache ist, dass sich die in einer Gesellschaft verankerten Bilder im Laufe der Zeit verändern und so auch zwangsläufig einen Konflikt zwischen den Generationen hervorrufen. Auf den Nationalsozialismus und den Holocaust bezogen, lässt sich hier etwa die 68er Studentenbewegung nennen oder der in den 60er Jahren von den Kindern der Erlebnisgeneration eingeforderte kritische Umgang mit der NS-Vergangenheit. Dieser Generationenumbruch wird auch als Übergang vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis bezeichnet.⁷²

In den 60er und 70er Jahren war es eine Notwendigkeit für die Gesellschaft, die von den Nationalsozialisten verübten Verbrechen aufzuklären und sich mit den Opfern zu identifizieren und deren Leid nachzuempfinden. Dieser Schritt der Emotionalisierung war zwar unabdingbar, führte aber in den nachfolgenden Jahrzehnten zu einer falschen Entwicklung. Das Mitgefühl mit den tatsächlichen Opfern führte zu einer „geliehenen Identität der Gesellschaft“, die sich das Selbstbild als Kriegsoffer schuf.⁷³

Die Erklärung zu einem opferidentifizierten Erinnern erklärte Martin Walser im Jahr 1965 sehr treffend: „Natürlich verabscheuen wir die Täter. Das gehört ja mit zu unserer intimen Auseinandersetzung. Wir empfinden dadurch den Unterschied. Und wir nehmen Anteil am Opfer. (...) Erst durch den hilflosen Versuch, uns auf die Seite des Opfers zu stellen oder uns, so gut es gehen will, wenigstens vorzustellen, wie schrecklich da gelitten wurde, erst durch diese Anteilnahme wird uns der Täter so verabscheuungswürdig und brutal, wie wir ihn für unsere realitätsarme, aber momentan heftige Empfindung brauchen.“⁷⁴

Die größte Herausforderung, mit der die heutige Gesellschaft in diesem geschichtlichen Zusammenhang zu kämpfen hat, ist die Aneignung einer Vergangenheit, die sie selbst nicht miterlebt hat. Darüber hinaus ist es fast unmöglich, die emotionale Schwere dieser

⁷¹ Vgl. Frölich, Margit: Schuldverstrickungen. S. 142

⁷² Vgl. Frölich, Margit/Jureit, Ulrike/Schneider, Christian (Hrsg): Das Unbehagen an der Erinnerung – Wandlungsprozesse im Gedenken an den Holocaust. Brandes&Apsel Verlag; 1. Aufl.; Frankfurt am Main, 2012, S. 15

⁷³ Vgl. Jureit, Ulrike: Normative Verunsicherungen. Die Besichtigung einer erinnerungspolitischen Zäsur. S. 25, in: Frölich, Margit/Jureit, Ulrike/Schneider, Christian (Hrsg): Das Unbehagen an der Erinnerung – Wandlungsprozesse im Gedenken an den Holocaust. Brandes&Apsel Verlag; 1. Aufl.; Frankfurt am Main, 2012

⁷⁴ Zit. Nach Walser, Martin: Unser Auschwitz (1965). Online: <http://www.workpage.de/mwa1.php> (Zugriff am 16.4.2014)

Vergangenheit positiv in das eigene Selbstbild zu integrieren. Gleichmaßen soll der historische Diskurs aus moralischer Sicht in Erinnerung bleiben.⁷⁵

Unumstritten ist jedoch der Sinn des kollektiven Erinnerns als verbindliche Sicherung eines konstituierten Geschichtsbilds.⁷⁶ Die genaue Funktionsweise des kollektiven Gedächtnisses und somit der kollektiven Erinnerung wird im nachstehenden Kapitel genau beschrieben.

3.2 Die Theorie vom kollektiven Gedächtnis

Das Gedächtnis eines Menschen ist auf den ersten Blick ein ganz persönlicher und intimer Bereich. Erinnerungen, die im Gedächtnis auftauchen, sind vergangene Lebenserfahrungen und erlebte Geschichten, die ins Bewusstsein gerufen werden. Abhängig von der persönlichen Verarbeitung des Erlebten und der persönlichen Beteiligung, verläuft dieser Vorgang ganz unterschiedlich. Schon vor 70 Jahren betonte der Soziologe Maurice Halbwachs eine nicht zu verachtende Dimension des Gedächtnisses und führte den Begriff des kollektiven Gedächtnisses⁷⁷ ein. Auf den ersten Blick klingt diese Begriffsformulierung absurd, denn ein Kollektiv kann kein Gedächtnis haben. Im besten Fall können Menschen ein gleich oder ähnlich ausgebildetes Gedächtnis haben.⁷⁸

Dem von Halbwachs entwickeltem Begriff liegt jedoch eine ganz andere Bedeutung zugrunde. Er versteht das kollektive Gedächtnis nicht als „die Summe einer Vielheit von Erinnerungen“⁷⁹, viel eher verhält es sich genau umgekehrt. Die soziale Gruppe selbst formt gemeinsam Erinnerungen und verfestigt diese. Individuen haben eigene Erinnerungen in einem wörtlichen und plastischen Sinn, aber die soziale Gruppe bestimmt im Kollektiv, was wert ist, angedacht zu werden, und auch wie und in welcher Form man sich daran erinnert. Daraus folgt, dass der einzelne Mensch sein Gedächtnis auf das Gedächtnis der Gruppe stützt. Erinnerung ist in erster Linie nicht die Vergangenheit, die in den Köpfen aufbewahrt wird, vielmehr werden Erinnerungen von außen in das Gedächtnis gerufen.

⁷⁵ Vgl. Jureit, Ulrike, S. 24-25

⁷⁶ Vgl. Frölich/Margit, Jureit, Ulrike/Schneider, Christian (Hrsg.): Das Unbehagen an der Erinnerung – Wandlungsprozesse im Gedenken an den Holocaust. Brandes&Apsel Verlag; 1. Aufl.; Frankfurt am Main, 2012, S. 16

⁷⁷ Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Berlin und Neuwied, 1966 (1925)

⁷⁸ Vgl. Ziegler, Meinrad: Erinnern und Vergessen: Zum Umgang mit dem Nationalsozialismus in der zweiten Republik. Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 6/1995/1, S. 42

⁷⁹ Vgl. Burke, Peter: Geschichte als soziales Gedächtnis, in: Assmann, Aleida/Harth, Dietrich (Hrsg.): Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung. Frankfurt am Main, 1991, S. 290

Die soziale Gruppe, der Individuen angehören, gibt die Möglichkeit, Erinnerungen zu rekonstruieren, indem jeder Einzelne darin dieselbe Denkart zulässt.

Voraussetzung dafür sind Interaktion und Kommunikation mit der Gruppe, in der auch sehr persönliche Erinnerungen entstehen können. Erinnerungen sind erst dann bedeutsam, wenn sie auch von der sozialen Gruppe als solches angesehen und zurückgespiegelt werden. Maurice Halbwachs spricht in diesem Fall von der sogenannten Außendimension des Gedächtnisses.⁸⁰

Das kollektive Gedächtnis hat auch auf einer weiteren Ebene Bedeutung. Neben der intersubjektiven Stütze der individuellen Erinnerung zeigt das Gedächtnis eine weitere Eigenart. Das Gedächtnis, also die vergangene Erfahrung, organisiert sich immer in Bezug auf die Gegenwart und konstruiert die Erinnerung somit erneut. Die Realität der Vergangenheit und die Realität der Gegenwart sind fest miteinander verbunden. Halbwachs spricht in diesem Zusammenhang von Prozessen der Interpretation und der Reinterpretation der Vergangenheit. Das Gedächtnis kann somit die Wahrnehmung der Vergangenheit formen. Diese zwei Ebenen des Gedächtnisses stellen im Hinblick auf die kollektive Erinnerung an den Nationalsozialismus entscheidende Faktoren dar.⁸¹

Die Gestalt des kollektiven Gedächtnisses zeichnet sich dadurch aus, dass es sich vorwiegend intentional, das heißt bewusst mit der Vergangenheit auseinandersetzt. Über einen längeren Zeitraum hinweg können sich bestimmte Aspekte der Erinnerungen verändern, auf- oder abgewertet werden, und auch neue Bestandteile hinzugefügt werden. Die bewussten oder zumindest bewusstseinsfähigen Praktiken der Kommunikation und die Formung von Vergangenheiten sind charakterisierend und unterscheiden sich genau dadurch von einer anderen Form des Gedächtnisses, dem sozialen Gedächtnis.⁸²

⁸⁰ Vgl. Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München, 1992, S. 36

⁸¹ Vgl. Ziegler, Meinrad: S. 44

⁸² Vgl. Welzer, Harald: Das soziale Gedächtnis, in: Welzer, Harald (Hrsg.): Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hamburg, 2001, S. 15

3.3 Das soziale Gedächtnis

Das soziale Gedächtnis kann, weitläufig formuliert, als die Gesamtheit der sozialen Erfahrungen der Mitglieder einer Gruppe definiert werden. Diese grobe Definition muss jedoch eingeschränkt werden, indem fünf verschiedene Medien in den Vordergrund treten.⁸³ Nach Auffassung des Historikers Peter Burke gehören in den Rahmen einer Sozialgeschichte des Erinnerns die Praxis der „mündlichen Tradition, der Bestand an konventionellen historischen Dokumenten, wie etwa Tagebücher oder Memoiren, gemalte oder fotografische Bilder, kollektive Gedenkrituale sowie geographische und soziale Räume“⁸⁴.

Betrachtet man diese Medien und entfernt alles, was in den Bereich des kulturell geformten Gedächtnisses gehört, so bleiben zur sozialen Praxis der Vergangenheitsbildung folgende vier Medien relevant: Interaktionen, Aufzeichnungen, Bilder und Räume. Auf der einen Seite transportieren diese Medien Geschichte und bilden im sozialen Gebrauch Vergangenheit, auf der anderen Seite sind sie eben nicht zu Zwecken der Traditionsbildung erarbeitet worden. Der Unterschied zum kulturellen Gedächtnis besteht darin, dass diese Medien durchaus Vergangenheit bilden, aber ohne das Moment der bewussten Geschichtsvermittlung.⁸⁵

In Bezug auf den Kontext des sozialen Gedächtnisses zählen zur Interaktion jene kommunikativen Praktiken, die entweder die Rekonstruktion von Vergangenem betreffen oder die Vergangenheit beiläufig thematisieren. Speziell bei Untersuchungen in der Entwicklungspsychologie wurde festgestellt, dass das Praktizieren eines „memory talk“, also die familiäre Interaktion zu vergangenen Erlebnissen, Ereignissen und Handlungen, wichtig für den Ausbau des autobiographischen Gedächtnisses ist. Demnach wird bei Erzählungen über persönliche Erlebnisse während eines Familientreffens beispielsweise gleichzeitig ein geschichtlicher Assoziationsraum transportiert. Diese Art von kommunikativer Geschichtsvermittlung passiert ganz beiläufig, unbemerkt und absichtslos.⁸⁶

Genau dasselbe Regelmuster kann für „Aufzeichnungen“ gelten, die gar nicht mit der Absicht der historischen Vergegenwärtigung gemacht werden, aber dennoch zum Beispiel in Form eines Kriminalromans der 30er Jahre oder eines Sinnspruchs in der Küche ein Bild der Vergangenheit vermitteln. Auch Bilder und Fotos sind in hohem Maße dafür geeignet.

⁸³ Vgl. Welzer, Harald: S. 15

⁸⁴ Burke, Peter: Geschichte als soziales Gedächtnis, in: Assmann, Aleida und Harth, Dietrich (Hrsg.): Mnemosyne. Formen und Funktionen kultureller Erinnerung, Frankfurt am Main, 1991, S. 392 ff

⁸⁵ Vgl. Welzer, Harald: S. 16 ff

⁸⁶ Vgl. Welzer, Harald: S. 16 ff

Noch stärker zeigt sich diese Besonderheit beim Medium Film. Jenseits des intentionalen Inhalts wird auch immer Vermeintliches aus der Vergangenheit, etwa Stadtansichten, Kleidung, Autotypen et cetera, transportiert. In Bezug auf die Erläuterungen muss klar darauf hingewiesen werden, dass es sich dabei um einen historischen Rahmen handelt.⁸⁷

Bezüglich der wissenschaftlichen Untersuchungen zum sozialen Gedächtnis muss klar hervorgehoben werden, dass sich diese in einem intermediären Bereich des Geschichtsbewusstseins bewegen, der in der englischen Sprache kurz und prägnant als „doing history“ bezeichnet wird. Im deutschen Sprachgebrauch wird dieser Begriff eher umständlich als „absichtslose Praktiken des Verfertigens und Vergegenwärtigens von Vergangenheit“⁸⁸ beschrieben. Der deutsche Soziologe Harald Welzer hat eine Art Orientierungsmatrix entworfen, die helfen soll, sich den Praktiken des sozialen Gedächtnisses anzunähern.

Hinsichtlich der nicht absichtsvollen Praktiken des sozialen Gedächtnisses betont Welzer das Phänomen der Ungleichzeitigkeit, was so viel wie die gleichzeitige Anwesenheit von unterschiedlichen historischen Zeiten in aktuellen Wahrnehmungen, Handlungen und Deutungen von Menschen bedeutet. Darüber hinaus sieht er es als dringend notwendig an, einen Begriff des Unbewussten zu schaffen, der jedoch vielschichtiger sein soll als der Begriff des Unbewusstseins etwa in der Psychoanalyse. Welzer formuliert hierzu den Begriff eines Alltags- bzw. Erfahrungsunbewussten, das fern von reflexiver Wahrnehmung Erfahrungen macht und auch vermittelt. Unbedingte Aufmerksamkeit sollen auch die Medien, vor allem fotografische Medien, erhalten, da sie für das Schaffen von Geschichtsbewusstsein von großer Bedeutung sind. Dabei soll nicht nur auf der Produktionsseite, sondern auch auf der Rezeptionsseite erfasst werden. Um sich den Praktiken des sozialen Gedächtnisses weiter anzunähern, muss dringend nach einer interdisziplinären Zugangsweise gesucht und auch die emotionale Qualität der Erinnerungen berücksichtigt werden. Der emotionale Zugang entscheidet, wie bedeutungsvoll und wie dauerhaft eine Erinnerung ist. Zudem erscheint es sehr wichtig, welche Formen der Weitergabe von Geschichte praktiziert werden. Daher muss die Geschichtsschreibung nach dem Holocaust neben der bloßen Darstellung der Ereignisse auch die Wege der Repräsentation berücksichtigen.

⁸⁷ Vgl. Welzer, Harald: S. 17 ff

⁸⁸ Zit. nach Welzer, Harald: S. 18

Als letzten zu beachtenden Punkt erwähnt Welzer, dass „doing history“ immer von „antizipierten Retrospektionen“⁸⁹ ausgehen wird, das heißt, „dass man darauf zurückblicken wird, wie etwas gewesen sein wird, was erst noch zu schaffen ist.“^{90,91}

4 Empirische Untersuchung

4.1 Vorgehensweise und Methode

Um die der Untersuchung zugrundeliegenden Forschungsfragen zu beantworten, bedient sich die Arbeit der Methoden der empirischen Sozialforschung. Konkret handelt es sich um die qualitative Inhaltsanalyse von bereits transkribierten Interviews von Zeitzeugen.

Zunächst wurden die Transkripte herangezogen, und in Hinblick auf die erstellten Forschungsfragen wurden grobe Auswertungskategorien abgeleitet. Die vorgefertigten Kategorien wurden beim Start der Analyse bewusst offen gehalten, um den Fehler des vorschnellen Einordnens zu vermeiden. Erst bei der Arbeit direkt am Material wurden die fertigen Kategorien entwickelt.

4.1.1 Erhebungsmethode: Oral History

In dieser Arbeit wurde bereits vorhandenes Datenmaterial in Form von transkribierten Interviews zur Untersuchung verwendet. Die Erinnerungsinterviews von Zeitzeugen basieren auf einer sozialgeschichtlichen Forschungsmethode, die sich „Oral History“ nennt. Dabei wurde den befragten Zeitzeugen die Möglichkeit gegeben, offen über ihre Vergangenheit zu erzählen. Oral History ist eine Methode, in der die historische Überlieferung über Gespräche der Erinnerung läuft. Dabei ist die erzählte Geschichte keine gestaltete, sondern in den meisten Fällen eine selbst erlebte. Die auf Tonträger aufgezeichneten Gespräche werden bei dieser Methode als historische Quelle genutzt. Oral History hat das Ziel, alltägliche Lebensereignisse einfacher Menschen zu rekonstruieren und dem Erzählten eine sinnhafte Deutung zu geben.

⁸⁹ Zit. nach Schütz, Alfred: Gesammelte Aufsätze, Band 2, Den Haag, 1971, S. 261

⁹⁰ Zit. nach Welzer, Harald: S. 20

⁹¹ Vgl. Welzer, Harald: S. 19 ff

„Oral History“ beinhaltet „das Führen und Auswerten von Erinnerungsinterviews mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen im Rahmen historiographischer, sozialwissenschaftlicher oder journalistischer Projekte“⁹². Oral History ist eine noch recht „junge“ Wissenschaft, die erst in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts ihren Aufschwung erlebte. Für Deutschland hatte Oral History besondere Bedeutung in Hinblick auf die Aufarbeitung der Ereignisse unter dem nationalsozialistischen Regime und ihrer Auswirkungen auf die Nachkriegszeit.

Diese geschichtswissenschaftliches Vorgehensweise ist jedoch auch umstritten. Häufig sieht sich die Methode mit dem Vorwurf konfrontiert, die verwendeten Quellen seien zufällig, einseitig und subjektiv.⁹³ Daher ist es notwendig, die gewonnenen Aussagen kritisch zu hinterfragen und wenn möglich mit anderen Quellen zu vergleichen. Ein weiterer Kritikpunkt ist das Eingreifen des Interviewers in die Erzählungen des Zeitzeugen. Der Interviewer würde so selbst in die Produktion der Quelle einbezogen werden und diese verfälschen.⁹⁴ Dieser Einwand kann jedoch relativiert werden, da „bei der Auswertung nicht nur der vom Interviewten gesprochene, sondern der gesamte Text, der Dialog und die Interviewsituation selbst, die auszuwertende Quelle darstellen.“⁹⁵

Während seiner Aussage befindet sich der Zeitzeuge in einer Erzählsituation, die in drei Ebenen gegliedert werden muss. Der Befragte schildert einerseits seine Erinnerungen immer mit Blick auf die Gegebenheiten der individuell erlebten Vergangenheit. Der Zeitzeuge begibt sich in Gedanken auf eine Zeitreise und hat seine Erlebnisse bildlich vor Augen. Auf der zweiten Ebene jedoch spielen jene Erfahrungen eine Rolle, die der Zeitzeuge nach dem relevanten Ereignis gemacht hat. Das bedeutet, dass der Interviewte aufgrund von nachträglichen Erfahrungen individuell Erlebtes in einen viel größeren geschichtlichen Zusammenhang stellt. Die dritte und letzte Ebene ist von ganz entscheidender Bedeutung. Der Zeitzeuge beurteilt in der heutigen Erzählsituation seine Erlebnisse und sein Verhalten in der damaligen Situation immer vom Standpunkt seines heutigen Geschichtsbewusstseins aus. Dabei spielen sowohl die individuelle Überzeugung des Befragten als auch die in einem vorigen Kapitel bereits erwähnten kollektiven Erinnerungsmuster eine Rolle.⁹⁶

⁹² Obertreis, Julia: Oral History. Basistexte. Stuttgart, S. 7-8

⁹³ Vgl. Vorländer, Herwart, Mündliches Erfragen von Geschichte, in: Oral history. Mündlich erfragte Geschichte. Acht Beiträge, ed. Herwart Vorländer, Göttingen 1990, S. 7-28.

⁹⁴ Vgl. Wierling, Dorothee: Oral History (1997), in: Bergmann, Klaus et. al. (Hrsg.): Handbuch der Geschichtsdidaktik, Seelze-Velber, S. 236-239

⁹⁵ Wierling, Dorothee: Oral History (1997), in: Bergmann, Klaus et. al. (Hrsg.): Handbuch der Geschichtsdidaktik, Seelze-Velber, S. 236-239

⁹⁶ Vgl. Schreiber, Waltraud: Reflektiertes und (selbst-)reflexives Geschichtsbewusstsein durch Geschichtsunterricht fördern – ein vielschichtiges Forschungsfeld der Geschichtsdidaktik, in: Zeitschrift für

4.1.2 Auswertungsmethode: Qualitative Inhaltsanalyse

Die qualitative Inhaltsanalyse erlebte ihren Aufschwung in Deutschland zu Beginn der 80er Jahre durch Philipp Mayring. Im Vergleich zur quantitativen Inhaltsanalyse, die lediglich Häufigkeiten ermittelt, bezog Mayring auch die variierende Bedeutung von Textelementen mit ein. Demnach stützte er sich nicht nur auf die quantitative Analyse, sondern beschäftigte sich auch mit der Hermeneutik, den Literaturwissenschaften und der Psychologie der Textverarbeitung. In dem von Mayring angewandten inhaltsanalytischen Verfahren wird das theoretisch abgeleitete Kategoriensystem am Material überprüft und abgeglichen.⁹⁷

Philipp Mayring führt als wesentliche Grundprinzipien der qualitativen Inhaltsanalyse einige Punkte an.

1. Das Material wird immer in einen Kommunikationszusammenhang eingebettet. Dies bedeutet, dass der Text innerhalb seines Kontexts interpretiert und auf seine Entstehung und Wirkung hin untersucht wird.
2. Um der freien Interpretation vorzubeugen, geht die qualitative Inhaltsanalyse systematisch, sprich regel- und theoriegeleitet vor, immer in Abstimmung mit dem jeweiligen Untersuchungsgegenstand. Die konkreten Fragestellungen werden zu Beginn der Analyse definiert und nach vorgegebener Reihenfolge abgearbeitet. Diese Vorgehensweise soll so dokumentiert werden, dass sie von anderen Analytikern auf ähnliche Weise reproduziert werden kann.
3. Im Vordergrund der Analyse steht das Bilden von Kategorien direkt vom Material weg, die sogenannte synthetische Kategorienbildung. Dieses Vorgehen soll die intersubjektivität des Vorgehens unterstützen.
4. Die qualitative Inhaltsanalyse braucht laut Mayring immer einen Gegenstandsbezug und nicht nur reine Technik. Diese Methode ist somit nicht eine universell einsetzbare Technik, sondern muss immer im Zusammenhang mit einem konkreten Untersuchungsgegenstand stehen und aufs Neue modifiziert werden.

Geschichtsdidaktik. Grundfragen Forschungsergebnisse, Perspektiven. Hrsg. Schönemann, Bernd; Schreiber, Waltraud; Voit, Hartmut: Jahresband 2002. Schwalbach. Wochenschau-Verlag 2002, S. 27

⁹⁷ Gläser, Jochen, Laudel, Grit: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. 4. Auflage. Lehrbuch.VS Verlag für Sozialwissenschaften.2010, S. 197 ff

5. Weil auf vollstandardisierte Instrumente verzichtet wird, müssen das Verfahren und das Kategoriensystem in einer Pilotstudie getestet und dokumentiert werden.
6. Die Analyse fordert einen theoriegeleiteten Ablauf. Das bedeutet, dass der Forschungsstand zum Gegenstandsbereich systematisch herangezogen wird. Inhaltliche Argumente haben gegenüber Verfahrensargumenten immer Vorrang.
7. Im Analyseprozess ist das sinnvolle Einbeziehen von quantitativen Analyseschritten anzustreben.
8. Den Gütekriterien Objektivität, Reliabilität und Validität wird in der qualitativen Inhaltsanalyse große Bedeutung beigemessen.⁹⁸

4.2 Quellenkritik

Bei den zur Untersuchung herangezogenen Quellen handelt es sich um bereits transkribierte Interviews von Zeitzeugen. Die Interviews stammen aus dem „Archiv Mauthausen“ im Bundesministerium für Inneres in Wien.

Aufgrund der zeitlichen und gesellschaftlichen Umstände kann diese Untersuchung keinen statistisch repräsentativen Charakter haben.

Zum einen ist es für die ausgewählten Probanden problematisch, Erinnerungen und Wahrnehmungen abzurufen, die rund 70 Jahre vergangen sind. Zusätzlich erscheint in diesem Zusammenhang auch die Schwierigkeit, dass die Aussagen und Berichte der Zeitzeugen, bedingt durch den Effekt der sozialen Erwünschtheit, ungenau und nicht zu 100 % abzubilden sind. Nicht zuletzt spielt auch das kollektive Gedächtnis, wie im theoretischen Teil beschrieben, eine bedeutende Rolle hinsichtlich der Erinnerungen der Zeitzeugen.

Um eine repräsentative Untersuchung durchzuführen, wäre es zudem auch notwendig, ehemalige überzeugte Nationalsozialisten als Probanden heranzuziehen. In der heutigen Zeit bekennt sich jedoch kaum jemand zu dieser Gesinnung. Darüber hinaus ist die Bereitschaft, sich für derartige Studien zur Verfügung zu stellen, verschwindend gering.

⁹⁸ Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 8. Auflage. Weinheim, Basel, Beltz UTB. 2003; S. 42 ff

4.3 Ziel der Analyse

Ziel dieser Analyse ist es, herauszuarbeiten, wie die alltägliche Kommunikation der Zeitzeugen während des Bestehens des Konzentrationslagers stattgefunden hat. Darüber hinaus sollen in Hinblick auf persönlich Erlebtes oder Beobachtetes die unterschiedlichen Wahrnehmungen erschlossen werden. Die Analyse soll zudem auch Erkenntnisse über typische Verhaltensweisen der befragten Personen liefern.

4.4 Ausgangssituation

Das Konzentrationslager Mauthausen und seine zahlreichen Nebenlager in der Umgebung wurden in zahlreichen Studien und Untersuchungen schon oft thematisiert. Dennoch lag der Fokus der Forschungen der letzten 69 Jahre seit der Befreiung des Lagers meist auf dem Erschließen von internen Abläufen und Schicksalen von Betroffenen. Aus diesem Grund wurde das Forschungsinteresse dieser Arbeit darauf gerichtet, die äußeren Strukturen zu untersuchen, genauer gesagt die Situation nicht direkt Betroffener, nämlich der lokalen Bevölkerung in Mauthausen und Umgebung.

4.4.1 Untersuchungsdesign

Die Interviews wurden im Zeitraum zwischen den Jahren 2010 und 2012 durchgeführt. Ich erhielt sie auf Anfrage vom Mauthausen-Archiv des Bundesministeriums für Inneres in Wien. Sie lagen sowohl im Audioformat als auch in transkribierter Form vor.

Der in den Interviews erarbeitete Zeitraum erstreckt sich vom Kriegsbeginn 1939 bis zur Befreiung 1945. Auch die Zeit der russischen und der amerikanischen Besatzung nach 1945 wurde sowohl in die Interviews miteinbezogen als auch in der Arbeit in Hinblick auf die Forschungsthematik beleuchtet.

Bei dieser Untersuchung geht es in erster Linie um das Konzentrationslager Mauthausen, aber auch dessen zahlreiche Nebenlager, etwa Gusen oder St. Valentin, kamen bei den

interviewten Personen zur Sprache, da einige der befragten Zeitzeugen in diesen Gegenden wohnten.

Aus den Interviews wurden in Hinblick auf die Forschungsfragen gezielt einige Punkte herausgearbeitet. Bei den erarbeiteten Punkten handelt es sich um die Wahrnehmung der Bevölkerung hinsichtlich des Konzentrationslagers, um die kommunikativen Kontakte innerhalb der Zivilbevölkerung, mit Häftlingen und SS-Personen sowie um Hilfsangebote von Seiten der Bevölkerung gegenüber den Gefangenen des Konzentrationslagers. Ebenso spielt die persönliche Emotion der Interviewten bezüglich der Ereignisse und deren Verarbeitung eine große Rolle in der Forschungsarbeit, denn die Gefühle beeinflussen die Gedanken und Handlungen der Menschen enorm.

Aus den Gesprächen in den Interviews konnte die persönlich Herkunft und der familiäre Hintergrund, die wirtschaftliche Situation, die politische Gesinnung und auch der Bildungsgrad der interviewten Personen erfasst werden und so für die Ergebnisauswertung geeignete Determinanten liefern.

4.4.2 Demographische Daten der IP

Alter und Geschlecht

Unter den insgesamt 14 befragten Zeitzeugen waren sechs Männer und acht Frauen. Die Interviewpersonen waren zum Zeitpunkt der Interviews (zwischen 2010 und 2012) im Durchschnitt 81 Jahre alt. Zu Beginn des Kriegs und der Errichtung des Konzentrationslagers Mauthausen im Jahr 1938 waren die befragten Zeitzeugen 1 bis 13 Jahre alt.

Geographische Herkunft

Von den interviewten Frauen und Männern wohnten insgesamt sechs in der Zeit des Lagerbestehens direkt in Mauthausen, davon fünf Männer und eine Frau. Die anderen Interviewpartner teilten sich auf die Gegenden St. Georgen an der Gusen, Marbach an der Donau, Luftenberg und Pregarten auf. Die Mehrheit, nämlich fünf Personen, wohnten während des Kriegs mit ihren Familien in St. Georgen an der Gusen. Die übrigen Interviewpartner verteilten sich einzeln auf die bereits aufgezählten Ortschaften.

Familiärer und wirtschaftlicher Hintergrund

Bei 13 von insgesamt 14 Interviewpartnern konnten Informationen zum familiären und wirtschaftlichen Hintergrund gesammelt werden. Von den befragten Interviewpartnern waren drei Familien in der Landwirtschaft tätig. Die größte Mehrheit, acht Personen, gaben an, in Arbeiterfamilien aufgewachsen zu sein. In der Gastwirtschaft waren die Familien von zwei Interviewpersonen tätig. Zwei der Interviewpersonen hatten einen Vater, der als Bürgermeister tätig war. Einer dieser Väter war zudem noch Schuldirektor, und die Mutter hatte eine Stelle als Postbeamtin. Zwei Personen beschrieben ihre Familien als sozialdemokratisch, darunter auch jene Familie, in welcher der Vater Bürgermeister war. Die andere sozialdemokratische Familie war eine Arbeiterfamilie. Eine Interviewperson machte keine Angaben zu ihrer Herkunft und zur wirtschaftlichen Situation ihrer Familie.

Politische Gesinnung

Von acht der 14 befragten Interviewpartner konnte die politische Gesinnung festgehalten werden. Drei Interviewpersonen gaben explizit an, dass ihre Familien gegenüber dem Nationalsozialismus feindlich eingestellt waren. Drei männliche Personen waren nach dem Krieg jahrelang aktiv in der Politik tätig (Gemeindevertreter, Mitglied der SPÖ, aktive Beiträge zur demokratischen Entwicklung). Weitere zwei Personen engagierten sich aktiv für die Lagergemeinschaft Mauthausen und für die Organisation „Perspektive Mauthausen“.

Bildungsgrad der Personen

Von acht der 14 Interviewpersonen konnte der Bildungsgrad ermittelt werden. Vier Interviewpersonen, davon jeweils zwei weibliche und zwei männliche, besaßen eine Lehrlingsausbildung. Die männlichen Personen arbeiteten jeweils als Betriebsschlosser und Maschinenbauer, die Damen gaben jeweils den Beruf Kürschnerin und Verkäuferin an. Zwei befragte Interviewpartnerinnen wurden Kindergärtnerin, eine davon machte später noch eine Ausbildung zur Verkäuferin. Eine weibliche Interviewpartnerin arbeitete in einer Sparkasse. Einer männlichen Person wurde aufgrund der schwarzen Hautfarbe keine Schulbildung zugestanden. Der spätere Beruf dieser Person wurde nicht genannt.

Lediglich eine Person konnte eine höhere Schulbildung nachweisen. Dieser Mann maturierte in einer Arbeitermittelschule und studierte anschließend Psychologie und Erziehungswissenschaften. Später war er Direktor an der pädagogischen Akademie und amtsführender Präsident des Landesschulrates für Oberösterreich.

4.4.3 Biographische Skizze der Interviewpersonen

Interviewperson 1 (Herr A. K.):

Das Interview mit Herrn A. K. wurde am 8.12.2010 in der Wohnung des Herrn A. K. in Mauthausen von Franz Pötscher durchgeführt. Die Dauer des Interviews betrug etwa 2 Stunden und 20 Minuten. A. K. ist im Jahr 1932 geboren, zu Kriegsbeginn war er demnach 6 Jahre alt. Er war Sohn einer in Wien lebenden Mauthausenerin, jedoch wuchs A. K. schon als Baby bei seiner Großmutter auf. Der Vater von A. K. war nach Aussagen der Tante von schwarzer Hautfarbe und Mitglied einer Jazzband, die öfters im Hotel Panhans am Semmering Konzerte gab. A. K. kannte seinen Vater aber nicht. Er wuchs bei seiner Großmutter in Mauthausen auf, wo er auch die Volksschule besuchte. Als die Nationalsozialisten an die Macht kamen, begannen auch die Probleme aufgrund seiner dunklen Hautfarbe und die Zweifel an seiner arischen Herkunft. Die Nationalsozialisten grenzten A. K. immer mehr aus, sodass ihm sogar der Übertritt von der Volksschule zur Hauptschule trotz Eignung verwehrt wurde. In Wien wurde er auf Veranlassung der Schulbehörde untersucht und vermessen und als „Negermischling“ kategorisiert. Im Rahmen dieser ärztlichen Untersuchung wurde er ohne sein Wissen mit einer Spritze sterilisiert. Dass A. K. seine Schulausbildung zwangsläufig mit der Volksschule beenden musste, brachte im weiteren Leben viele berufliche Nachteile mit sich. Im Ort Mauthausen wurde er aufgrund seines Aussehens von allen gesellschaftlichen Aktivitäten ausgeschlossen. So durfte er auch nicht an den regelmäßigen Treffen der Hitlerjugend teilnehmen. Seine Großmutter arbeitete als Haushaltsgehilfin bei den Familien Bachmayer und Ziereis (Franz Ziereis war Lagerkommandant des KZ Mauthausen, und Georg Bachmayer war SS-Hauptsturmführer und 1. Schutzhaftlagerführer des KZ Mauthausen⁹⁹). Vor der Fertigstellung der SS-Siedlung wohnten die beiden Familien in Markthäusern in der Umgebung. Der Sohn der Familie Ziereis war etwa gleich alt wie A. K., besuchte dieselbe Schule und war zeitweise sogar dessen Sitznachbar in der Klasse. Er wollte A. K. auch einmal das KZ zeigen, was dieser jedoch ablehnte. Nach Kriegsende wurde A. K. von den amerikanischen Besatzungssoldaten besonders behandelt. Er durfte beispielsweise im Jeep mitfahren und hatte auch sonst eine Sonderstellung bei den Soldaten. A. K. berichtet in dem Interview sehr ausführlich und klar

⁹⁹ Vgl. http://www.mauthausen-memorial.at/db/admin/de/index_main.php?cbereich=1&cthema=37&carticle=52&fromlist=1 (Zugriff am 15.1.2014)

über die Erinnerungen seiner außergewöhnlichen Kindheit. Auch spricht er sehr offen über die Diskriminierung während und auch nach der NS-Zeit. An dem Haus, wo A. K. lebte, war eine Rollfähre verankert, auf der sein Großvater oder Großonkel arbeitete. Dieser ertrank jedoch im Jahr 1920. Von seinem Wohnhaus aus konnte A. K. die Vorgänge auf der Rollfähre genau beobachten, auch hatte er ein sehr gutes Verhältnis zu dem dort arbeitenden Personal.

Interviewperson 2 (Frau A. K.):

Das Interview mit Frau A. K. fand am 7.9.2010 im Seniorenheim von St. Georgen an der Gusen statt. Frau A. K. ist am 22.9.1925 geboren und lebte bis zu ihrem 30. Lebensjahr in St. Georgen an der Gusen. Später siedelte sie ins sogenannte „Speer-Haus“ um, wo irgendein Direktor einer Tabakfabrik wohnte. Frau A. K. berichtete, vor dem Anschluss habe es viel Fremdenverkehr in St. Georgen gegeben, und viele Wiener Juden seien im Ort gewesen. Anfang der 40er Jahre war sie Kindergärtnerin in St. Georgen, später lernte sie Verkäuferin in Linz bei der „Ring Bäckerei“. Die Arbeit in der Bäckerei war für A. K. von großem Vorteil, da sie immer wieder Brot mit nach Hause nehmen konnte. Ihre Mutter versuchte den Häftlingen, die im Stollen arbeiteten, zu helfen und gab ihnen hin und wieder Brot. Außerdem kann sich Frau A. K. noch gut an diverse Bombenangriffe in Linz erinnern. Sie schildert, dass ihr Vater für kurze Zeit im KZ gewesen sei, dass er aber jemanden gekannt habe, der ihn wieder herausgeholt habe. Vom Lager selbst berichtet sie sehr wenig. Dennoch erinnert sie sich an die Schreie und den Wirbel, wenn KZ-Häftlinge über den Marktplatz getrieben wurden. Weiters erzählt Frau A. K. über die jungen SS-Männer, die ihr auch gefielen. Im Interview spricht Frau A. L. viel über ihre Arbeit in der Bäckerei in Linz, aber auch darüber, dass sie nie gewusst habe, was in dem Stollen vor sich gegangen sei, obwohl sie mitten im Ort wohnte und eigentlich darüber hätte Bescheid wissen müssen. Diese Unwissenheit hängt wahrscheinlich mit der individuellen Wahrnehmung und dem persönlichen Interesse zusammen, getreu dem Motto „lieber wegsehen als hinschauen“. Frau A. K. kannte außerdem die Familien Bachmayer und Ziereis. Frau Bachmayer, die Frau des SS-Hauptsturmführers Franz Ziereis, hat sie als sehr reizend in Erinnerung, während sie über Frau Ziereis, die Gattin des Lagerkommandanten, nur abfällige Bemerkungen macht. Sie kennt die Geschichte vom Sohn der Familie Ziereis, der zum Geburtstag Häftlinge erschießen durfte, die im Volksmund sogenannte „Stamperl-Geschichte“.

Interviewperson 3 (Herr E. N.):

Das Interview mit Herrn E. N. fand am 27.11.2010 in dessen Haus in Mauthausen statt. E. N. ist im Jahr 1931 geboren – zu Kriegsbeginn befand er sich demnach im zarten Alter von 7 Jahren. Seine Kindheit war von Armut und Verzicht geprägt, sein Vater war Steinarbeiter, Kriegsversehrter aus dem Ersten Weltkrieg und aus politischen Gründen häufig ohne Arbeit. Die Mutter verdiente ein wenig Geld durch Näharbeiten. E. N. wohnte mit seiner Familie in einem Haus, das direkt an jener Straße lag, über die Häftlingstransporte vom Bahnhof zum Konzentrationslager geführt wurden. Dadurch erlebte E. N. öfters die Grausamkeiten der SS gegenüber den Gefangenen. Außerdem berichtet er über Kontakte zu Häftlingen und die Sonderstellung der spanischen Gefangenen. Als begeisterter Fußballfan schaute E. N. jeden Sonntag bei den Fußballmatches der SS-Mannschaft zu, kann jedoch nicht sehr viel darüber erzählen, was in der Umgebung des Fußballplatzes ablief. In dem Interview berichtet E. N. auch über seine Beobachtungen, die er als Kind machte. Er sah täglich schwarze Rauchwolken über dem Konzentrationslager und wunderte sich auch, warum die Menschen, die in das KZ getrieben worden waren, nicht mehr zurückkamen. Über manche Ereignisse kann E. N. leider nicht mehr berichten, weil er unter teilweise Gedächtnisverlust leidet. Er war seit den 50er Jahren jahrzehntelang in der Gemeindepolitik aktiv. Als Gemeindevertreter war er immer wieder mit der Gedenkstätte Mauthausen konfrontiert, zum Beispiel empfing er einige Male ausländische Delegationen, die in der Gedenkstätte keinen hochrangigen Ansprechpartner vorfanden. Über diese Erlebnisse kann E. N. aufgrund seiner Erinnerungslücken nicht mehr selbst berichten.

Interviewperson 4 (Frau I. J.):

Das Interview mit Frau I. J. fand am 30.11.2010 in der Wohnung der Interviewteilnehmerin in Mauthausen statt. Die Dame ist im Jänner 1934 geboren und wohnte während des Kriegs in Marbach – in einem Haus gegenüber dem Schloss Marbach, in dem etwa acht SS-Familien untergebracht waren. I. J. und ihre Schwester hatten kaum Kontakt zu diesen Familien, zumal sich die Frauen der SS-Männer sehr herablassend gegenüber den heimischen Nachbarn verhielten. Die Familie von Frau I. J. war sozialdemokratisch orientiert, ihr Vater war von Beruf Eisenbahner und wurde im Krieg zur Wehrmacht einberufen. Ihre Mutter und ihre Tanten hörten regelmäßig ausländische Sender im Radio, um über die Kriegsgeschehnisse informiert zu bleiben. Während des täglichen „Schwarzhörens“ mussten die Kinder

„Schmiere stehen“. Es gab Begegnungen mit der SS und Häftlingen, während ihre Mutter und sie in einem nahegelegenen Wald arbeiteten und zufällig auf ein Arbeitskommando stießen. Dabei beobachtete I. J., wie ihre Mutter heimlich Brot für einen Häftling hinterlegte, nachdem sie mit ihm Blickkontakt aufgenommen hatte. Als Kind war es ihre Aufgabe, zweimal in der Woche mit ihrer Schwester bei der Bäckerei „Dorfwirth“ Brot einzukaufen. Der Weg dorthin führte die Kinder durch den Arbeitsbereich des Konzentrationslagers im Wiener Graben. Auf der Strecke wurden sie immer von einem Wachposten begleitet. I. J. berichtet in dem Interview sehr detailliert über die Atmosphäre und erinnert sich an Geräusche, etwa das Steineklopfen oder den Lärm des Schotterbrechers. Immer wieder erzählt die Dame, wie grausam diese Erinnerungen seien und wie oft ihr die schrecklichen Bilder von damals noch heute vor Augen stünden. Sehr genau kann sie sich noch an die dramatischen Ereignisse der Mühlviertler Hasenjagd erinnern, und auch die Zustände nach Kriegsende schildert sie sehr detailliert. Ihre schrecklichste Erinnerung sind die Massengräber bei der Marbacher Linde. Dabei beobachtete sie Bauern, die mit Leiterwagen Leichen zu den Gräbern brachten und sie dann unbewacht und offen liegen ließen. Kindliche Neugier brachte sie dazu, in ein offenes Massengrab hineinzusehen. Die Bilder prägten sich so tief in ihr Bewusstsein, dass sie bis zum heutigen Tag „wie ein Film“ in ihrem Kopf ablaufen. I. J. war mit dem Bürgermeister von Mauthausen, Josef Jahn, verheiratet. Im Laufe ihres Lebens nahm sie öfters an Veranstaltungen in der Gedenkstätte und an Treffen der Lagergemeinschaft Mauthausen teil. Zudem pflegte sie freundschaftliche Kontakte zu den Aktiven der Lagergemeinschaft, etwa zu Hans Marsálek.

Interviewperson 5 (Herr. F. H.):

Das Interview mit Herrn F. H. wurde am 7.7.2010 im Besprechungsraum einer betreuten Wohnhausanlage in Mauthausen durchgeführt. Der im Jahr 1927 geborene Mann wuchs in einer sozialdemokratisch geprägten Familie auf. Sein Vater war Schutzbundobmann in Langenstein und wurde im Februar 1934 verhaftet. Nach der Gründung des Konzentrationslagers Mauthausen arbeitete dieser für die DEST (Deutsche Erd- und Steinwerke) als Bruchaufseher im Steinbruch Wiener Graben. Aus diesem Grund wohnte die Familie ab 1941 in der Siedlung Wiener Graben. F. H. besuchte 1933 die Volksschule in St. Georgen und beendete diese im Jahr 1937. Weil er aus sehr armen Verhältnissen kam, konnte er die Hauptschule nicht besuchen, obwohl er qualifiziert gewesen wäre. Von März 1942 bis Februar 1945 absolvierte F. H. eine Lehre als Betriebsschlosser bei der DEST im

Konzentrationslager Gusen. Während seiner Lehrzeit hatte er sehr viel Kontakt zu Häftlingen, da er mit diesen zusammenarbeitete. Er erzählt in seinem Interview, dass er mit einigen Häftlingen gut befreundet gewesen sei und mit einem polnischen Gefangenen sogar ein inniges Vertrauensverhältnis gehabt und viel über private Angelegenheiten gesprochen habe. Im Februar 1945 wurde F. H. zur deutschen Wehrmacht eingezogen, kam jedoch glücklicherweise nicht mehr zum Einsatz. Er berichtet auch sehr ausführlich über die Besatzungszeit in Mauthausen. Nach 1945 arbeitete er wieder als Betriebsschlosser in Gusen für den USIA-Betrieb. Später arbeitete er als Lokführer für die VÖEST. So wie sein Vater wurde F. H. später überzeugter Sozialdemokrat und wurde 1945 Mitglied der SPÖ. Er arbeitete auch aktiv in der Partei mit und war zudem 25 Jahre in der Gemeinde tätig.

Interviewperson 6 (Frau M. R.):

Das genaue Datum des Interviews ist nicht bekannt. Die Transkription der Audioaufnahmen erfolgte im Juli 2011. Das Gespräch fand im Elternhaus von Frau M. R. in der Linzerstraße in Mauthausen statt, in dem sie auch heute noch wohnt. Die am 20.10.1930 geborene Dame berichtet in dem Interview von traumatischen Erlebnissen und Beobachtungen, die sie heute noch sehr beschäftigen. An ihrem Elternhaus gingen mehrmals täglich Häftlingstransporte vorbei, wodurch Frau M. R. einige Grausamkeiten zu sehen bekam. Sie sah beispielsweise zwei Häftlinge auf der Straße, die von Hunden regelrecht zerfleischt wurden. Ein wichtiger Schauplatz ihrer Erinnerungen war die Trafik ihrer Mutter im Vormarkt gegenüber dem „Sieghart-Haus“, in dem zahlreiche SS-Familien wohnten. In ihrer Kindheit hielt sich M. R. oft in der Trafik und in der näheren Umgebung auf. Ihr Vater war im Heeresverpflegungsmagazin (ehemaliges Salzmagazin) als Lagerhalter tätig, in dem auch etwa 20 Häftlingen und zwei bis drei Bewacher eingesetzt waren. Im Interview berichtet M. R. über Konflikte in der Schulzeit zwischen „deutschen“ und „österreichischen“ Kindern. Sie war mit der Tochter des Lagerkommandanten Franz Ziereis in der Klasse, mit der es auch öfters zu Disputen kam. Ein weiteres prägendes Erlebnis war die Verwicklung ihres Vaters in einen „Heimtücke-Fall“. Ihr Vater äußerte sich gegenüber dem NS-Bürgermeister von Mauthausen über die Kapitulation Italiens, obwohl die deutschen Medien diese Information noch gar nicht verlautbart hatten. So wurde ein älterer Freund ihres Vaters als Informant und Schwarzhörer überführt und ins Konzentrationslager gebracht. Laut M. R. starb dieser auch an den Folgen der Haft. Nach der Befreiung 1945 wurde ihr Vater als Denunziant zuerst mehrere Monate von den Amerikanern und dann von Russen inhaftiert.

Aus diesem Grund musste die damals 15-jährige M. R. mit den Mauthausener Nationalsozialisten bei Aufräumarbeiten im Konzentrationslager mithelfen und auch Leichen in Massengräber werfen. Die zahlreichen grausigen Beobachtungen und Erlebnisse verursachten bei M. R. Schlaflosigkeit und Depression, die sogar medikamentös behandelt werden musste. Seit diesen Vorfällen vermied sie bewusst die Nähe des Konzentrationslagers und ging zum Teil große Umwege. Sie zog sich auch bei lauten Geräuschen wie etwa Hundegebell oder Marschritten auf der Straße schnell ins Haus zurück, um nie wieder derart grauenvolle Ereignisse beobachten zu müssen.

Interviewperson 7 (Frau J. L.):

Das Interview mit Frau J. L. wurde am 26.9.2010 in ihrer Wohnung in St. Georgen geführt. Frau J. L. ist am 18. März 1929 geboren und wuchs auf dem sogenannten Kastenhof, dem heutigen Reiterhof Mayerwöger, auf, der ab dem Jahre 1942 komplett zum Konzentrationslager in Gusen gehörte. Einen Meter von ihrem Elternhaus entfernt verlief der Stacheldrahtzaun des KZs. Frau J. L. kann sich noch sehr gut an die Zeit nach 1938 erinnern und berichtet über viele Ereignisse aus ihrer Kindheit mit Bezug auf das Konzentrationslager. Die Volksschule besuchte J. L. in Gusen, zur Hauptschule ging sie allerdings in Mauthausen. Ihr Weg in die Volksschule führte sie täglich direkt durch das Konzentrationslager Gusen. Dabei waren sie und auch andere Kinder immer in Begleitung eines SS-Mannes. Frau J. L. versuchte während ihres täglichen Wegs durchs KZ den Häftlingen zu helfen, indem sie immer einen Apfel von ihrer Schuljause in ihrer Nähe fallen ließ, hörte damit jedoch auf, nachdem sie dabei erwischt worden war. Außerdem berichtet J. L. darüber, dass die SS den Hof ihrer Familie kaufen wollte und diese 1942 endgültig nach Niederösterreich vertrieben wurde. Ihre Mutter versuchte den Umzug noch zu vermeiden, indem sie ins KZ Mauthausen ging und sich persönlich bei Heinrich Himmler beschwerte. In Niederösterreich bekamen sie von der SS ein Gasthaus mit einer kleinen Landwirtschaft, in der auch J. L. immer mitarbeitete, obwohl sie eigentlich eine Kaufmannslehre machen wollte. Da die Familie nur bis zum Jahr 1942 in Gusen wohnte, kann Frau J. L. über die Zeit danach nur noch das berichten, was sie selbst über Erzählungen gehört hat. Nach der Befreiung siedelte ihre Familie allerdings wieder nach Gusen zurück, deshalb kann sie auch über die russische Besetzung dort erzählen.

Interviewperson 8 (Herr J. F.):

Das Interview mit Herrn J. F. fand am 26. November 2010 in dessen Haus in Mauthausen statt. J. F. ist im Jahre 1929 geboren und wuchs gemeinsam mit seinen Eltern in einem Haus zwischen dem Konzentrationslager und dem Frellerhof auf (an der heutigen Erinnerungsstraße gelegen). Seine Eltern waren beide in der Landwirtschaft beschäftigt. Später arbeitete der Vater im Steinbruch der Gemeinde Wien in Bettelberg, bevor er zum Militär eingezogen wurde. J. F. selbst machte eine Lehre als Maschinenbauer bei der Firma Eisenbeiß in Enns. Er erlebte die Errichtung des Konzentrationslagers als Nachbar mit und war demnach oft Zeuge von dramatischen Geschehnissen. Die Familie übersiedelte später in ein Haus im Wiener Graben, das in direkter Nachbarschaft zur SS-Siedlung stand. Aufgrund dieser Nähe kann J. F. über einzelne SS-Offiziere (Spatzenegger, Roth) und auch über im Steinbruch beschäftigte Zivilarbeiter detailliert berichten. Zudem war er mit den Kindern von vorgenannten Offizieren in der Schule. Mit den Wachmannschaften, die in der Nähe seines Elternhauses eingesetzt waren, war er zum Teil persönlich bekannt. In seinem Interview berichtet J. F. über einzelne Gespräche und erinnert sich an einen SS-Mann, der sich freiwillig zur Front meldete. Es gehörte für ihn zum Alltag, in Begleitung eines SS-Postens durch den Arbeitsbereich des Konzentrationslagers zu gehen, um seine Tante zu besuchen. Wie viele andere Jugendliche auch, besuchte er regelmäßig die Fußballspiele der SS. Er erwähnt in diesem Kontext das Russenlager bzw. Sanitätslager und Leichentransporte, die auch während der Spiele stattfanden. J. F. berichtet außerdem über die Personenkontrolle im Zusammenhang mit der Mühlviertler Hasenjagd. Bereits als Jugendlicher machte sich J. F. intensiv Gedanken über die Vorkommnisse im Zweiten Weltkrieg. Es ist ihm auch heute noch ein Anliegen, seine Erfahrungen und sein Wissen vor allem an Jugendliche weiterzugeben. Im Rahmen der „Perspektive Mauthausen“ nimmt er regelmäßig an Treffen teil und arbeitet aktiv mit, um einen Beitrag zur demokratischen Entwicklung der Gesellschaft zu leisten.

Interviewperson 9 (Herr J. R.):

Das Interview mit Herrn J. R. wurde am 10.2.2012 in Linz durchgeführt. J. R. ist im Jahr 1937 in St. Georgen an der Gusen geboren. Er berichtet in dem Gespräch sehr ausführlich über seine berufliche Laufbahn. Im Jahre 1943 wurde J. R. vorschulpflichtig eingeschult. Die Volksschulzeit war auch jene Zeit, die er mit den Erlebnissen rund um das Konzentrationslager Gusen verbindet. Danach besuchte er die Knabenhauptschule in Linz.

Später ging J. R. in die Arbeitermittelschule in Innsbruck, wo er auch 1960 maturierte. Neben der Schule arbeitete J. R. immer nebenbei, und seine erste Berufsausbildung war jene zum Elektroinstallateur bei der Firma Ransmayr in Linz. Danach studierte er Psychologie und Erziehungswissenschaften an der Universität Salzburg. Von 1989 bis 2001 war er an der pädagogischen Akademie der Diözese Linz tätig, die letzten zehn Jahre als Direktor. Außerdem war J. R. zwölf Jahre amtsführender Präsident des Landesschulrates für Oberösterreich.. J. R. stammt aus einer Arbeiterfamilie, seine Mutter war bäuerlicher Herkunft aus Sonnberg in Freistadt. Sie kam als Magd nach St. Georgen an der Gusen, wo sie auch seinen Vater kennenlernte. Dieser war der Sohn eines Steinhauers im Steinbruch Mauthausen. J. R.s Vater übte verschiedene Tätigkeiten als Hilfsarbeiter aus. Seine Familie war dem Nationalsozialismus gegenüber feindlich eingestellt. Sein Vater wurde einmal beinahe ins Konzentrationslager gebracht, als er beim Schwarzhören erwischt wurde. Da J. R. zur in Rede stehenden Zeit noch sehr jung war, sind ihm viele Erlebnisse oder Begegnungen nicht mehr in Erinnerung. Dennoch schildert er einige Anekdoten über Begegnungen mit Häftlingen. Er erzählt außerdem viel über seine Mutter, die öfters versuchte, Häftlingen zu helfen, in dem sie diese bei sich versteckte oder ihnen etwas zu essen gab. J. R. ist überzeugt, dass alle Bewohner von St. Georgen gewusst haben müssen, was hinter den Mauern des Konzentrationslagers geschah.

Interviewperson 10 (Frau G. L.):

Das Interview mit Frau G. L. wurde am 21.10.2010 im Seniorenheim in St. Georgen an der Gusen geführt. Frau G. L. ist im Jahr 1926 in Wien geboren, kam aber bald nach Linz zu einer Pflegefamilie. 1930 übersiedelte diese nach St. Georgen an der Gusen. Ihre Pflegeeltern ließen sich bald scheiden, sodass sie mit ihrer Pflegemutter allein lebte. Diese arbeitete als Köchin in verschiedenen Gasthäusern im Ort. Nach der Schule arbeitete G. L. in einer Kürschnerei in Linz. Im Interview erzählt sie über Begegnungen mit KZ-Häftlingen und kann auch über das eine oder andere Erlebnis berichten. Sie erwähnt jedoch immer wieder, sie habe sich nicht für die Geschehnisse im KZ und außerhalb interessiert und habe auch viel nicht mitbekommen, da sie den ganzen Tag in ihrer Arbeit in Linz beschäftigt gewesen sei.

Interviewperson 11 (Herr A. H.):

Das Datum des Interviews mit Herrn A. H. ist leider nicht bekannt. Die Transkription des Audiointerviews wurde im Jänner 2011 durchgeführt. Das Geburtsdatum von Herrn A. H. wird nicht explizit genannt, allerdings wird im Laufe des Gesprächs erwähnt, dass er bei Kriegsende etwa 15 Jahre alt war. Seine Familie lebte in St. Georgen, wo auch viele SS-Familien untergebracht waren. Der Vater von A. H. war vor Kriegsausbruch Bürgermeister von St. Georgen, jedoch musste er sein Amt niederlegen, als die Nationalsozialisten einmarschierten. Die Familie war landwirtschaftlich tätig und produzierte Most, den sie regelmäßig an die SS lieferte. Seine drei Brüder waren alle an der Front, er selbst musste nicht einrücken. Glücklicherweise kamen alle unversehrt von ihrem Kriegseinsatz zurück. Er wusste über die schrecklichen Zustände im Konzentrationslager Bescheid. A. H. berichtet außerdem von der Hasenjagd, da er das wilde Geschieße der SS hautnah miterlebte. Nach der Befreiung musste er mit einem Leiterwagen Leichen zu Massengräbern fahren. Er ist noch heute traumatisiert von den Bildern. Seine heutige Ehefrau ging mit dem Sohn von Franz Ziereis („Stamperl“) in die Schule. A. H. erzählt von der Geschichte, dass der Bub zu seinem Geburtstag Häftlinge erschießen durfte. A. H. ist der Meinung, dass Adolf Hitler Positives zur wirtschaftlichen Entwicklung von Österreich beigetragen hat.

Interviewperson 12 (Frau G. D.):

Das Interview mit Frau G. D. wurde am 19.8.2010 in Linz durchgeführt. Geboren im Jänner 1927, lebte sie gemeinsam mit ihren Eltern im Haus ihrer Großeltern in St. Georgen. Ihre Mutter arbeitete als Postbeamtin, ihr Vater war Bürgermeister und Schuldirektor in Vöcklabruck. Nach dem Krieg machte G. D. eine Ausbildung zur Kindergärtnerin. Die Familie wohnte während des Kriegs sozusagen im Lagergebiet in St. Georgen und musste sich sogar ausweisen, um zu ihrem Haus zu kommen. G. D. berichtet über zahlreiche Kontakte mit SS-Männern, die in ihrem Haus ein und aus gingen. Als ihre Mutter einmal beobachtete, wie ein befreundeter SS-Mann einen Häftling niederschlug, war sie bitter enttäuscht und stellte den Mann zur Rede. Die damals jugendliche G. D. kann im Interview über vielerlei Erlebnisse berichten. Noch heute hört sie das Getrappel während der zahlreichen Gefangenentransporte, das ihr immer den Schlaf raubte. Außerdem schildert sie einige Vorfälle, die sich während der Besatzungszeit ereigneten. G. D. zeigt sich im Interview sehr emotional, wenn sie über ihre Erlebnisse aus dieser Zeit erzählt.

Interviewperson 13 (Frau H. W.):

Das Interview fand am 20.1.2011 im Haus von Frau H. W. in Pregarten statt. Die Interviewpartnerin ist am 2.10.1925 in Pregarten geboren, ihr Elternhaus war ein großes Gasthaus am Marktplatz. H. W. besuchte die Volksschule in Pregarten und kam später in ein Internat in Linz. Nach Beendigung der Schulzeit arbeitete sie bei der Sparkasse Pregarten. Die Ortschaft Pregarten liegt zwar nicht in der unmittelbaren Umgebung der Konzentrationslager Mauthausen oder Gusen, jedoch gab es gewisse Kontakte und auch einiges an Wissen über die Vorgänge im Konzentrationslager. H. W. berichtet über mehrere Ereignisse aus eigener Erinnerung. Viele spielten sich im elterlichen Gasthaus ab, wo vor allem an den Wochenenden regelmäßig SS-Männer aus den Wachmannschaften verkehrten. Der Leiter der Sparkasse Pregarten und damalige Chef von Frau H. W. besuchte regelmäßig das Gasthaus Hager in Gaisbach. Auch der Kommandant des Konzentrationslagers Mauthausen, Franz Ziereis, verkehrte öfters in jener Gaststube, weshalb die beiden einander auch persönlich kannten. Der Chef von Frau H. W. erzählte ihr immer wieder von den Gesprächen mit Franz Ziereis. Außerdem hörte sie mehrmals selbst, wie Gäste im elterlichen Gasthaus über den Gestank der Krematorien oder über andere Zustände in den Konzentrationslagern sprachen. Darüber hinaus beinhaltet das Gespräch einige interessante Alltagsfacetten aus der NS-Zeit, aus dem Krieg sowie aus der Besatzungszeit.

Interviewperson 14 (Frau M. H.):

Das Interview mit Frau M. H. wurde am 14.1.2011 in deren Haus in Luftenberg geführt. Das genaue Geburtsdatum wird im Interview nicht erwähnt. M. H. berichtet, dass ihre Familie Gemüse für das Konzentrationslager angebaut und regelmäßig angeliefert habe. Zu diesem Zeitpunkt, erzählt sie, sei sie etwa zehn Jahre alt gewesen. Ihre Eltern waren streng gläubig und Gegner Hitlers und des Nationalsozialismus. Ihr Vater war im Krieg, deswegen begleitete sie ihren Großvater, der sich stets fürchtete, bei der Gemüseanlieferung. Im Jourhaus nahmen ausschließlich Häftlinge die Ware entgegen. So kam Frau M. H. häufig in Kontakt mit Lagerinsassen. Sie erinnert sich auch noch an den Stollenbau, da in dieser Zeit oft Häftlinge an ihrem Hof vorbeigingen. Ihre Mutter hinterlegte ihnen einige Male Kartoffeln aus dem Eigenanbau, jedoch wurde sie dabei von der SS beobachtet und verwarnt. Trotzdem hörte sie nicht damit auf. Bei Fliegeralarm musste die ganze Schulklasse in den Stollen, wo dann der Unterricht weiterging. Sie erinnert sich, dass dort kaum SS anzutreffen war, dass sich aber

viele Häftlinge dort aufhielten. Einer ihrer Klassenkollegen war der Sohn, genannt „Stamperl“, von Lagerkommandant Franz Ziereis. Auch sie kennt die Geschichte vom Geburtstagsgeschenk „Häftlinge erschießen“, das er sich gewünscht hatte. Ihr Schulweg führte durch das Sperrgebiet Bergkristall. Sie musste mit anderen Kindern gesammelt in Begleitung eines SS-Manns durch das Sperrgebiet gehen. Außerdem berichtet M. H., dass sie auf Betreiben ihrer Eltern nicht dem BDM beitreten durfte, was immer wieder zu Raufereien mit anderen Kindern führte. M. H. erinnert sich zudem, dass ihr gesagt wurde, im Konzentrationslager seien lauter Schwerverbrecher. Auch den Gestank vom Krematorium hat sie noch in Erinnerung. Nach der Befreiung musste ihr Großvater in Gusen Leichen aufsammeln gehen. M. H. erzählt, dass sie vom KZ Mauthausen erst nach der Befreiung gehört habe, das Lager in Gusen habe sie schon gekannt. Im weiteren Verlauf des Interviews berichtet sie, dass sie aber doch von der Hasenjagd in Mauthausen gehört habe.

5 Analyse

5.1 Kommunikative Beziehungen

5.1.1 Kommunikation innerhalb der Zivilbevölkerung

In Mauthausen und in den umliegenden Dörfern war die lokale Zivilbevölkerung aufgrund der Erbauung des Konzentrationslagers sehr verunsichert. Anfänglich wusste niemand, wozu dieses Lager gebaut wurde, und auch nicht, was sich hinter den Mauern abspielte. Gerüchte machten sich breit, dass hier gefährliche Kriminelle eingesperrt würden. Von den Behörden kam diesbezüglich keine Information, und so musste die Bevölkerung durch eigene Beobachtungen herausfinden, was im Ort Mauthausen geschah und was es mit dem Konzentrationslager auf sich hatte.

Herr E. N. erinnert sich an die anfängliche Unwissenheit und seinen Verdacht, was der Aufenthalt im Konzentrationslager für die vielen eingesperrten Menschen bedeuten müsse.

„Weil halt die alle in eine Richtung marschieren und niemand herauskommt. Das war das einzige, was uns, was wir praktisch gewusst haben. Was da, da war der Verdacht irgendwo da, nicht.“¹⁰⁰

Je länger das Konzentrationslager bestand, desto mehr Gerüchte machten sich unter den Zivilisten breit. Nach und nach konnten sich die zuerst ahnungslosen Menschen ausmalen, meist durch eigene Beobachtungen oder heimliches Gemunkel in der Nachbarschaft, was tatsächlich hinter den Mauern des Lagers passierte. Viele nahmen den Verbrennungsgeruch des Krematoriums wahr und verbreiteten die Annahme, dass es sich wahrscheinlich um den Geruch von verbrannten Menschen handle. Außerdem konnten Bürger von Mauthausen beobachten, wie ein Zug mit offenen Waggons auf dem Bahnhof hielt, in denen abgemagerte Gestalten waren, die nach Hilfe und Essen schrien. Aufgrund solcher Erlebnisse verbreitete sich die schreckliche Wahrheit langsam innerhalb der Bevölkerung, jedoch sprachen die Menschen immer nur hinter vorgehaltener Hand darüber.

„Ich weiß nur, dass man davon gesprochen hat ah vom süßlichen Geruch, ich selbst kann mich nicht erinnern, aber dass darüber gesprochen wurde, das ja, dass sich auch Erwachsene darüber unterhalten haben über diesen Geruch, dass schon. Was ist denn heute wieder, wie riecht es denn da wieder heute, dass kann ich mich erinnern.“¹⁰¹

In der Nachbarschaft traute sich niemand, negativ über die Nationalsozialisten oder das Konzentrationslager zu sprechen, da man einander nicht mehr traute und Angst hatte, verraten zu werden. Diese Zeit war für die Menschen in der Umgebung geprägt von Ahnungslosigkeit, Furcht und Unsicherheit. Alle befragten Interviewpartner gaben an, es habe praktisch überhaupt kein Vertrauen mehr zu den Mitmenschen gegeben und man habe nur unter größter Vorsicht über das Konzentrationslager oder über politische Themen generell gesprochen. Die Kommunikation innerhalb der lokalen Bevölkerung in Mauthausen und Umgebung war demnach sehr verhalten.

„Jetzt war eigentlich, das Volk war so eingeschüchtert, dass eigentlich sich keiner was negatives zu den andern sagen hat traut“¹⁰²

„Es war keine schöne Zeit, weil alles so unter Druck war, es hat sich ja niemand reden getraut.“¹⁰³

¹⁰⁰ Hr. E. N.: Zeitzeugeninterview, S. 25

¹⁰¹ Hr. J. R.: Zeitzeugeninterview, S. 26

¹⁰² Hr. A. K.: Zeitzeugeninterview, S. 38

¹⁰³ Fr. A. K.: Zeitzeugeninterview, S. 14

Frau J. L. erinnert sich, dass sie durchaus mit Nachbarn gesprochen hat, jedoch immer mit Bedacht. Die Angst, an die Nationalsozialisten verraten zu werden, war immens.

„Das war natürlich auch nur in der Nachbarschaft, dass man geredet hat, net, weil man es eh gewusst hat, wie es zugeht. Und das unter vorgehaltener Hand, dass sich ja niemand wehrt, dass es ja niemand Falscher hört, net. Weil denunziert sind ja genug geworden, net. Da wäre nächsten Tag die Gestapo gekommen und hätte dich geholt, net. Das hat ein jeder gewusst. Jedes kleines Kind.“¹⁰⁴

Kinder wurden dahingehend erzogen, sich vom Konzentrationslager fernzuhalten und einen großen Bogen herum zu machen. Eltern versuchten zu vermeiden, dass ihre Kinder mit Häftlingen in Kontakt kamen. Trotzdem kam es öfters vor, dass Kinder beim Spielen auf der Straße beobachteten, wie Gefangene von SS-Leuten brutal misshandelt wurden.

„Also ich meine, man ist auf deutsch gesagt so erzogen worden, dass man gewusst hat, Lager ist tabu und mach einen großen Bogen herum, so viel es geht.“¹⁰⁵

[Und das muss man sagen, wir sind ja irgendwie gedrillt worden, wenn ein Häftlingstransport kommt: "Schaut, dass ihr sofort ins Haus hereinkommt und macht die Haustür zu." Na, das haben wir halt ein wenig übersehen, nicht, mit unserer Spielerei.]¹⁰⁶

Das Lager war auch unter den Erwachsenen ein absolutes Tabuthema und verunsicherte die Bürger stark. Innerhalb der Familie wurde zwar über das eine oder andere Erlebnis gesprochen, richtig austauschen konnte man sich aber nicht, auch weil man immer aufpassen musste, nicht belauscht zu werden. Selbst der vorher so vertraute Nachbar konnte unter Umständen dafür sorgen, dass man selbst ins Konzentrationslager kam, wenn man nur ein falsches Wort verbreitete. Die Furcht voreinander war so groß, dass man sich niemandem mehr anvertrauen konnte und somit eigentlich kaum mehr miteinander redete.

„...nein, man hat dann nichts, nein, nein, also man hat auch mit den Nachbarn nichts, nicht. Oder auch zum Beispiel wenn wir ein Fleisch gehabt haben, dass wir irgendwo etwas gekriegt haben, das haben wir auch nicht gesagt, haben wir gesagt, nein wir haben nur Kartoffeln gehabt und ein Kraut, wir Kinder, nicht. Weil da ist man „ausgefratschelt“ worden. Nicht, was habt ihr denn zum Essen gehabt, nicht, also die lieben Nachbarn, das schon. Also denen,

¹⁰⁴ Fr. J. L.: Zeitzeugeninterview, S. 10

¹⁰⁵ Fr. M. R.: Zeitzeugeninterview, S. 29

¹⁰⁶ Fr. M. R.: Zeitzeugeninterview, S. 18

denen hat man auch nicht trauen dürfen. Also das war schon, also da waren wir auch so präpariert wir Kinder, dass wir da nichts sagen was sich, ja...“¹⁰⁷

[„Man hat ja unter dem Krieg nichts erfahren. Es hat immer geheißen, „Feind hört mit“, „nichts Reden, nichts Sagen, nichts Weitergeben.“]“¹⁰⁸

„Während dem Krieg war immer alles, das kann man sich heute nicht vorstellen. Es hat keiner zum Anderen irgendetwas gesagt. So wie wir jetzt sitzen und reden, das hat es nicht gegeben. Es hat sich jeder vor jedem gefürchtet. Das war auch einer der schrecklichen Dinge in meiner Jugend, dass du einfach nie jemandem trauen hast können.“¹⁰⁹

„Und dann haben wir einen Nachbarn gehabt da – und der...und das war halt ein extremer Nazi. Der ist gegangen und hat bei den Fenstern gelauscht was wir reden und, und im Stall die Viecher gezählt, weißt eh, da hast du nichts mehr schmuggeln können. So war der.“¹¹⁰

Eine Interviewpartnerin berichtet, dass ihr Mann als Chauffeur tätig war und regelmäßig Brot ins Lager führte. Dabei bekam er, laut Aussage, wohl einige Vorfälle im Lager mit, sprach aber nie über seine Beobachtungen. Dieses Beispiel zeigt, dass es in vielen Fällen selbst zwischen Eheleuten keine gemeinsame Gesprächsbasis mehr gab.

„Wissen’s das war ein Mensch, mein Mann...Er hat weggeschaut, ja. Weil es ja nichts genützt hat. Net. Und hast du den Mund aufgemacht, dann bist du schon wieder gesessen.“¹¹¹

Die Zeitzeugen berichten in den Interviews von verschiedensten Erlebnissen, jedoch erzählt nur eine Person von einem Vorfall, in der eine Frau sich positiv und stolz zum Nationalsozialismus äußerte, selbst als sie erfuhr, dass ihr Sohn im Krieg gefallen war.

„Der Briefträger hat der Frau, die im Garten gestanden ist einen Brief gebracht und sie hat das gelesen. Neugierig wie ich war bin ich hingegangen, dann hat sie gesagt, dass sie die Nachricht bekommen hat, dass ihr Sohn, der älteste der Hans, gefallen ist im Krieg. Dann hat sie gesagt: "Ich bin stolz, dass mein Sohn für Führer und Vaterland sterben hat können.“ Für mich war das als junger Bub derart deprimierend, dass eine Mutter das sagen kann, dass ich bis heute, ich bin 81 Jahre alt, bis heute nicht vergessen habe und die Frau immer noch dort stehen sehe, wie sie das gesagt hat.“¹¹²

Immer wieder gab es Situationen, in denen Menschen Grauensvolles beobachten konnten, etwa wenn ein Leichentransporter im Ort vorbeifuhr oder Häftlinge auf offener Straße misshandelt wurden. Wie bereits erwähnt, wurden Kinder, die sich beim Spielen im Freien aufhielten, oft

¹⁰⁷ Fr. I. J.: Zeitzeugeninterview, S. 9

¹⁰⁸ Fr. G. D.: Zeitzeugeninterview, S. 41

¹⁰⁹ Fr. G. D.: Zeitzeugeninterview, S. 4

¹¹⁰ Fr. M. H.: Zeitzeugeninterview, S. 3

¹¹¹ Fr. A. K.: Zeitzeugeninterview, S. 38

¹¹² Hr. J. F.: Zeitzeugeninterview, S. 3

Zeugen grausigen Geschehens. Die Möglichkeit, den Eltern von derartigen Erlebnissen zu berichten und sich darüber auszutauschen, bestand kaum. Der Umstand, dass die Menschen innerhalb der Familie wenig über persönliche Ängste und dergleichen sprachen, ist dem damaligen Kommunikationsverhalten zuzuschreiben. Die Kinder mussten einfach mit dem leben, was sie sahen, ohne das Erlebte verarbeiten zu können. In vielen Fällen war die einzige Ansprechperson die Mutter, da die meisten Väter im Krieg waren. Aber selbst mit der damals wahrscheinlich vertrautesten Person, der Mutter, konnte man nicht so offen reden, wie das heute üblich ist.

Aufgrund der Erzählungen der Interviewpartner entsteht der Eindruck, dass die Eltern dachten, je weniger sie ihrem Kind erzählten und sich untereinander über schreckliche Erlebnisse austauschten, desto eher würde das Kind das Erlebte vergessen. Dieses Verhalten begünstigte jedoch oft unüberwindbare Traumata, so berichten einige Zeitzeugen.

„Nur mit meiner Mutter. Und da ist aber auch nicht mehr geredet worden: „Denk nicht mehr dran, hol Dir von der Bücherei ein gutes Buch, wo Du Dich freust, was Du gern liest“¹¹³

„In Erinnerung ist mir, dass die Erwachsenen ah, ü, schon gesprochen haben, und sich wahrscheinlich geschützt haben, indem sie die Kinder, also die haben uns ins Bett geschickt. Da haben sie sicher Sachen besprochen, die wir nicht hören sollten, nicht nur, nicht nur erotische Witze erzählt sondern sicher auch Erörterungen dieser Art, und wollten die Kinder nicht dabei haben, einerseits um sie zu schützen und andererseits sich selbst weil Kinder ja sehr ah auskunftsfreudig sind. Es hat ja auch Fälle gegeben, wo, auch während der Nazizeit, wo Kinder zu Denunzianten gemacht wurden.“¹¹⁴

„Ja, und wie gesagt, die große Sache war einfach, dass niemand über das Lager geredet hat. Man hat einfach mit dem Dasein, was man gesehen hat, einfach gelebt. Man hat sein Leben so eingestellt, dass man so wenig als wie möglich mit ihnen keine Beziehung nicht hat. Und wenn Transporte gekommen sind hast du halt geschaut, dass du im Haus verschwindest.“¹¹⁵

Eine Interviewpartnerin beobachtete in ihrer Kindheit zufällig, wie ein Häftling auf offener Straße von SS-Männern schwer misshandelt wurde, sodass er leblos auf dem Boden liegen blieb. Zu Hause erzählte sie ihren Eltern von der Beobachtung.

„Da haben sie auch einmal einen zusammengehaut neben uns, gell. Das er liegen geblieben ist. Wir haben schon gezittert, gell, aber/. Und daheim erzählt. Und daheim haben sie aber gesagt: „ja niemandem was“/. Weil es hat sich ein jedes gefürchtet, wegen/. Dass sie halt

¹¹³ Fr. M. R.: Zeitzeugeninterview, S. 19

¹¹⁴ Hr. J. R.: Zeitzeugeninterview, S. 22

¹¹⁵ Fr. M. R.: Zeitzeugeninterview, S. 31

*gesagt haben alleweil gleich: „Wenn du irgendwas weißt, du kommst auch eini [hinein].“
/mhm/ Gell. – Das ist das gewesen“¹¹⁶*

Eltern versuchten ihre Kinder zu schützen, indem sie darauf achteten, dass diese so wenig wie möglich von den Geschehnissen innerhalb oder außerhalb des Lagers mitbekamen. Inmitten der Familie machten sich die Menschen gegenseitig aufmerksam, ja kein falsches Wort zu sagen oder irgendein Gerücht zu verbreiten. Unter den Kindern herrschte dazu die Angst, dass ihnen die Eltern weggenommen und im Konzentrationslager eingesperrt würden.

*[Aber ich habe oft zur Mutter gesagt, „bitte sag nicht dort etwas“, oder sie hat zu mir gesagt, „du, dass du dort nichts sagst.“]*¹¹⁷

Viele Menschen, die in der Umgebung des Lagers wohnten, fuhren in weiter entfernte Städte wie etwa Wels oder Linz zur Schule oder zur Arbeit. Die meisten Leute, die nicht in der unmittelbaren Umgebung des Konzentrationslagers wohnten, wussten über die schrecklichen Zustände überhaupt nicht Bescheid. Einige hatten zwar von einem Konzentrationslager gehört, aber was sich tatsächlich dort abspielte, wollten die meisten gar nicht glauben, wenn Kollegen oder Freunde davon erzählten. Die Neugier der Unwissenden war groß, und so fragten sie auch immer wieder nach, was in Mauthausen und den Nebenlagern vor sich gehe. Natürlich wählte man auch in den weiter entfernten Orten die eigenen Worte mit Bedacht, da man nie sicher sein konnte, ob nicht der freundlichste Arbeitskollege ein heimlicher Nationalsozialist war und man womöglich an die SS verraten wurde.

Herr F. H. besuchte die Berufsschule in Linz, wo ihn seine Mitschüler über die Zustände in Mauthausen und im Lager ausfragten:

„Naja, zum Teil haben sie schon gefragt, gwusst haben sie über das nicht viel, das hab ich gemerkt, wenn wir in einem Gespräch, was sich da abspielt in Gusen, da waren die meisten unwissend darüber. Zum Teil gar nicht gewusst, dass es sowas gibt auch, gelt. Und da hast vorsichtig sein müssen, dass du nicht Aussagen machst, die dir dann nachher irgendwie einen Schaden hätten verursachen können. Ja, das war.. für manche unglaublich, dass es so etwas gibt, wennst doch einmal gesprochen hast, die haben gesagt, das können sie nicht glauben, dass es das gibt, gelt. Aber wennst du das selber miterlebst und siehst, mit eigenen Ohren und Augen, was sich da abgespielt hat, dann ist es schon, dass das die Wahrheit ist, das ganze, was sich da abgespielt hat. Eine fürchterliche Wahrheit war das, ja.“¹¹⁸

¹¹⁶ Fr. M. H.: Zeitzeugeninterview, S. 12

¹¹⁷ Fr. G. D.: Zeitzeugeninterview, S. 4

¹¹⁸ Hr. F. H.: Zeitzeugeninterview, S. 33

Frau G. D. berichtete in der Kindergartenschule einige Male über das Konzentrationslager und von der brutalen Misshandlung der Häftlinge, jedoch zweifelten ihre Kolleginnen den Wahrheitsgehalt ihrer Aussagen an. Daraus kann man schließen, dass ihre Geschichten derart Schreckliches und Brutales beinhalteten, dass diese für die Ohren von Unwissenden unglaublich erschienen. In den Interviews wurde mehrmals explizit auf das brutale Agieren der SS hingewiesen.

„Sie wollten eh etwas wissen, aber wenn man es dann wirklich gesagt hat, dann haben sie gesagt, „geh, das gibt es doch gar nicht, das kann doch so nicht gewesen sein.“ Dann, wenn ich gemerkt habe, dass mir jemand etwas nicht glaubt, dann habe ich mich schnell zurückgezogen. Ich habe es eh offen erzählt, aber wenn ich dann gemerkt habe, dass die glauben, ja, man sagt da etwas was nicht stimmt, dann...“¹¹⁹

F. H. machte ähnliche Erfahrungen hinsichtlich der Neugier nicht Ortsansässiger, was die Zustände im Konzentrationslager betraf.

„...und ab 14 nachher HJ, also Hitlerjugend. Und automatisch bist du überstellt worden zur Hitlerjugend. Dann warst Mitglied der Hitlerjugend. Und da haben wir Gebietssportfest gehabt in Wels, und da haben wir natürlich schon geplaudert. Wie sie gehört haben, "Mauthausen", haben sie gesagt, "ist das wirklich wahr, was man da öfters so hört von Mauthausen?" Also, du hast aber so, also sehr, sehr vorsichtig sein müssen. Weil wenn das in falsche Ohren gekommen wäre, dann wärst du auch drinnen gewesen, gelt. Überhaupt, wenn mich, wenn das jemand erfahren hätte von der SS, was ich da, dass ich denen Wehrmachtsberichte bringe und so weiter, ich wär hundertprozentig, als Jugendlicher, weil das war ja denen egal, weil Kinder haben sie ja genauso eingesperrt, wär ich dringesessen, dann wär ich im KZ gewesen, gelt.“¹²⁰

5.1.2 Kommunikation zwischen Zivilbevölkerung und SS

Grundsätzlich versuchte die Zivilbevölkerung den Kontakt mit der SS zu vermeiden, um die Gefahr einzuschränken, sich selbst auf irgendeine Art und Weise ungewollt strafbar zu machen. Ein unüberlegtes Wort reichte oft dafür aus, dass jemand im Konzentrationslager landete.

Viele Zivilisten im Ort Mauthausen mussten unfreiwillig mit SS-Familien in Nachbarschaft leben. Die meisten SS-Familien waren am Ortsgeschehen beteiligt, ihre Kinder gingen mit

¹¹⁹ Fr. G. D.: Zeitzeugeninterview, S. 56

¹²⁰ Hr. F. H.: Zeitzeugeninterview, S. 16

den Ortsansässigen gemeinsam in die Schule, die Frauen der SS-Offiziere kauften im selben Geschäft ein wie andere Frauen auch. So war auch der Sohn des Lagerkommandanten Franz Ziereis, in der Erzähltradition immer als „Stamperl“ bezeichnet, in derselben Schule im Ort wie die „gewöhnlichen“ Kinder. Der Bub wurde auffällig oft in den Interviews zur Sprache gebracht. Eine bekannte Geschichte, die sich wie ein roter Faden durch die Interviews zieht, ist die vom „Stamperl“, der zu seinem Geburtstag von seinem Vater Franz Ziereis die Erlaubnis erhält, Häftlinge zu erschießen.

Eine Interviewperson war seinerzeit die Kindergärtnerin des Sohnes von Franz Ziereis. Ihr gegenüber verhielt er sich respektlos und nutzte seine Machtposition als Sohn des Lagerkommandanten schamlos aus.

„Das war eine Gretzn. Aber du hast ja nichts sagen dürfen zu ihm, weil der ist ja sofort so frech geworden: „Ich lass’ dich gleich einsperren“.“¹²¹

Eine Interviewpartnerin war mit der Familie des SS-Hauptsturmführers Bachmayer befreundet, dessen Frau und Kinder in ihren Augen ausgesprochen nette Menschen waren. Es ist anzunehmen, dass das Verhältnis zwischen den ortsansässigen und den SS-Frauen ein recht friedliches gewesen ist. Die Gesinnung der SS-Familien sollte wahrscheinlich nicht im Vordergrund stehen, solange man miteinander auskam. Unter den damaligen Umständen war der Umgang miteinander im alltäglichen Leben wichtiger.

[„Jaja, die die hab’ ich heimgebracht oft, die zwei. ...hat der Bub geheißten, das war mein Liebling. So ein kleiner Kunt [Kerl, Anmerk. des Transkr.] ein recht ein dicker. Der hat immer gesagt: „Tante Anni, tu mir dies oder das“ also ein Goldkind, und hat dem Bachmayer gehört, und Sie war eine recht eine nette Frau.“]¹²²

Die Kinder im Ort hatten recht viel Kontakt untereinander, da sie sich auch außerhalb der Schule zum Spielen trafen. In den Interviews wurde eine SS-Familie erwähnt, wo der Mann eine leitende Funktion im Konzentrationslager Mauthausen hatte. Ein Interviewpartner wuchs mit den Kindern dieser Familie auf und pflegte eine freundschaftliche Beziehung zu ihnen. Trotz des guten Verhältnisses wurde unter den Kinder nicht über den Beruf des Vaters gesprochen – und schon gar nicht näher nachgefragt.

„Ja, die Familien hat Spatzenegger geheißten und die ja, wie gesagt, wir waren, wir sind mit den Kindern aufgewachsen, wir haben zusammen gespielt, wir sind zusammen in die Schule gegangen. Und ja und, ist aber nie etwas gesprochen worden "du, was macht dein Vater dort?" Das waren so, äh, gewisse Tabus, wo man eigentlich nicht sprechen wollte, weil man

¹²¹ Fr. A. K.: Zeitzeugeninterview, S. 31

¹²² Fr. A. K.: Zeitzeugeninterview, S. 28

indirekt gewusst hat was dort passiert, und diese Leute jetzt, ähh, ähh, [kurzes Lachen] involviert waren, dieses Schreckliche zu machen.“¹²³

Keineswegs war die Beziehung der Kinder stets eine gute. Die Kinder von SS-Offizieren wussten genau Bescheid, welche Funktion und Macht ihre Väter innehatten, und machten sich diese Situation gern zunutze. Die Tochter von Franz Ziereis, dem Lagerkommandanten, war vielen Kindern ein Dorn im Auge, da sie oft mit Absicht über die Väter im Krieg schimpfte.

*„Aber natürlich das war, - sie hat halt immer wieder irgendwas angestachelt, nicht. Und wir sind dann wieder explodiert, nicht.“*¹²⁴

*„...also mit den SS-Kindern haben wir nichts zu tun gehabt, die im Schloss gewohnt haben. Weil da waren wir ja zu gering und ja, das war das niedere Volk, nicht, für sie. - Ja.“*¹²⁵

Eine Interviewpartnerin erzählt, sie habe sich die Sticheleien der Tochter von Franz Ziereis nicht gefallen lassen und ihr deswegen Streiche gespielt. Diese wehrte sich jedoch, indem sie ihrem Vater alles erzählte, woraufhin die Kinder ermahnt wurden. Frau M. R. dokumentiert diese Geschichte mit folgenden Worten:

„Warum macht ihr so etwas? Es ist ja nur euer Nachteil. Ihr seid ja die Draufzahlenden.“ , nicht, „ich bitte euch, lasst sie gehen, schaut sie nicht an, redet nicht mehr mit ihr.“ So hat er uns zugeredet, nicht. Sagt er: „Ihr seid ja die Draufzahlenden.““¹²⁶

Dieses Erlebnis zeigt, dass die Menschen nicht unbedingt sofort im KZ eingesperrt wurden, sobald sie sich nur ansatzweise gegen die nationalsozialistische Gesinnung äußerten. Es ist naheliegend, dass bei Kindern oftmals ein Auge zugeedrückt und lediglich eine Verwarnung ausgesprochen wurde. Die Interviewteilnehmer berichten einerseits über humane SS-Offiziere, mit denen sie zum Teil enge Kontakte pflegten, andererseits war die Einschüchterungspolitik der SS so vorherrschend, dass der Großteil der lokalen Bevölkerung jegliche Beziehung mit der SS vermied.

Herr. J. F. berichtet von einem SS-Wachmann, der regelmäßig neben seinem Haus als Posten stand und sich nach einiger Zeit freiwillig zur Front meldete. Diese Geschichte zeigt auf, dass unter den vielen Nationalsozialisten auch Menschen waren, die nicht skrupellos und freudig töteten.

¹²³ Hr. J. F.: Zeitzeugeninterview, S. 7

¹²⁴ Fr. M. R.: Zeitzeugeninterview, S. 11

¹²⁵ Fr. I. J.: Zeitzeugeninterview, S. 5

¹²⁶ Fr. M. R.: Zeitzeugeninterview, S. 11

„pfiat euch“, sag ich „was ist denn?“, sagt er „ich habe mich freiwillig an die Front gemeldet“, „Ja spinnst du?“ Sagt er „weißt du“, hat er gesagt, „wenn ich auf jemand schießen muss oder soll, weil ich bedroht werde, ist das was anderes. Aber auf jemand zu schießen, der mich nicht bedroht, der nur ein Mensch ist, mit dem man machen kann was man will, das bring ich nicht übers Herz.“¹²⁷

Eine Interviewpartnerin erzählt von einem SS-Mann, der einem flüchtigen Häftling hinterherrannte, um ihn zu erschießen. Glücklicherweise erwischte die Kugel den Häftling nicht tödlich. Danach setzte sich der SS-Mann auf eine Bank vor dem Garten der Familie und sagte zu ihr und ihrem Vater, die das Geschehen beobachtet hatten:

„Herr S., sie glauben nicht wie schwer das ist, auf einen wehrlosen Menschen zu schießen.“¹²⁸

„Der ist dagesessen und hat geweint. Und der KZler war ein Pole, der hat auch geweint, weil er ihn nicht erschossen hat.“¹²⁹

In den Interviews waren auch die Beziehungen zu SS-Männern oft Thema. Einige der Interviewpartnerinnen waren zu diesem Zeitpunkt junge Mädchen, die gerade anfangen, sich für das andere Geschlecht zu interessieren. Die jungen Frauen verbrachten ihre Freizeit mit jungen SS-Männern. Aus den Bekanntschaften entwickelten sich auch oft Liebesbeziehungen, einige Paare heirateten später sogar. Viele der Frauen im Interview waren aber während des Bestehens des Konzentrationslagers selbst noch Kinder, und so können sie nichts über eigene Beziehungserfahrungen erzählen.

„Naja, net, da waren wir noch zu jung. Muß ich ehrlich sagen, mit den SSLern haben wir eigentlich gar nicht so viel, viel zu tun gehabt. Weil wir noch viel zu jung waren, net. /mhm/ Aber dann ist die Flak gekommen. Nach der SS ist dann die Flak gekommen, weil die SSLer sind vorher noch weg. Net, und dann die Flak. Da waren wir natürlich schon ein wenig älter, schon wieder, net. Da haben wir dann schon welche kennengelernt. Net. Naja die sind dann auch/. Da war einer von Berlin draußen, net, waren ja auch viele Deutsche herinnen. Und so, net. Na, und die - sind auch dann/. Ein jeder ist heimgefahren, heimgezogen wieder.“¹³⁰

„Ja freilich haben sie geheiratet. Viele haben geheiratet. Ja. Meine Cousine hat auch geheiratet, aber gut, die Ehe war nie/. Ich bin auch einmal mit einem gegangen. Das war sogar – ein Österreicher. Ein Steirer. Er ist zwar dann an die Front gegangen, und dann war’s aus. Ich weiß nicht, ist er gefallen oder was...ich wäre auch noch zu jung gewesen auch, dass ich mich so/. /mhm/ Und schon gar nicht in dieser Zeit...“¹³¹

¹²⁷ Hr. J. F.: Zeitzeugeninterview, S. 6

¹²⁸ Fr. J. L.: Zeitzeugeninterview, (zit. nach Aussage eines SS-Mannes) S. 9

¹²⁹ Fr. J. L.: Zeitzeugeninterview, S. 9

¹³⁰ Fr. G. L.: Zeitzeugeninterview, S. 12

¹³¹ Fr. A. K.: Zeitzeugeninterview, S. 34

Da viele Frauen mit SS-Männern liiert waren, kursierten auch im Bekanntenkreis viele Gerüchte über das Lager, etwa über das Verbrennen von Leichen im Krematorium.

„Naja, das ist natürlich dann einmal aufkommen. Es ist ja so, dass man nicht alles verheimlichen hat man eh nicht können, nicht. Aufgrund dessen, dass viele liiert waren da mit Frauen, mit SS-ler und so weiter, sind ja doch viele Sachen aufkommen, nicht, was natürlich dann die Angehörigen auch gehört haben, nicht, ich mein das ist auch klar, nicht. Da gibts ein gewisses Bettgeflüster dann, nicht wahr, und die Frauen, nicht, die sind ja Tratschen, die haben das wieder.“¹³²

Nach den Erfahrungen der Interviewpartnerinnen zeigten sich die jungen SS-Männer gegenüber den Frauen privat überaus charmant und höflich. Wie bereits erwähnt, entstanden oft Liebesbeziehungen zwischen jungen Männern und Frauen. Viele Frauen ließen sich von der falschen Freundlichkeit der SS-Männer jedoch nicht blenden, da sie wussten, zu welchen Handlungen diese fähig waren.

„Da waren sie bei uns, bitte ich will nichts sagen, es waren so [deutlich betont] liebe, nette dabei, aber wir haben trotzdem das genau gewusst, wie die auch sein können. Und wir wollten wirklich, das ist keine Lüge heute, nichts mit ihnen zu tun haben, weil wir haben gesehen, wie sie sie geschlagen haben... aber das war einfach für uns tabu. Die SS waren für uns in der Hinsicht tabu.“¹³³

„...weil wenn ich einen, wenn einer, wenn ich einen gekannt hätte, der sie geschlagen hat, mit dem hätte ich eh nicht mehr geredet.“¹³⁴

„...aber mit den SS-Leuten, wir waren auch gut mit ihnen, wir haben eine Gaudi gehabt, wir haben Ziehharmonika gespielt mit ihnen und, und alles Mögliche, aber da. Die haben eh immer gesagt, „gell ihr mögt uns nicht, gell.“¹³⁵

Die meisten Begegnungen mit der SS beschreiben die Interviewpersonen als zufällige Kontakte. Immer wieder kam es vor, dass die Bevölkerung Ereignisse beobachtete, die sie besser nicht gesehen hätte. Um neugierige Blicke seitens der Bevölkerung zu vermeiden, kamen etwa Häftlingstransporte nur in der Nacht an. Während die neu angekommenen Häftlinge vom Bahnhof zum Lager hinaufgetrieben wurden, kam es immer wieder zu heftigen Zwischenfällen, wie die Interviewpersonen im Gespräch dokumentieren.

¹³² Hr. A. K.: Zeitzeugeninterview, S. 35

¹³³ Fr. G. D.: Zeitzeugeninterview, S. 45

¹³⁴ Fr. G. D.: Zeitzeugeninterview, S. 45

¹³⁵ Fr. G. D.: Zeitzeugeninterview, S. 45

„Ich hab das ein paarmal damals gehört, wies geheißen hat, weil da waren Kinder kleine dabei auch, und so, die armen Kinder haben sich da ein paar Frauen da irgendwie alteriert, hats geheißen, 'ja wenn ihnen was nicht passt, können Sie gleich mitgehen. Aus. Pause.' Net. Oder so Aussagen wie zum Beispiel, gebettelt um ein Brot und so net, die SS haben gesagt, 'brauchst nur eine halbe Stunde warten, dann bist selber so ein Brot', ich mein, das waren diese Aussagen, die was wirklich kriminell waren.“¹³⁶

Viele SS-Männer verbrachten ihre Freizeit in den Häusern der Familien in der Umgebung des Lagers. Gezwungenermaßen musste auch die Familie von Frau J. L. einem jungen deutschen SS-Mann den Zutritt zu ihrem Heim gestatten. Dieser erzählte der Familie ungeniert und abgebrüht ein Erlebnis mit einem Häftling.

„Ja, ein Junger war einmal da, ein Deutscher, der hat, naja, Gott sei Dank haben wir nicht mehr solche kennengelernt, „Heut habe ich mich aber geärgert“ [macht seine Stimme nach], hat er gesagt, „Schick ich einen raus zum Baum hin, und ich leg schon an, dreht sich der Hund um!“ [macht seine Stimme nach und Schießbewegung mit der Hand]. Von vorne habe sie sie nicht erschießen dürfen, weil da ist er ja nicht auf der Flucht, gell. Und der hat sich umgedreht, weil der hat genau gewusst, wenn er noch ein paar Schritte weiter geht, ist er weg. Der hat sich geärgert, weil er nicht schießen können hat.“¹³⁷

„Nein, das war, bei uns waren alle, mein Gott was glauben sie, wie viel SS bei uns aus und ein gegangen sind. Wenn sie eine Stunde oder zwei frei gehabt haben, unten in der Baracke sind sie auch nicht geblieben. Dann sind sie ein wenig in die Familien gegangen, sozusagen und haben immer bei uns eine offene Tür gehabt. Wir haben uns mit ihnen unterhalten, sie haben uns von daheim erzählt, sie haben uns Fotos gezeigt.“¹³⁸

Grundsätzlich war die Stimmung in Mauthausen und in der näheren Umgebung geprägt von Angst und Schweigen. Die Angst sollte jede Handlung oder Nichthandlung der Zivilbevölkerung erklären und rechtfertigen. Gerade die weiblichen Interviewpersonen betonen in ihren Erzählungen viel mehr die Furcht vor den Nationalsozialisten und die Angst, dass ihnen selbst oder einem Angehörigen etwas passieren könnte. Ebenso ist bei den weiblichen Interviewpersonen auffällig, dass diese generell kaum mit SS-Leuten ins Gespräch kamen. Die Zustände im Lager und der Umgang mit den Insassen waren aber ohnehin ein Thema, dass totgeschwiegen wurde. Öfters wird in den Interviews betont, dass die Bevölkerung als niedrigeres Volk betrachtet wurde, mit dem sich die SS nicht abgab.

„Na, eigentlich wir sind da auch nie so richtig mit den SSlern irgendwie zum Reden gekommen...Und wir haben da richtig einen Hass auch gehabt und die SSler haben wir ja

¹³⁶ Hr. A. K.: Zeitzeugeninterview, S. 7

¹³⁷ Fr. J. L.: Zeitzeugeninterview, S. 8

¹³⁸ Fr. G. D.: Zeitzeugeninterview, S. 46

*auch gefürchtet, das muss ich schon sagen. Na und es war ja, du hast dich ja gar nicht rühren können oder sagen, wie behandelt ihr die Leute? Das haben, wir sind ja gar nicht, na, wir waren ja die Untermenschen, mit uns haben sie eh nichts geredet. [Lacht] Na wirklich wahr.*¹³⁹

*„Na, das war --- pff, Schweigen. Also es ist überhaupt sagen wir nirgends über das Konzentrationslager gesprochen worden.“*¹⁴⁰

*„Distanziert. /ja/ Also. Es hat sich niemand was sagen getraut, und es hat auch niemand einen Kontakt gehabt mit ihnen normal, net.“*¹⁴¹

*„Die haben kein Wort darüber gesprochen.“*¹⁴²

Als logische Konsequenz der permanent vorherrschenden Angst wurde schon dem kleinsten Kind eingedrillt, gegenüber jedem, der mit dem Lager auch nur ansatzweise zu tun hatte, Distanz zu wahren. Kam man dennoch in Kontakt mit einem SS-Mann, so hatte man sich so höflich und korrekt wie möglich zu verhalten.

*„Naja. Beim Grüßen war es so: Wir Kinder - haben natürlich/. Uns ist gesagt worden: "Ihr müsst grüßen, es ist egal, ob es die oder die sind. Grüßen ist Pflicht." Nicht? Und so hat man halt begrüßt und so hat man alle Leute begrüßt, nicht nur die, weil wir es gelehrt worden sind als Kinder, kleine Kinder. "Ihr müsst grüßen!"“*¹⁴³

In den Interviews ist festgehalten, dass doch einige den Mut fanden, sich gegen die SS aufzulehnen und ihre persönliche Meinung kundzutun. Es ist festzustellen, dass viele Frauen versuchten, sich für eine bessere Behandlung der Häftlinge einzusetzen. Ein Interviewpartner wurde zum Reichsarbeitsdienst eingezogen, und vor der Stellungskommission der Waffen-SS spielte sich folgende Szene ab.

*„...und dann hast einzeln hinmüssen zu der Kommission, und dann wurdest du gefragt: "Melden Sie sich freiwillig zur SS?" und meine Antwort war "Nein". Darauf haben sie gesagt: "Wennst dich nicht freiwillig meldest zur SS, dann kommst zur Strafkompagnie." - "Ja, hab ich gesagt, kann man nix machen, ich nehme es zur Kenntnis." Also aber, ich melde mich nicht, weil ich hab Jahre schon, ein paar Jahr schon erlebt von der SS und das hat mich schon damals geprägt, also ich werde also zu dieser Waffengattung nicht gehen, weil ich hab gesehen, was die SS da an Sachen macht im KZ, was unmenschlich war, gelt. Und da wollte ich auf keinen Fall mich zur SS melden.“*¹⁴⁴

¹³⁹ Fr. I. J.: Zeitzeugeninterview, S. 12

¹⁴⁰ Fr. M. R.: Zeitzeugeninterview, S. 17

¹⁴¹ Fr. A. K.: Zeitzeugeninterview, S. 32

¹⁴² Fr. G. D.: Zeitzeugeninterview, S. 47

¹⁴³ Hr. J. F.: Zeitzeugeninterview, S. 19

¹⁴⁴ Hr. F. H.: Zeitzeugeninterview, S. 14

Folgende Geschichte unterstreicht deutlich, wie sehr sich die Gesichter voneinander unterschieden, die SS-Männer zeigen konnten. Auf der einen Seite waren sie liebevolle Familienväter oder Freunde, auf der anderen Seite kaltblütige Bestien. Ein deutscher SS-Funktionär kam regelmäßig zur Familie der Interviewpartnerin auf Besuch. Mit der Zeit wurde er fast wie ein Sohn in die Familie aufgenommen. Als die Mutter von Frau G. D. zufällig beobachtete, wie er einen Häftling unbeschreiblich brutal misshandelte, konnte sie nicht begreifen, dass er zu solchen Handlungen fähig war, denn er zeigte sich stets als freundlicher, netter Bursch. Daraufhin stellte sie ihn zur Rede, wie im Folgenden von Frau G. D. erzählt wird. Dieses Beispiel verdeutlicht auch, welchen Stellenwert die Gefangenen im Konzentrationslager für die SS hatten. Sogar Tiere rangierten in ihren Augen weiter oben und wurden rücksichtsvoller behandelt.

„Ich habe dich dort oben gesehen.“ Er hat es auch gar nicht abgestritten. Er hat sofort gesagt, „ja Mutti, und?“ Er hat immer Mutti gesagt zu ihr, gell. Hat sie gesagt, „ja, sag einmal, siehst du da gar nichts mehr dran? Siehst du das als normal“ „Ja natürlich“, so waren sie nämlich. Ich habe auch nicht gewusst, dass er so denkt, weil über das haben wir ja nie geredet. Ich habe auch geglaubt, dass er es nicht tut. Und dann hat sie gesagt, „ich bin sehr enttäuscht von dir! Du hast dich bei uns immer ordentlich benommen, wir haben dich sehr gerne gehabt, du warst bei mir wie ein Sohn, habe eh nie einen gehabt und jetzt so etwas.“ Die haben das nicht kapiert [deutlich betont], wie wir das gesehen haben und wie es wirklich war. „Das sind/. Ja, ich würde keinem Hund was tun. Ich würde/. Du kannst von mir alles haben, aber doch nicht die!“ Das waren keine Menschen [deutlich betont], das waren für die [betont] keine Leute, keine Menschen. Und das war die große Tragik. Die Mutter hat ihn vollkommen fertig gemacht [lacht], sie hat gesagt zu ihm, „du erzähle mir nichts, ich kann das gar nicht hören, was du da verzapft, ah, das ist, ihr seid unmöglich, ich sage dir das gleich, ihr seid nicht/. Und wenn ich noch einmal was sehe von dir“, hat sie gesagt, „ Du darfst da nie wieder hereinkommen.“ Ich habe mich schon so gefürchtet, ich habe immer nicht gewusst, ob er nicht umschwenkt, gell, oder er nicht der Andere wird.“¹⁴⁵

Ein weiteres Beispiel zeigt, wie gerade Frauen oft versuchten, gegen die schrecklichen Umstände vorzugehen. Ihr Wagemut hätte sie unter Umständen das Leben kosten können, dennoch versuchten viele Frauen auf emotionale Art und Weise, andere zu bekehren. Sie versuchten den Menschen den blinden Gehorsam gegenüber dem Nationalsozialismus auszutreiben. So auch im folgenden Beispiel.

„wissen sie Herr Obersturmführer, schauen sie, kann man den nicht etwas tun? Das kann, darf doch nicht sein! Das sind doch Menschen!“ Und der war nicht [betont] so, gar so. Der war eben auch nicht in dem drinnen /ja/. Der hat oft gesagt, „ja, ich weiß“, hat er gesagt zu meiner Mutter, „aber wir dürfen da darüber nicht sprechen“. Aber dem, hat sie oft wirklich gesagt, was sie denkt und, und, und wie schrecklich das Ganze ist. Er hat ihr auch nicht

¹⁴⁵ Fr. G. D.: Zeitzeugeninterview, S. 46

*widersprochen, aber er hat sich halt auch nichts sagen getraut, sagen wir es einmal so, sich selber nichts sagen getraut. Weil, der wäre ja genauso gut gleich hineingekommen /mhm/. Es hat ja eh SS gegeben. Wenn sie ihnen etwas gegeben haben, wenn, wenn sie zu gut waren, wenn sie zu den Häftlingen gut waren.*¹⁴⁶

Die männliche Zivilbevölkerung von Mauthausen und Umgebung kam allein schon aus beruflichen Gründen öfters in Kontakt mit der SS. Einer der Interviewpartner, der bei der „DEST“ angestellt war, arbeitete tagtäglich mit der SS und den Häftlingen des KZs zusammen. Aus den Erzählungen von Herrn F. H. lässt sich herauslesen, dass der SS durchaus bewusst war, wie brutal sie mit den Häftlingen umging. Nicht umsonst gab es eine derart strikte Verschwiegenheits-Belehrung für DEST-Mitarbeiter, aus Angst, es könnten Details an die Öffentlichkeit gelangen.

*„Also mit dem waren wir berechtigt, das Betriebsgelände zu betreten, aber auch mit dem Hinweis, alles, was wir drinnen sehen und hören, dürfen wir nicht einmal den engsten Verwandten zu Hause sagen. Diese Belehrung haben wir bekommen, und wenn die irgend etwas erfahren hätten, dass wir da ausplaudern und Sachen erzählen, was sich da drinnen abspielt, dann wärs natürlich kritisch gewesen.“*¹⁴⁷

E. N. wohnte als junger 15-jähriger Bursch in unmittelbarer Umgebung des Wiener Graben gewohnt. Die Lage seines Wohnhauses hatte den Vorteil, dass er freien Blick auf den Wiener Graben hatte. Die jugendliche Neugier trieb den jungen Burschen immer wieder an diesen Ort, wo er auch mit Aufsehern der SS sprach, während er beobachtete, was sich an den Arbeitsstellen der Häftlinge abspielte. Im Interview berichtet er sehr detailliert über das gnadenlose Verhalten der Häftlingsfunktionäre, „Kapos“, gegenüber den Insassen. Unter den Interviewteilnehmern konnte ein einheitlicher Kanon festgestellt werden, als das Thema „Kapos“ zur Sprache kam. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass diese Häftlingsfunktionäre in der Zivilbevölkerung als die „größten Mörder“¹⁴⁸ überhaupt galten.

*„Und die SSler, wir haben den SSlern einen Most gebracht und so weiter und haben mit ihnen geredet und daweil haben die da gearbeitet. Und da haben wir dann natürlich gesehen, was die Kapos mit den Häftlingen aufführen. Die haben sie erschlagen. Die haben sie "hergedroschen" bis zum Tod. Hineingehaut in die Scheibtruhe und, na, furchtbar, fürchterlich, was die aufgeführt haben. Das waren die größten Mörder waren die Kapos. Da hat sich die SS nicht vergriffen, die Wachmannschaft, sondern die Kapos haben das gemacht. Die haben die während der Arbeit hergeprügelt, wie sie es gebraucht haben. Das haben wir schon gesehen als Buben, nicht..“*¹⁴⁹

¹⁴⁶ Fr. G. D.: Zeitzeugeninterview, S. 63

¹⁴⁷ Hr. F. H.: Zeitzeugeninterview, S. 8

¹⁴⁸ Hr. E. N.: Zeitzeugeninterview, S. 15

¹⁴⁹ Hr. E. N.: Zeitzeugeninterview, S. 15

Die Großmutter von Herrn A. K. arbeitete bei den Familien Bachmayer und Ziereis als Haushaltsgehilfin. Deshalb kannte er die Familien sehr gut und hatte auch eine Sonderstellung inne. Dies war für den jungen A. K., der wegen seiner dunklen Hautfarbe sofort als Mensch „nichtarischer Herkunft“ zu erkennen war, nicht selbstverständlich. Er wurde auch von allen gesellschaftlichen Aktivitäten der Nationalsozialisten ausgeschlossen, viele der eingefleischten Nazis wollten den „Negermischling“ – so wurde er kategorisiert – ins Konzentrationslager stecken. Der Lagerkommandant selbst zeigte sich dem Buben gegenüber jedoch von seiner humanen Seite und behandelte ihn mit Freundlichkeit und Respekt.

„...der Bachmayer selber hat gesagt, warum denn, der Bub ist so lieb, der hat ja niemandem was getan, der Lagerkommandant selber. -- und ja, so..“¹⁵⁰

Aus den Interviews ist herauszulesen, dass eine „gute Beziehung“ zu höheren SS-Offizieren im Alltag ein großer Vorteil sein konnte. Hin und wieder drückte die SS ein Auge zu, wenn sich jemand nicht an die Regeln des Regimes hielt.

„Er hat BBC gehört, Schwarzhörer, dass ist in aller Regel mit dem Konzentrationslager bestraft worden. Diese Drohung wurde meinem Vater auch ausgesprochen, er ist denunziert worden. Der Ortsgruppenleiter der NSDAP in St. Georgen an der Gusen, ein Mann, Namens Mahr, hat ihm gesagt, wenn ich dich nicht so gut kennen würde, kämst du ins KZ.“¹⁵¹

Eine Interviewpartnerin berichtet von ihrem damaligen Chef, der in engem Kontakt mit dem Lagerkommandanten Franz Ziereis stand. Als strenger Anhänger der Partei erzählte er seiner Angestellten regelmäßig über die Zustände im Lager und über die Gespräche mit dem Lagerkommandanten.

„Unter anderem hat er auch einmal erzählt, dass die Frau des Lagerleiters sich Lampenschirme aus Menschenhaut gewünscht hat.“¹⁵²

Ein zufälliges Hörerlebnis, das verdeutlicht, wie die systematische Vernichtung im Konzentrationslager funktionierte, konnte ein Zeitzeuge festhalten.

„...hat der Ziereis zu den Kapos gesagt: „So viele Leute gehen hinaus, aber mit so vielen darfst du nicht mehr kommen. – Die anderen musst du umbringen.“¹⁵³

¹⁵⁰ Hr. A. K.: Zeitzeugeninterview, S. 7

¹⁵¹ Hr. J. R.: Zeitzeugeninterview, S. 3

¹⁵² Fr. H. W.: Zeitzeugeninterview, S. 3

¹⁵³ Hr. A. H.: Zeitzeugeninterview, S. 17

5.1.3 Kommunikation zwischen Zivilbevölkerung und Häftlingen

Die männliche Zivilbevölkerung hatte oft schon aus beruflichen Gründen häufiger Kontakt mit Lagerinsassen als die weibliche. Da sich die meisten Frauen des Ortes tagsüber zu Hause aufhielten und sich um die Kinder und den Haushalt kümmerten, berichten hauptsächlich Männer über nähere Verhältnisse zu Häftlingen. Die Kontakte reichten von einem kurzen täglichen Gruß bis hin zu ehrlichen, festen Freundschaften, die auch oft nach dem Krieg noch Bestand hatten. Der Kontakt entstand zumeist durch die tägliche Zusammenarbeit in diversen Lehrbetrieben. Auch im Wiener Graben und im KZ Gusen konnten junge Zivilisten eine Schlosserlehre absolvieren. Die dort beschäftigten Lehrbuben wussten wohl auch, wie die SS die Häftlinge im Steinbruch behandelte. Nur ein Interviewpartner, der bei der DEST arbeitete, kann über die Zusammenarbeit und über die Kommunikation mit Häftlingen berichten.

„Aber wie gesagt: während meiner dreijährigen Lehrzeit hab ich da hauptsächlich mit einem, mit einem einen ganz einen engen Kontakt gehabt, und der war im Magazin in der Werkzeugausgabe, wo wir uns ja ständig das Werkzeug holen mussten, und verschiedene andere Sachen, und der war da, und das war ein Pole, mit einem Alter zwischen 25 und 30 Jahr... mit dem hab ich natürlich sehr viel gesprochen. Und der hat mir erzählt, warum er da im KZ ist. Er wurde seinerzeit inhaftiert, also abgeholt wegen Schwarzhören, obwohls gar keinen Radio net gehabt haben. Aber das war einfach ein Grund, um dem Ganzen... einzusperrern und ins KZ zu bringen, gelt. Das war ganz ein netter Bursch, den hab ich natürlich nachher, mit dem hab ich ein gegenseitiges Vertrauen gehabt.“¹⁵⁴

Die Häftlinge haben wie gesagt aus ihrem privaten Leben erzählt auch, gelt, und haben mir gezeigt auch öfters, essen, weißt, zum essen, dass sie was zum essen kriegen, das war... meistens waren das so Steckrüben, was sie gekriegt haben, so eine Art Suppe, gelt, also, nix besonders. Ich muss immer eines sagen, die Häftlinge, die was in so Fachbereichen gearbeitet haben, die haben auch irgendwie eine Besserstellung gehabt und haben die Chance gehabt zum Überleben. Die was im Steinbruch gearbeitet haben, das waren die, die was man mit Absicht weg haben wollte, sagen wir, gelt. Die hat man ja gebraucht, die haben gearbeitet für die Kriegs- für die Rüstungsindustrie, die was da in den Fachbetrieben gearbeitet haben. Auf die haben sie wahrscheinlich ein bisserl mehr zum Leben geben als wir die, die was da draußen gearbeitet haben. Steinbrucharbeiter, die was draußen gearbeitet haben, das waren die ärmsten.¹⁵⁵

Ein anderer Interviewteilnehmer, der ebenfalls mit Häftlingen in einem Lehrbetrieb zusammenarbeitete, berichtet wiederum, dass er überhaupt keinen Kontakt zu Lagerinsassen

¹⁵⁴ Hr. F.H.: Zeitzeugeninterview, S. 9

¹⁵⁵ Hr. F.H.: Zeitzeugeninterview, S. 34

hatte.¹⁵⁶ Die Berichte der Interviewpartner machen deutlich, dass die Menschen in Bezug auf die Häftlinge sehr unterschiedlich agiert haben. Manche vermieden jegliche Kommunikation mit ihnen, andere wiederum pflegten sogar freundschaftliche Beziehungen.

Aufgrund der starken Präsenz des SS-Arbeitskommandos, das auch außerhalb der Lagermauern eingesetzt wurde, kam es immer wieder zu zufälligen Kontakten zwischen Häftlingen und Zivilisten. Die Lagerinsassen marschierten an den örtlichen Häusern vorbei, um ihre tägliche Arbeit anzutreten. Entgegen der Annahme wurden die Häftlinge bei ihrem Arbeitsmarsch kaum von der Lager-SS bewacht, wodurch sich oftmals die Gelegenheit bot, mit einheimischen Bewohnern zu kommunizieren. Mit der Zeit entstanden zumindest einige positive Verhältnisse zwischen Lagerinsassen und Zivilbevölkerung.

„Die sind alle Tage bei uns vorbeimarschiert hinaus zum Poschacher in den Steinbruch, mit, aber nur mit einem Mann Bewachung. Und die haben wir natürlich schon gekannt, die haben wir schon alle begrüßt und so weiter, und die haben zurück begrüßt und so weiter. Das war ein positives Verhältnis, weil die haben einen Sonderstatus gehabt im Lager oben, diese Spanier... die sind dann nach dem Krieg da in Mauthausen geblieben.“¹⁵⁷

„Na ja, einzeln haben sie ja nicht wegdürfen, das waren ja nur Gruppen. Das waren Gruppen, die haben dort gearbeitet und wenn wir vorbeigegangen sind haben wir sie halt gesehen, wie sie dort gearbeitet haben, nicht und so. Aber sonst hat es da keinen Kontakt gegeben.“¹⁵⁸

Eine Interviewpartnerin erzählt über den Kontakt mit einem Häftling, den sie kennenlernte, als ihr täglicher Schulweg sie durch das Konzentrationslager führte. Auch bei ihren Großeltern daheim ging der besagte Lagerinsasse oft vorbei, wodurch sich der Kontakt verstärkte. Die Interviewperson berichtet, dass der Häftling genau Bescheid wusste, was sich außerhalb des Lagers abspielte, und dass er über lokale politische Ereignisse informiert war. Wie er zu solchen Informationen kam, konnte sie sich aber nicht erklären. Es ist naheliegend, dass er zu einigen Bewohnern im Ort heimlich Kontakt hatte und über diesen Kommunikationsweg über das Kriegsgeschehen auf dem Laufenden blieb.

„Naja. Wenn sie marschiert sind. Gell. Wenn sie in den Stollen hinüber gegangen sind, beim Maierhaus vorbei, wenn sie in den hinteren Stollen gegangen sind, net. Und wir sind heraußen gestanden, net, im Gartl [Gärtchen] halt. Bei meinen Großeltern. Und da hast du's dann schon/. Einen Teil hast du dann schon auch kennengelernt. Man glaubt es gar nicht, net. Obwohl's, bittschön, wir waren eben Kinder, gell. Jetzt war es nicht so gefährlich auch. Weil,

¹⁵⁶ Vgl. Hr. E.N.: Zeitzeugeninterview, S. 19

¹⁵⁷ Hr. E. N.: Zeitzeugeninterview, S. 17

¹⁵⁸ Hr. E. N.: Zeizeugeninterview, S. 17

wir waren ja doch noch – jung dazumals, net. Wie wir da mit ihnen/. Aber geben hättest du ihnen nichts dürfen. Wenn du da erwischt worden wärest. „¹⁵⁹

Die meisten Menschen in Mauthausen und Umgebung bildeten sich erst aufgrund vieler Erlebnisse und Beobachtungen nach und nach eine andere Meinung über die KZ-Insassen. Der ursprünglich vermittelte Eindruck, die Häftlingen seien Schwerverbrecher, geriet ins Wanken, als die Einwohner die bestialischen Vorgänge in den Konzentrationslagern mit eigenen Augen sahen und zu den Häftlingen Sympathien aufbauten. Diese Erkenntnis veränderte die Wahrnehmung grundlegend.

„Ich hab gemerkt, das sind doch keine Verbrecher und nix, das sind Menschen wie du und ich und müssen da... Ding leisten. Werden verhaftet und sitzen da im KZ für nichts und wieder nichts. Nein, das waren wirklich nette Menschen, die ich da schon kennengelernt habe, und waren meine Sympathien, das sag ich immer wieder, meine Sympathien waren dann bei denen drinnen und nicht bei denen, die was draußen gestanden sind.“¹⁶⁰

Die Bewohner von Mauthausen pflegten nach Kriegsende oftmals Kontakte zu ehemaligen Häftlingen. Viele der Zivilisten, die sich während der schrecklichen Kriegsjahre, soweit es zu diesem Zeitpunkt möglich war, hilfsbereit zeigten, freundeten sich mit den damaligen Lagerinsassen an. Daraus kann man die Erkenntnis ableiten, dass viele Bewohner Schuldgefühle verspürten, auch wenn sie nicht direkt für die Verbrechen verantwortlich waren. Man könnte ihr Verhalten dahingehend erklären, dass viele Zivilisten versuchten, nach Kriegsende das Geschehene wiedergutzumachen, indem sie sich besonders um die Menschen kümmerten und auch Freundschaften aufbauten. Es ist naheliegend, dass sich die Einwohner selbst in gewisser Weise mitschuldig an den grauenvollen Ereignissen während des Krieges fühlten.

Folgende Aussage einer Interviewpartnerin wurde dokumentiert, als sie nach Kontakten zu ehemaligen Häftlingen gefragt wurde.

*„Ja, sehr, sehr befreundet. -- Weil die ja auch ganz wunderbare Menschen, nicht, also da fragst du dich schon, nicht, wie kann man so was machen und andere/. Na, ich verstehe es sowieso nicht, ich verstehe die Welt nicht. Tja, dass man sich/. Ja und das ist eh bis heute, nicht. Die Leute werden nicht gescheiter.“*¹⁶¹

Ein männlicher Interviewteilnehmer berichtet, dass er auch nach dem Krieg innigen und vertrauten Kontakt mit einem polnischen Häftling gepflegt habe, mit dem er zu Kriegszeiten

¹⁵⁹ Fr. G. L.: Zeitzeugeninterview, S. 6

¹⁶⁰ Hr. F. H.: Zeitzeugeninterview, S. 35

¹⁶¹ Fr. I. J.: Zeitzeugeninterview, S. 21

in einer Schlosserei zusammengearbeitet habe. Obwohl dieser in sein Heimatland zurückgekehrt sei, hätten sie einander über Jahre hinweg Briefe geschrieben.¹⁶²

Nahezu durchgehend wird in den Interviews dokumentiert, dass man versuchte, den Häftlingen auf verschiedenste Art und Weise beim Überleben zu helfen. Natürlich konnten die Einwohner nur sehr eingeschränkt agieren, etwa indem sie den zufällig vorbeilaufenden Lagerinsassen heimlich Lebensmittel gaben oder anderweitig halfen. Oft waren die Häftlinge in derart schlechter Verfassung, dass sie während eines Transports oder Marschs auf dem Boden liegen blieben und die benachbarten Einwohner um Hilfe anflehten. Während der Kriegszeit mussten die meisten Bewohner selbst sehr genau überlegen, wie sie über die Runden kamen. Dennoch war das Mitleid gegenüber den Häftlingen, besonders wenn es sich um Kinder handelte, so groß, dass man selber gern verzichtete oder sich sogar in Gefahr brachte.

„Ich bin dann, wie sie das KZ gebaut haben, in der vierten Volksschule gewesen, das letzte halbe Jahr. Da ist mir dann das mit dem KZler passiert. Da ist mir immer ein Apfel übrig geblieben in der Schule und da waren so 5, 6 KZler dort und dann 3, 4 SS - Männer zum Bewachen, da haben sie da die Stauden weggeschnitten, bei uns im Stall unten, wo jetzt der Schotterbrecher steht. Und da hat der so arm herüber geschaut, habe ich dem einen Apfel gegeben, aber dass ich nicht reden darf mit ihm, habe ich schon gewusst. Obwohl ich erst 10 Jahre alt war, net.“¹⁶³

„Da sind die Häftlinge, neben der Straßen sinds gelegen, die Häftlinge, neben der Straßen, wie sie nimmer gehen haben können, weißt. Die haben sie einfach liegen lassen. Da war gar keine SS, nix. Die sind aufgewehrt und haben gebittet, wir sollen ihnen helfen. Aber die sind mit dem Auto hintennach gekommen schön langsam, weißt eh, und haben die wieder aufgefangt alle, was nimmermehr, was umgefallen sind und nimmer weitermögen haben.“¹⁶⁴

Eine Interviewteilnehmerin berichtet im nachfolgenden Absatz über junge Mädchen, die einen Brief eines Lagerinsassen aus dem Konzentrationslager schmuggelten.

„Und da hat dann, eh jedes Mal, wie es dann, wie dann das Lager schon da war, dass die KZler da waren dann, dann hat eh jedes Mal ein SSler mitgehen müssen hindurch. Da hat man alleine nicht mehr hinunter gehen dürfen und hinauf auch nicht. Sind oben zwei Läufer gestanden, unten ist ein Läufer gestanden. Wenn wer gegangen ist, hat er mitgehen müssen, wenn keiner da war hast du warten müssen. -- Dass man ja nicht redet mit ihnen, dass man ihnen nichts gibt. Ein paar Dirndl haben einmal einen Brief mit nach draußen genommen, die haben sie ja so durch den Dreck gezogen, dass es ganz aus war, weil es auch noch

¹⁶² Vgl. Hr. F. H.: Zeitzeugeninterview, S. 34

¹⁶³ Fr. J. L.: Zeitzeugeninterview, S. 4

¹⁶⁴ Hr. F. H.: Zeitzeugeninterview, S. 25

Schulmädchen waren, net. Reden hast du nichts dürfen darüber, weil das war auch verboten. ¹⁶⁵

Jene Häftlinge, die von Bewohnern regelmäßig mit Essen versorgt wurden, zeigten sich nach der Befreiung des Lagers oftmals sehr dankbar. Sie wussten, dass diese Hilfe keine Selbstverständlichkeit war und dass die Betroffenen durch ihr Handeln ihr eigenes Leben aufs Spiel gesetzt hatten. Viele ehemalige Insassen hatten das Bedürfnis, sich bei jenen Menschen zu revanchieren, die ihnen in dieser Zeit geholfen hatten zu überleben. Folgende Aussage stammt von einem Interviewteilnehmer, der einen Häftling regelmäßig unterstützte.

„...und der hat uns Lebensmittel gebracht, was sie gerade gekriegt haben von den Amerikanern und hat sich da irgendwie revanchieren, und wollte mir etwas Gutes tun, und hat gefragt nach mir, aber ich war leider noch nicht zu Hause und wie ich heimkommen bin und das erfahren hab, ist er aber schon mit einem Transport nach Polen, nach Hause gefahren. ¹⁶⁶

5.2 Wahrnehmungen und Beobachtungen der Lokalbevölkerung

Nachdem die ersten Arbeiten zu Errichtung des Konzentrationslagers im Mai 1938 begonnen hatten, machte sich unter den Einwohnern große Verwunderung breit. Über die anfängliche Unwissenheit während der Zeit des Lageraufbaus und der Anfangszeit berichtet die Mehrheit der Interviewpartner.

„Und dann natürlich, wir haben ja einen Grund gehabt, weißt Du eh so zum Kartoffeln anbauen, in der Nähe vom Lager. Und da hat man dann schon das gesehen und da haben wir halt von weitem die Häftlinge gesehen. Aber soweit, das waren die ersten, ja, die erste Erinnerung. ¹⁶⁷

„Vermutungen. Weil denken hast du so was müssen. Wo kommen die Leute hin, die immer hinauf, die immer nur in einer Richtung marschieren?“ ¹⁶⁸

Die meisten der befragten Zeitzeugen behaupten, sie hätten nicht so wirklich gewusst, was im Konzentrationslager geschah. Ein weitverbreiteter Kanon ist auch, dass sie erst nach dem Krieg viel später davon erfahren hätten, was für Grausamkeiten sich abspielten. Nach Betrachtung der einzelnen Interviews kann festgestellt werden, dass die Zivilisten im Ort zwar nicht unmittelbar sahen, was im Konzentrationslager geschah, jedoch sehr wohl jene

¹⁶⁵ Fr. J. L.: Zeitzeugeninterview, S. 8

¹⁶⁶ Hr. F. H.: Zeitzeugeninterview, S. 35

¹⁶⁷ Fr. I. J.: Zeitzeugeninterview, S. 4

¹⁶⁸ Hr. E. N.: Zeitzeugeninterview, S. 6

Ereignisse wahrnahmen, die sich außerhalb der Mauern abspielten. Weiters ist anzunehmen, dass viele Zeitzeugen aufgrund vielfacher Anschuldigungen nicht zugeben wollen, was sie tatsächlich alles mitbekommen haben, und sich hartnäckig auf die Seite der Ahnungslosen stellen. Es darf jedoch nicht übersehen werden, dass sich die meisten der Zeitzeugen im Kindesalter befanden und aus diesem Grund eine nicht so weitreichende Wahrnehmung hatten wie Erwachsene.

„Nein, sie haben uns nichts gezeigt. Wir haben nichts gesehen. Ich kann mich auch nicht erinnern ob wir das gewusst haben, dass da Flieger gebaut werden. Ich weiß es nicht. /mhm/ Ich weiß es nicht.“¹⁶⁹

„Da ist nix gängen. Oder da, dass du da zu der Todesstiegen zubigangen wärscht, oder was, das hast ja auch alles erst erfahren dann, nach dem Krieg. Und gesehen und gehört und so. Da ist gar nichts gängen, nein.“¹⁷⁰

„Das ich das immer noch höre wenn die Häftlinge da durchgetrampelt sind im 39er Jahr, net, wie sie das Lager aufgebaut haben da. Hast eh nicht dürfen, war eh so weit abgeschlossen. Jetzt haben wir auch nichts gesehen war sich da getan hat.“¹⁷¹

Ein befragter Zeitzeuge sagte in seinem Interview, dass alle in der Umgebung, selbst diejenigen, die einige Kilometer entfernt oder gar in Linz wohnten, von dem schrecklichen Schauspiel gewusst haben müssten, weil dieses natürlich Gesprächsthema gewesen sei.

„...aber die nach dem Krieg teilweise aufgekommene Leugnung oder die Behauptung, da hätten wir nichts gewusst, weil das war ja gesperrt und in Gusen und wir waren in, in St. Georgen an der Gusen, das ist eine Verleugnung der historischen Tatsachen.“¹⁷²

„Den Bewohnern von St. Georgen konnte nicht verborgen bleiben, die Tatsache, dass es ein Lager gab, dass die Insassen, die sogenannten Häftlinge, auf bestialische Art und Weise behandelt wurden. Das konnte man von ihren Gestalten, ihren Gesichtern ablesen, wie sie misshandelt wurden, das konnte man, ein Beispiel habe ich ihnen gegeben, ja auch erleben.“¹⁷³

Viele Zivilisten, welche die Untaten der Nationalsozialisten oft unmittelbar miterlebt hatten, weil sie im Umkreis des Konzentrationslagers Mauthausen gelebt hatten, verbreiteten nach dem Krieg die Meinung, dass man damals nichts von den grausamen Taten der Nazis mitbekommen habe und nicht gewusst habe, was sich im Lager Mauthausen abgespielt habe

¹⁶⁹ Fr. A. K.: Zeitzeugeninterview, S. 25

¹⁷⁰ Hr. A. K.: Zeitzeugeninterview, S. 33

¹⁷¹ Fr. A. K.: Zeitzeugeninterview, S. 14

¹⁷² Hr. J. R.: Zeitzeugeninterview, S. 14

¹⁷³ Hr. J. R.: Zeitzeugeninterview, S. 14

und wie die Insassen behandelt worden seien. Vermutlich war die Angst, man würde sie quasi als Mittäter verurteilen, der vorherrschende Grund für ihre Verschwiegenheit.

Die Ausarbeitung der Interviews fördert sehr deutlich zutage, dass die Zivilbevölkerung sehr viele Grausamkeiten wahrgenommen hat und sich an viele konkrete Ereignisse im Zusammenhang mit dem Konzentrationslager und dem Umgang mit Häftlingen erinnern kann. Die oft sehr detaillierte Schilderung der Fälle lässt darauf schließen, wie prägend solche schrecklichen Beobachtungen auch nach vielen Jahrzehnten noch sein müssen.

Aufgrund der recht unterschiedlichen Schilderungen der Interviewpersonen wurden die erwähnten Thematiken grob in Kategorien gegliedert.

5.2.1 Konkrete Ereignisse

Häftlingstransporte

Menschen, die im Konzentrationslager Mauthausen eingesperrt werden sollten, kamen in Viehwaggons auf dem Bahnhof in Mauthausen an. Um in das Lager zu gelangen, war ein Fußmarsch mitten durch den Ort notwendig. Die Gefangenen wurden von den Nationalsozialisten über den Marktplatz getrieben, hinauf auf den Berg, wo sich das Lager befand. Da oft mehrere Waggons mit Häftlingen auf dem Bahnhof ankamen, erzeugte der Transport durch den Ort viel Lärm, zumal die Gefangenen auf dem Marsch Holzschuhe trugen. Die Interviewpersonen berichten von irrsinnigem Getrappel, dessen Geräusch allein die Bewohner des Ortes schon in Angst und Schrecken versetzte.

„Und das Trampeln höre ich heute immer noch. Und da war ich 14 Jahre so was, net. – Von den Holzschuhen. Weil ja die nur Holzschuhe getragen haben. Und können’s ihnen vorstellen, wenn hunderte von Männern durchziehen im Markt, der war ja auch klein, alles so beieinander, da hat es ganz schön gehollert. – Ja. Das ist noch da. – Naja, dann waren sie da. Dann haben wir eh das Elend gekriegt, net.“¹⁷⁴

„Da bist du aus dem Schlaf, vom Getrappel, munter geworden. Das ist Tatsache. Dieses Getrappel. Das waren Tausende, die sie da durchgetrieben haben. Links und rechts die

¹⁷⁴ Fr. A. K.: Zeitzeugeninterview, S. 12

Scheinwerfer, links und rechts die SS mit den Hunden und in der Mitte das Geschlürfe und ich weiß nicht wie viele, sechs, acht, so breite Reihen. Und da sind sie dann vorbei. ¹⁷⁵

Den Zeitzeugen zufolge fanden die Häftlingstransporte meist in der Nacht statt, um bei den Anrainern nicht zu viel Aufmerksamkeit zu erregen.

„...das haben sie alleweil in der Nacht gemacht. Das haben sie alles bei der Nacht gemacht, dass die Leute nicht so viel gesehen haben. Sind sie hinten hinunter getrieben worden. Das haben sie beim Tag nicht getan das, alles bei der Nacht. Und dann haben sie auch Gleise gebaut, eh vom Bahnhof bis Mauthausen runter, haben sie sie gleich dort runter geführt, dass sie gar nicht mehr unter die Leute gekommen sind.“ ¹⁷⁶

„Da war einmal auf d’Nacht, oder war’s in der Nacht/. Wir haben am Marktplatz gewohnt, und da habe ich so viel Trampeln gehört.“ ¹⁷⁷

Ein Zeitzeuge berichtet von der Verpflegung der Häftlinge während eines Transports von Mauthausen in das neu errichtete Nebenlager Gusen im Winter 1940/1941.

Das war der strenge Winter, wo ja besonders schlimm. Da sind die Häftlinge jeden Tag vom Konzentrationslager Mauthausen nach Gusen marschiert, haben jetzt mit so niedrigen Schlitten, haben sie Thermosbehälter, so große, mitgenommen, wo sie dann die Verpflegung gehabt haben, im Lager und am Abend haben sie es natürlich, als sie leer waren wieder zurück führen müssen, und bevor der/. Und dann waren die Häftlinge auf Grund der Ernährung, bzw. der, äh, minderen Bekleidung, und so kalt, oft derart erschöpft, dass sie nicht mehr weiter gekommen sind, oder sie sind bereits getragen geworden und wo der Berg angefangen hat man die Thermosbehälter hinunter gegeben, hat die Leute aufgeschlichtet so so und so und so und so, wie wenn man Scheiterhaufen aufstellt, und und dann die Häftlinge haben dann jetzt diese Toten, oder nicht mehr bewegungsfähigen Leute, haben sie dann zum Lager hinauf ziehen müssen, mit einem Gefälle von 14%. ¹⁷⁸

Massengräber

Die interviewten Zeitzeugen berichten, dass die auf Leiterwagen gestapelten Leichen und die riesigen Massengräber zu den grauenvollsten Erinnerungen an das damalige Geschehen in Mauthausen zählen. Angesichts der großen Anzahl von Toten zwang die SS die Bauern in der Nachbarschaft, beim Vergraben der Leichen zu helfen. Unvorstellbar scheint der Gedanke, dass selbst Kinder in dieser Zeit mithelfen mussten, Leichen zu transportieren, um diese dann in Massengräbern zu versenken.

¹⁷⁵ Fr. G. D.: Zeitzeugeninterview, S. 65

¹⁷⁶ Hr. A. H.: Zeitzeugeninterview, S. 26

¹⁷⁷ Fr. A. K.: Zeitzeugeninterview, S. 11

¹⁷⁸ Hr. J. F.: Zeitzeugeninterview, S. 4

„Na, da ist ---/. Runter vom Wagen, haben sie uns eben zum Massengrab, nicht, und dann ist nur gesagt worden, die eine muss Fuß, die andere Hand und hineingehaut, nicht. -- Natürlich das war für uns furchtbar, weil wir waren ja trotzdem wohlbehütete Mädchen, nicht. Wir haben ja zu der Zeit, da bist du 14 Jahre alt gewesen und du hast dein "Lebtag" noch nie einen nackten Mann gesehen. -- Weil einfach, das hat es nicht gegeben, dass sagen wir der Vater neben uns sich zum Beispiel gebadet hätte, nicht. Das hat es einfach zur damaligen Zeit nicht gegeben, nicht. Na ja, jetzt musst du die, aber ohne Handschuhe, angreifen, was nur Haut und Beine die Leute sind. Und nachher - haust du sie in die Grube hinein, nicht. Wir haben so viel gererrt dabei, also das Rotz ist uns immer heruntergeronnen und, und da haben wir so Schürzen umgehabt, so Kleiderschürzen, in die haben wir uns immer hineingeschneuzt dann....Und, na ja, acht Tage sind wir da gewesen und haben da die Toten hineingehaut, nicht.“¹⁷⁹

Aus den Interviews lässt sich sehr klar herauslesen, dass in der Zeit, als der Krieg schon dem Ende zuing, die SS sich weniger darum bemühte, der Lokalbevölkerung die Geschehnisse im Konzentrationslager zu verheimlichen. Da die SS die Unmengen von Leichen in den Krematorien nicht mehr verbrennen konnte, wick sie auf Massengräber aus, um die toten Lagerinsassen zu entsorgen.

Die Interviewpersonen schildern die Erinnerung an die Massengräber sehr detailliert. Jene, die davon berichten, erwähnen auch die unwürdige Art und Weise, wie mit den Leichen umgegangen wurde. Aufgestapelt auf Leiterwagen wie Holzbretter, an Händen und Füßen durch den Dreck gezerrt und schließlich achtlos und nackt ins Grab geworfen. Diejenigen, die dabei mithelfen mussten oder die Szenen beobachteten, brachen in Tränen aus oder waren einfach nur starr vor Angst und Schrecken.

„Mei, das war furchtbar. Uns war so schlecht, so schlecht und, und wir haben nur, weißt Du eh, geschluckt, die Tränen sind heruntergeronnen, und, und das Rotz ist heruntergeronnen von, von der Nase. Na, furchtbar. Und dann hat einer, hat einen Schnaps mitgehabt, so ein Nazi, der oben arbeiten hat müssen. Der hat gesagt: "Menscha kimmts her." Hat er uns jeder einen Schluck Schnaps gegeben, sagt er: "Jetzt wird euch grausen, aber das macht nichts. Dafür könnt ihr jetzt unbesorgt die Toten angreifen.“¹⁸⁰

„...das war dann schon schlimm mit, also diese Erinnerung mit dem Massengrab...und da sehe ich halt immer noch diese Leiterwagen mit den Toten, wie sie die Bauern zum Massengrab geführt haben und wie sie aufgeschlichtet waren in dem, in dem Massengrab ohne zuzudecken und ohne dass irgendwer dort war, der das bewacht hätte. Und wir Kinder, natürlich neugierig, haben wir eben das leider gesehen“.¹⁸¹

¹⁷⁹ Fr. M. R.: Zeitzeugeninterview, S. 26

¹⁸⁰ Fr. M. R.: Zeitzeugeninterview, S. 28

¹⁸¹ Fr. I. J.: Zeitzeugeninterview, S. 4

„Das war so ein Leiterwagen, und da sind sie oben gelegen, weiß ich, 10, 20 oder wieviel, den haben sie obizogen und unten, wie gesagt, obighaut über die Ding. - - Das war ja, also für uns fürchterlich, ich bin nur mehr da gestanden und hab geschaut, was sich dort draußen abspielt.“¹⁸²

„7 nackte Leichen, also Häftlinge. 7 Nackte liegen da auf der Straßen. Jetzt haben wir so geschaut, ja wir waren natürlich alle ding, gelt. Dann haben wir aber gesehen, da waren Häftlinge mit, bei Hand und Fuß gnommen, links und rechts, weißt eh, wumm, raufghaut auf die Ladefläche.“¹⁸³

Es kann festgestellt werden, dass sehr viele der interviewten Zeitzeugen von den Erlebnissen mit den Massengräbern erzählen. Dies führt zu der Annahme, dass diese Vorfälle sehr tief in das Gedächtnis der Menschen eingedrungen sind und heute noch traumatische Bilder hervorrufen.

Zeugen von Misshandlung und Tötung

Obwohl die SS durchwegs sehr darum bemüht war, die Brutalität im Umgang mit den Häftlingen vor der Bevölkerung zu verheimlichen, schildern die Interviewpersonen Unmengen von Erlebnissen, in denen sie selbst Zeugen von brutaler Misshandlung oder Tötung von Gefangenen wurden. Die meisten Vorfälle ereigneten sich mitten auf der Straße im Ort, sodass die Bewohner das Geschehen fast zwangsläufig beobachten mussten, sofern sie nur einen Blick aus dem Haus wagen.

Einige Männer etwa, die in ihrer Lehrzeit im Wiener Graben arbeiteten, bekamen tagtäglich mit, wie die SS-Wachmänner Häftlinge die Todesstiege hinunterstießen.

„...was für Verbrechen da alles geschehen sind --, da hat keiner hin können, nicht leicht. Am meisten haben die Lehrbuben noch gesehen, die dort gelernt haben, weil da sind ja acht oder zehn Lehrplätze gewesen in Gusen und im Wienergraben. Da haben Zivilisten Schlosserei lernen können. Die haben natürlich mehr gesehen, was sie da mit den KZlern gemacht haben. Wenn sie sie da bei der Todesstiege hinuntergehaut haben.“¹⁸⁴

„Da waren Männer dabei, die was geweint haben und gejammert, kannst dir vorstellen, wie das schmerzt, gelt, das haben wir alles mit gesehen und gehört gelt, also das ware

¹⁸² Hr. F. H.: Zeitzeugeninterview, S. 8

¹⁸³ Hr. F. H.: Zeitzeugeninterview, S. 15

¹⁸⁴ Hr. E. N.: Zeitzeugeninterview, S. 18

fürchterliche Dinge immer was man da, Eindrücke, was man miterlebt hat, während meiner Lehrzeit da, gelt. Ja. ¹⁸⁵

Aus den Interviews erhält man durchwegs den Eindruck, dass die Bevölkerung mit den Häftlingen Mitleid hatte. In diesem Zusammenhang wurde auch immer wieder betont, dass helfendes Einschreiten in solche Situation unmöglich gewesen sei. Unzählige Berichte der Zeitzeugen über Ermordungen oder Misshandlungen legen dar, dass die Menschen in Mauthausen sehr viel darüber wussten, wie mit den Häftlingen umgegangen wurde.

„Ich hab's einmal gesehen da, beim Vorbeigehen nur, wenn sie so zgedroschen haben. Wie garstig das war... haben eh nichts gehabt die armen Teufel da.“ ¹⁸⁶

„Ich habe geglaubt zuerst, es ist eine Farbe. Da hat wer einen Farbeimer ausgeschüttet. Nun, da ist da auf der Seite ist ein so ein Wagen gestanden, da haben sie einen ganzen Stoß Säcke aufgeladen gehabt. Das hat halt zuerst so ausgesehen, als wäre es Holz, mit Holz oder Kohle oder, oder Erdäpfel oder was weiß ich und da haben dann zwei Kapos.... die haben da abgeladen und haben auf einer Baracke an die Wand hin, haben sie zu Zweit diese Säcke hingeschmissen. Haben sie die Säcke hingeschmissen und die Säcke haben sich gerührt und die sind dann runter geplumpst natürlich und die sind auch aufgerissen und, und da ist das Ganze her geronnen. Und das war die Farbe. Das war es. Und das war entsetzlich.“ ¹⁸⁷

Die Beobachtung des Vorfalls mit der „roten Farbe“ war für die Interviewpartnerin ein sehr einschneidendes Erlebnis. Sie bezeichnet es als das Schrecklichste, was sie in dieser Zeit erlebt hat. Diese Schilderung legt die Annahme nahe, dass die Zivilbevölkerung durch derartige Vorfälle oft schwer geschockt und auch für das ganze weitere Leben traumatisiert war, zumal die meisten der Interviewpersonen zu diesem Zeitpunkt Kinder waren.

„Naja, das war katastrophal für mich, eine Zeit lang. Das war nämlich die von allen die Krone, das war wirklich das Ärgste. Das war mit Abstand das Ärgste. Vielleicht auch, weil ich wirklich so unmittelbar davor gestanden bin. Und weil es Kinder [deutlich betont] waren.“ ¹⁸⁸

„Da waren wir eh froh, dass wir vom KZ weggekommen sind, weil da haben wir eh genug gesehen, net. Neben uns haben sie sie erschossen, dann haben sie uns hinein gejagt.“ ¹⁸⁹ --

Der Vater einer Interviewpartnerin forderte seine eigenen Kinder auf, die Überreste von erschossenen Häftlingen, die mitten auf der Straße im Ort lagen, zu entfernen.

¹⁸⁵ Hr. F. H.: Zeitzeugeninterview, S.11

¹⁸⁶ Fr. A. K.: Zeitzeugeninterview, S. 14

¹⁸⁷ Fr. G. D.: Zeitzeugeninterview, S. 58

¹⁸⁸ Fr. G. D.: Zeitzeugeninterview, S. 61

¹⁸⁹ Fr. J. L.: Zeitzeugeninterview, S. 6

„Man kann nicht das Hirn und das Blut eines Menschen da auf der Straße verrotten lassen. - Das geht nicht, das kann man nicht und das darf man nicht. Also tummelt Euch, pumpt was möglich ist, dass wir das so geschwind als wie möglich hinter uns bringen.“¹⁹⁰

Obwohl die meisten Interviewpersonen berichten, derartige Ereignisse hätte sie in Angst und Schrecken versetzt, so machte sich doch eine gewisse Neugier unter der Mauthausener Bevölkerung breit.

„...da sind ein Paar davon, sie haben sie zwar eh erwischt, aber dann haben die Anderen Strafe, habe sie sie in der Nacht, im Winter, herausgeholt, nackt, auf den Exerzierplatz und mit Wasser angespritzt, da sind sie/. Die Dimbergerin, mit einem Fernrohr hat sie runter gesehen, und sie hat gesagt, die sind, nach der Reihe sind sie umgefallen. Ist eh klar, eh ausgemergelt Leute alle, weil zum Essen haben sie eh nichts gekriegt.“¹⁹¹

Viele Erlebnisse, welche die Brutalität der SS verdeutlichen, waren zufällige Beobachtungen, wie auch das von einer Zeitzeugin nachstehend geschilderte.

„Außerhalb des Lagers, wo der Arbeitsbereich war des Lagers, war ja der Stacheldraht mit den MG-Türmen. Und vor dem Stacheldraht, in ca. eineinhalb Meter, war ein ca. 30 cm hoher Stacheldrahtzaun, mit einer weißen Tafel, wo rot draufgestanden ist "Halt". Das heißt, wenn jemand da drübergestiegen ist, war Fluchtgefahr und der Posten hat schießen müssen. Und wir und meine Cousine, wir haben außerhalb, ungefähr drei Meter außerhalb des Stacheldrahtzaunes, haben wir Ähren gelesen und auf einmal haben sie, da hat es eine Lagerpolizei gegeben, die haben so einen jungen Burschen "dahergetrieben", und er soll da drübersteigen. Er ist nicht drübergestiegen, da haben sie ihn genommen, zu zweit, haben ihn hingelegt, der hat die Hände über den Kopf gegeben, so, und der hat ihn regelrecht von hinten erschossen. Und dann ist jetzt, ein, wie soll ich sagen, so einer von der Begleitkontrolle, die das Lager kontrolliert haben, hat auch, ist gekommen, hat eine Pistole genommen, hat noch einmal hinten geschossen, und dann noch einer mit einer großen Pistole hat ihm von hinten in den Kopf geschossen. Und alles ist insofern gemacht worden, wie schon bereits erwähnt, nur von hinten, auf der Flucht erschossen. Und das ist wieder eines, was ich nicht mehr vergessen kann.“¹⁹²

Viele Zeitzeugen erzählen von Ereignissen, an denen die zum Töten abgerichteten Wachhunden der SS-Männer beteiligt waren.

„...wie zuerst die Hunde hin sind und wie sie sie dann erschlagen haben. Zuerst die Hunde, gell. Zuerst sind die Hunde auf den losgegangen, net. Der Hund hat ihn derart zusammengehaut. Net, und dann ist Dann haben sie halt noch hingedroschen mit dem Gewehr und das/. Bis dass er halt...“¹⁹³

¹⁹⁰ Fr. M. R.: Zeitzeugeninterview, S. 29

¹⁹¹ Fr. J. L.: Zeitzeugeninterview, S. 10

¹⁹² Hr. J. F.: Zeitzeugeninterview, S. 5

¹⁹³ Fr. G. L.: Zeitzeugeninterview, S. 7

„Ja und auf einmal ist da ein Hundegekläff, na da sind wir natürlich auf und haben geschaut, na ja, haben zwei Bluthunde zwei Häftlinge zerrissen, nicht. Na sind wir natürlich gleich "abgeschottert", nicht. Natürlich war ja das für uns ein furchtbarer Schock, weil ---, so, erstens haben wir so etwas noch nie gesehen und nachher, das kannst Du Dir gar nicht vorstellen, die haben da hineingebissen und da hat dann der Knochen dann schon herausgeschaut. --- Also, ich meine, das ist für ein Kind, das so in der Vorpubertät ist, einfach - ein Schock. Also ich, ich hab dann hintennach ah, mords Schwierigkeiten, ich hab nicht schlafen können und, und ja, mit den Nerven hat es mich halt dann irgendwie gehabt.“¹⁹⁴

Waren die beobachteten Grausamkeiten anfänglich noch ein Schock für jeden, so breitete sich unter den Bewohnern mit der Zeit das Gefühl der Normalität aus, da das Misshandeln und Ermorden von Häftlingen zu den alltäglichen Wahrnehmungen gehörten.

„Das ganz das Schreckliche war halt...wenn sie, sie haben diese Hunde gehabt, diese Bluthunde und die waren ja trainiert da drauf und wenn sie „Jud“ [deutlich betont] gesagt haben zum Hund, dann ist er hin gesprungen und hat dem, dem Häftling da die Geschlechtsteile herausgerissen, der Hund. Das haben wir gesehen und gehört und liegen gesehen [deutlich betont]. --- Am Anfang hast, ist dir Tod übel geworden, ---, später haben wir gesagt, „oh Maria, jetzt haben sie wieder den Hund einem hinauf gejagt“, haben wir sie wieder.“¹⁹⁵

„Da haben sie auch einmal einen zusammengehaut neben uns, gell. Das er liegen geblieben ist. Wir haben schon gezittert, gell, aber...“¹⁹⁶

Geruch von Leichenverbrennungen

Bis zum Mai 1940 überführte die Lagerverwaltung in Mauthausen die toten Gefangenen nach Steyr und Linz und ließ die sterblichen Überreste in den städtischen Krematorien verbrennen. Da die Anzahl der Leichen im Konzentrationslager zunehmend stieg, sahen sich die Verantwortlichen gezwungen, ein eigenes Krematorium in Mauthausen zu errichten, um die enorme Zahl von Todesopfern nicht an die Öffentlichkeit dringen zu lassen. Im Lager wurden drei Ofenanlagen errichtet, in denen jeweils bis zu acht Leichen gleichzeitig eingeäschert wurden.¹⁹⁷

¹⁹⁴ Fr. M. R.: Zeitzeugeninterview, S. 19

¹⁹⁵ Fr. G. D.: Zeitzeugeninterview, S. 50

¹⁹⁶ Fr. M. H.: Zeitzeugeninterview, S. 12

¹⁹⁷ Vgl. http://www.mauthausen-memorial.at/db/admin/de/show_article.php?article=374&topopup=1 (Zugriff am 5.5.2014)

Die Wahrnehmung der Leichenverbrennungen in den Krematorien des Konzentrationslagers zieht sich wie ein roter Faden durch die Interviewserie. Nahezu alle Interviewpersonen erinnern sich an den bestialischen Gestank der Verbrennungsöfen. Diese Wahrnehmung hat sich im Gedächtnis der Interviewpersonen bis heute festgesetzt.

„Du hast ja gesehen, wenns da oben wieder außerraucht, da droben, da hat man gewusst, aha, heut ist wieder Verbrenntag, nicht.“¹⁹⁸

Der Geruch nach verbrannten Leichen und die dunklen Rauchschwaden aus den Krematorien waren für die Einwohner in Mauthausen je nach Wetterlage und Windrichtung nahezu rund um die Uhr wahrnehmbar. Dieser Umstand brachte die Ortsansässigen zu einer Erkenntnis, die sich von der äußeren Wahrnehmung nicht so zwingend hätte ableiten lassen; nämlich dass eine große Anzahl von Menschen ihr Leben lassen musste.

„Da bin ich immer in die Hauptschule gegangen, net, ja wenn der richtige Wind gegangen ist, dann hat in der früh, hat man halt die Gebeine gerochen, wie das Krematorium gebrannt hat, net. Naja, zum Schluss sind sie ja nicht mehr zusammengekommen mit dem Verbrennen, da haben sie sie ja dann einfach liegengelassen, net. Die haben dann/. Nein, die Nazis haben sie dann müssen eingraben. --- Die Parteigenossen.“¹⁹⁹

„Du, wenn wir in der Früh munter geworden sind und die Tür aufgemacht haben, haben wir hinaufgeschaut, ist der schwarze Rauch Tag und Nacht vom Krematorium rausgegangen. Weil im ersten Stock haben wir gewohnt oben, das haben wir noch gesehen, da ist, Tag und Nacht ist da geheizt worden. Also, -- was für Verbrechen da alles geschehen sind.“²⁰⁰

„Was sie oben nicht derpackt haben, das haben sie dan da drüben in Steyr verbrennt.“²⁰¹

Machte die dadurch entstandene Geruchsbelästigung nach den Erzählungen der Interviewpersonen die Präsenz des Konzentrationslagers zwar spürbar, so wurde der Umstand dennoch bald zur Normalität. Der Verbrennungsgeruch gehörte zum Alltag der Bewohner. Die Menschen im Ort wussten genau, woher der Gestank kam. Auffällig ist, dass keine der Interviewten erzählt, woher sie das Wissen hatten, dass Leichen verbrannt wurden.

„Mauthausen oben. Und dann haben sie sie verbrannt. – Dann haben wir gesagt: „Halt jetzt tun sie schon wieder heizen.“ Weil das hast/ hast ja gerochen, weil da hat es immer gestunken.“

¹⁹⁸ Hr. A. K.: Zeitzeugeninterview, S. 34

¹⁹⁹ Fr. J. L.: Zeitzeugeninterview, S. 10

²⁰⁰ Hr. E. N.: Zeitzeugeninterview, S. 18

²⁰¹ Hr. A. K.: Zeitzeugeninterview, S. 34

Grauslich war das. Oft haben sie das in der Nacht gemacht. Weil sich die Leute schon aufgeregt haben dann, nicht. „²⁰²

Fußballmannschaft

Ab 1943, so berichtet einer der Befragten, fanden in Mauthausen regelmäßig Fußballspiele der SS statt. Das Fußballfeld befand sich unmittelbar im Außenbereich unterhalb der Zufahrtsstraße zum Lager. Direkt nebenan war das Krankenlager, in dem todgeweihte Häftlinge untergebracht waren. Die wöchentlichen Spiele der SS lockten auch einige Besucher an. Nach Angaben der Interviewpersonen waren unter den Zuschauern meist Frauen mit ihren Kindern. Männer wurden selten am Fußballplatz gesehen, da die meisten Kriegsdienst verrichteten. Der Gruppe der Zuschauer teilte laut Zeitzeugenaussagen nicht zwangsläufig die Gesinnung der Nationalsozialisten. Für die Fußballbesucher war das Fußballspiel selbst der Grund ihres Besuchs. Sie kamen nicht unbedingt, weil sie etwa mit den SS-Männern sympathisierten.

„Wir sind jeden Sonntag hinaufgegangen zuschauen. Der war heraußen vom Lager. Das war eine unschlagbare Mannschaft, das war die beste Mannschaft von Österreich. Ich hab die kein einziges mal verlieren gesehen. Das kannst Du Dir nicht vorstellen. Und ein polnischer Professor, das war ihr Mediziner. Der ist mit einer neuen KZ-Uniform ist er am Spielfeldrand gewesen und hat die Fußballer betreut.“²⁰³

Für die meisten Einwohner von Mauthausen bot das Fußballspiel der SS-Mannschaft, die zumal auch recht erfolgreich war, eine willkommene Abwechslung zum oft schwierigen Alltag in dieser Zeit.

„Ich war zum spielen und war auch zum Zuschauen waren wir auch oben, haben wir auch aufgeschaut, gelt. Das waren allweil schöne Spiele für uns damals für die Zeit damals gelt. Da haben, ja, gute Mannschaften, also, für uns war das schon schöner Fußball, was da geboten wurde. Ja.“²⁰⁴

„Na ja, da waren ungefähr 100 Leute haben da schon immer zugeschaut. So schätzungsweise Also da war eine Böschung, die war ja abgestuft die Böschung so und auf den Stufen sind wir gestanden.“²⁰⁵

²⁰² Hr. A. H.: Zeitzeugeninterview, S. 7

²⁰³ Hr. E. N.: Zeitzeugeninterview, S. 22

²⁰⁴ Hr. F.H.: Zeitzeugeninterview, S. 41

²⁰⁵ Hr. E.N.: Zeitzeugeninterview, S. 23

Von der Zuschauertribüne aus hatten die Menschen freien Blick auf das Sanitätslager, das sogenannte Russenlager. Die Berichte der Interviewpersonen gehen einheitlich in die Richtung, dass das Krankenlager und die teilweise skelettartigen Häftlinge zwar wahrgenommen wurden, aber die Aufmerksamkeit eindeutig dem Fußballspiel selbst galt.

„Und wir haben dort geklatscht und geschrien, wenn sie ein Tor geschossen haben, und dort hat sich das abgespielt. Ja! Wir haben da zugeschaut. Das haben wir gesehen aber was/. Das ist halt so. Und das ist jetzt, wenn du jetzt nachdenkst, oder 10 Jahre später wie es war, hättest sichtlich anders gedacht, dass du damals gar nicht gedacht hast. --- Was da passiert, schon aber das --- ist mir Wurscht, was da passiert. Ich kann mich da nicht wegen dem jetzt/. Und so war das und das soll nicht heißen - und - dass einem das nicht ganz Wurscht war. Aber du sagst: "Ich bin ein Bub! Soll ich mich mit dem belasten? Ich schaue lieber da wer ein Tor schießt, oder wer gewinnt." Und das war so. -- Und, und.“²⁰⁶

Viele wollten sich auch einfach nicht mit dem Elend auseinandersetzen, obwohl es natürlich schockierende Bilder waren, die sie während der Fußballspiele einfingen.

„Und dort wo das Russenlager war, wo das so genannte Krankenlager war, hat man jetzt ahh, auch wenn dort Fußball gespielt worden ist, auf zweirädrige Karren, so Holzkarren, da habe ich an die Pestzeit denken müssen, weil da hat man so Bilder gesehen, wie sie sie, nicht/. Hat man jetzt hoch aufgeladen, so hoch drüber, das Ding, so hoch drüber, ahh nackte, kannst du sagen, Skelette. Weil, Gestalten, weil du, es waren ja keine, es waren ja fast Skelette, weil sie ja ausgehungert waren, überhaupt, wenn sie schon dort waren, na? Und die haben sie dort hinaufgezogen, -- haben sie sie hinaufziehen müssen, - das ist natürlich das auch wieder ein Bild, das was ahäh, wenn man jetzt wieder anspricht, ahh, das sehe ich vor mir, wie sie das die Böschung hinaufziehen. Und.“²⁰⁷

Die Interviewpartner erwähnen im Zusammenhang mit den Fußballspielen nur am Rande, dass sie dort auch Häftlinge sahen. Der Eindruck entsteht, als scheuten sie sich, darüber zu berichten, dass sie das Elend der Gefangenen im Konzentrationslager sehr wohl mitbekamen, während sie sich in einer unterhaltsamen Situation – dem Fußballspiel – befanden, und nichts dagegen unternahmen.

„Ja, wie halt die ein wenig herausgeschaut haben aus der Baracke, aber sonst hast Du ja nichts gesehen.“²⁰⁸

Und da sind die Häftlinge oben im Lager auf die Dächer oben gesessen und haben obageschaut, weil da hast eine schöne Sicht oba ghabt, und haben das von weit oben verfolgt, die Fußballspiele was da waren.“²⁰⁹

²⁰⁶ Herr J.F.: Zeitzeugeninterview, S.37

²⁰⁷ Herr J.F.: Zeitzeugeninterview, S.37

²⁰⁸ Hr. E. N.: Zeitzeugeninterview, S. 24

²⁰⁹ Hr. F. H.: Zeitzeugeninterview, S. 40

Jene Menschen, welche die Fußballspiele der SS-Mannschaft besuchten, freuten sich über die Möglichkeit, dabei zuschauen zu dürfen, wunderten sich aber darüber, warum die SS normalen Bürgern Einblick gewährte. Sonst war die SS laut Zeugenaussagen immer sehr darauf bedacht, die Vorfälle im Konzentrationslager nicht an die Öffentlichkeit dringen zu lassen und sämtliche Zugänge und Straßen abzusperren, um den Bewohnern den Einblick zu verwehren.

„Und das haben sie toleriert, wenn da Leut auffigangen sind. Wer ist denn da schon auffigangen, es waren eh alle eingerückt, also ein paar Weiber und so halbwüchsige Kinder sind halt obengesessen dort, ich mein, mehr war ja nicht, aber das haben sie toleriert. Aber sonst hast nirgends hindürfen, beispielsweise Wienergraben und so weiter, das war alles abgesperrt.“²¹⁰

Hasenjagd

Eines der aufsehenerregendsten Ereignisse in der Umgebung von Mauthausen war die Großfahndung nach entflohenen Häftlingen, später bekannt geworden als „Mühlviertler Hasenjagd“. In der Nacht vom 2. Februar 1945 wagten rund 500 Häftlinge, hauptsächlich sowjetische Offiziere die Flucht aus dem Konzentrationslager. Die Flüchtigen liefen in verschiedenen Richtungen durch die Wälder und versuchten irgendwo ein Versteck zu finden. Viele blieben schon nach kürzester Zeit auf der Strecke liegen oder wurden schnell von der SS erschossen. Die unmittelbar danach eingeleitete Großfahndung wurde zu einer dreiwöchigen Jagd, zu der die SS-Lagerverwaltung die Parole ausgab, „niemanden lebend ins Lager zurückbringen“.²¹¹ Die Hetzjagd nach den flüchtigen Gefangenen wurde zu einem Spektakel der Unbarmherzigkeit, an dem sich nicht nur SS, Wehrmacht, Gendarmerie und Volkssturm beteiligten, sondern auch einige ortsansässige Zivilisten.²¹²

„Da hat mein Chef in der Sparkasse gesagt: "So, in Mauthausen sind die Sträflinge ausgekommen und die, die müssen wir jetzt fangen." Und dann hat er sein Jagdgewehr genommen weil er Jäger war und ist ausgezogen.“²¹³

Nur elf der geflüchteten Offiziere überlebten den Ausbruch, weil sie entweder irgendwo heimlich Unterschlupf fanden oder sich bis zum Kriegsende in den Wäldern versteckt halten konnten.²¹⁴

²¹⁰ Hr. A. K.: Zeitzeugeninterview, S. 33

²¹¹ Vgl. http://www.mauthausen-memorial.at/db/admin/de/show_article.php?cbereich=1&cthema=36&carticle=50&fromlist=1 (Zugriff am 5.5.2014)

²¹² Vgl. Kaltenbrunner, Matthias: „K-Häftlinge im KZ Mauthausen und die Mühlviertler Hasenjagd“. Dipl.Ar., Wien, 2011, S. 143

²¹³ Fr. H. W.: Zeitzeugeninterview, S. 4

„Und dann ist eh die Hasenjagd gewesen. Wie die, das waren lauter Russen, Offiziere/. Njo und dann sind sie herumgerannt, haben wir sie schon schießen gehört. Der Schnee, weil da hat es frisch geschneit, jetzt hat sie verraten. Bei uns beim Holz unten sind sie auf die Wachstände rauf und haben runter geschossen.“²¹⁵

„Fünfhundert waren es. Sieben oder neun sind dann über geblieben. Die anderen haben sie alle niedergemäht...Oft sind die SSler gleich gekommen, den haben sie sowieso gleich/. Na, da ist es zugegangen. Aber jetzt hab ich ins Holz nicht mehr gehen dürfen. Nicht, weil die haben da herumgeballert drinnen als wie. Das war als ob die Hölle herausgekommen wäre. Mein Gott, die KZler, oh Gott. Einerseits waren sie arme Teufel, aber grobe Hunde hat es auch gegeben.“²¹⁶

Eine Interviewpartnerin, die zu diesem Zeitpunkt in St. Georgen an der Gusen wohnte, nur einige wenige Kilometer entfernt, erzählte, sie habe von dem Ausbruch überhaupt nichts mitbekommen.

„Ich weiß nicht einmal wann wir von dem/. Ich meine das haben wir erst nach dem Krieg erfahren. Von der Hasenjagd. Net. Aber – irgendwie genau/. Wir haben uns dann überhaupt nimmer gekümmert. Also ich schon gar nicht, gell.“²¹⁷

„Um fünf bin ich aufgestanden und um sechs bin ich aus dem Haus gegangen und denk ich mir, ja was ist denn da los. Steht da einer mit einem Gewehr unten und alle, alle hundert Meter steht da wieder einer. Das Lager war schon umstellt im Umkreis von was weiß ich wie viel Kilometer, weil der Befehl war: keine Überlebenden. Die haben sie alle erschossen. Von der ganzen Hasenjagd, das waren 500 Leute, sind angeblich nur zehn übergeblieben.“²¹⁸

Aufgrund der Häufigkeit der Erwähnung in den Interviews ist anzunehmen, dass zumindest alle in Mauthausen wohnenden Zivilisten, die „Mühlviertler Hasenjagd“ wahrgenommen haben. Die Erzählungen der Zeitzeugen weisen darauf hin, dass die unbändige Schießerei im Ort nicht zu überhören war und viel Aufsehen erregt hatte.

„Genau, wo wir richtig Angst gehabt haben in der Nacht, nicht also, eine Schießerei, also dass es uns fast vom Bett herausgehoben hat. Haben wir gesagt, so, was ist jetzt, Kriegsende oder was ist los? Und natürlich haben wir uns gefürchtet und dann, ja, in der Früh haben wir halt dann geschaut was los ist.“²¹⁹

„Also ich habe sie nicht gezählt, aber die haben sie alle erschossen. Bei unserem Nachbarn, beim Wirt, sind ein paar so Flüchtlinge, waren ja lauter russische Offiziere, nicht. Da sind sie

²¹⁴ Vgl. . http://www.mauthausen-memorial.at/db/admin/de/show_article.php?cbereich=1&cthemas=36&carticle=50&fromlist=1 (Zugriff am 5.5.2014)

²¹⁵ Hr. A. H.: Zeitzeugeninterview, S. 10

²¹⁶ Hr. A. H.: Zeitzeugeninterview, S. 10-11

²¹⁷ Fr. A. K.: Zeitzeugeninterview, S. 39

²¹⁸ Hr. E. N.: Zeitzeugeninterview, S. 22

²¹⁹ Fr. I. J.: Zeitzeugeninterview, S. 15

*in die Schank, in die Kühlanlage hinein, da ist eine Pfanne voll Knödel drinnen gewesen, die haben sich da über die Knödel gestürzt, das kannst Du Dir gar nicht vorstellen. Dann ist die SS gekommen und hätten die gleich dort drinnen erschossen. Und die Wirtin, na das war eine robuste, die war geschult von den Steinbrechern her. Die hat mit der SS so viel geschrien, sagt sie: "In meinem Haus wird niemand erschossen." Die hat es zuweg gebracht, dass, dass sie vom Haus hinaus gehen. Sind sie hinters Haus und haben sie hinterm Haus erschossen. So war das.*²²⁰

5.2.2 Unwissenheit und Gerüchte

Innerhalb der Bevölkerung Mauthausens existierten auch Gerüchte über verschiedenste Ereignisse, die sich angeblich zugetragen hatten. Obwohl die Einwohner es vermieden, über Vorfälle im Konzentrationslager zu reden, sickerte doch die eine oder andere Meldung durch und verbreitete sich dann wie ein Lauffeuer im Ort. So berichtet beispielsweise ein Großteil der Interviewpersonen über die Geschichte des Sohnes von Herrn Ziereis, dem Lagerkommandanten Mauthausens, der sich gewünscht habe, zu seinem Geburtstag Häftlinge erschießen zu dürfen. Die Geschichte hält sich hartnäckig als Gerücht, da keiner der Zeitzeugen tatsächlich etwas gesehen hat.

*Ja. Da hats Sachen gegeben auch, dass der Sohn zu seinem Geburtstag hat Häftlinge erschießen dürfen und so, gelt. Lauter solche Sachen sind erzählt worden. Bittschön, ich weiß nicht, gesehen hab ichs nicht, aber das wurde geredet. Dass er solche Wünsche gehabt hat und das war für den ein Sport, gelt.*²²¹

*„Ja, dass eben der Ziereis Sohn zum 14. Geburtstag eine Hasenjagd von seinem Vater geschenkt gekriegt hat, da haben sie einen KZler ausgelassen in der Au und da hat er drauf schießen dürfen. Das haben sie uns erzählt. Weil ich mein, wir waren damals jung, net, und nach dem Krieg war ja das auch noch nicht so alt, net.“*²²²

*„Da war der, pff, jetzt fällt mir der Name nicht ein, der ist, wie gesagt, mit mir in die Schule gegangen, so ein kleiner "Wutzel" war der, und, und der hat sich - wünschen können zu seinem zehnten Geburtstag, hat er sich was wünschen können. Und da hat er gesagt, das habe ich selber gehört, er möchte, dass sich zehn Häftlinge aufstellen und er erschießen darf. Ist aber nicht zur Durchführung gelangt. Also es ist nie durchgeführt worden. Aber der Wunsch war da.“*²²³

²²⁰ Hr. E. N.: Zeitzeugeninterview, S. 22

²²¹ Hr. F. H.: Zeitzeugeninterview, S. 37

²²² Fr. J. L.: Zeitzeugeninterview, S. 16

²²³ Hr. J. F.: Zeitzeugeninterview, S. 16

Misshandlung und Quälerei gehörte zum Alltag der Häftlinge in Mauthausen. So kursierte auch ein Gerücht über ein Ereignis, das ein Zeitzeuge noch in Erinnerung hatte. Ob sich diese grauenvollen Vorfälle tatsächlich so zugetragen haben, wie in der nachfolgenden Geschichte berichtet, kann der Interviewpartner nicht bestätigen.

„Ja, eine Geschichte, ah ich kann mich noch erinnern, und zwar ist erzählt worden, die SS hätte ein makaberes Fußballspiel inszeniert, Häftlinge hätten sich eingraben müssen oder jedenfalls in ein Loch stellen, und da hat nur der Kopf herausgeschaut, und die SS hätte den Fußball gespielt, sozusagen fiktiv, und statt am, auf einem Ball, auf die Köpfe eingedroschen. Das, ob das erfunden wurde, ob das dokumentiert ist, dem bin ich nie nachgegangen, aber das ist so, so eine, eine Anekdote die, die, die mir in Erinnerung ist.“²²⁴

Ein Interviewpartner erzählt in seinem Interview über bestialische Vorgänge im Konzentrationslager. Gerüchte darüber hätten sich unter den Einwohnern in Mauthausen hartnäckig gehalten.

„Wenn du ein Kind auf die Welt bringst, nicht. Vom ersten Monat an bis zur Geburt, das haben sie notiert gehabt. Da haben sie schon gewusst, die [...] meisten Weiber, Judenweiber lebendig aufgeschnitten und haben angeschaut, wie das Kind, wie das [...] der Vorwärtsgang ist. So haben sie es gemacht. Oft sind sie eh gleich abgefahren mit ihnen. So ist das gegangen. Das ist ja durchgesickert worden. Dann ist doch mehr geredet worden.“²²⁵

5.3 Reaktionen der Zivilbevölkerung

5.3.1 Hilfsangebote und Zivilcourage

In der Interviewserie gibt es kaum eine Person, die das Thema Hilfsangebote gegenüber Häftlingen nicht anspricht. Aus den Interviews geht hervor, dass die Bevölkerung meist in Form von heimlichen Lebensmittelgaben Hilfe leistete. Viele berichten, sie hätten Äpfel oder Brot an irgendeiner Stelle hinterlegt oder ihre Jause geopfert, um den Häftlingen in irgendeiner Art und Weise zu helfen. Die Möglichkeiten der Hilfeleistung waren natürlich sehr beschränkt, da die Drohung stets präsent war, von den SS-Wachmannschaften dabei erwischt zu werden und als Konsequenz ebenfalls ins Konzentrationslager zu kommen. Darüber hinaus war die allgemeine Nahrungsmittelversorgung im Zweiten Weltkrieg prekär,

²²⁴ Hr. J. R.: Zeitzeugeninterview, S. 27

²²⁵ Hr. A. H.: Zeitzeugeninterview, S. 25

sodass die Bewohner in Mauthausen selbst relativ wenig zu essen hatten. Etwas gemildert wurde dieser Umstand durch die Selbstversorgerlandwirtschaft. Der Gemüse- und Obstanbau im eigenen Garten oder auf den eigenen Feldern half vielen zu einem gewissen Grad über die Lebensmittelbeschränkungen in den örtlichen Geschäften hinweg.

„Und meine Großmutter die hat ihnen halt immer a weng was hingelegt, ein paar Äpfel, oder ein paar Erdäpfel, wir haben ja selber nicht weiß ich was gehabt. Derwischen habens dich eh nicht dürfen.“²²⁶

„Und da hat die Mama oft ein Brot mit hinüber genommen und hat's den Häftlingen so/. Aber, die haben dich eingesperrt. Bist ins KZ auch gekommen wennst ihnen was gegeben hast. Aber es hat halt doch oft gereicht das wir so ein bisserl, net/.“²²⁷

„Aber was haben wir denn schon tun können? Einen Apfel hin rollen, ein Stück Brot fallen lassen. Eines ist immer ganz gut gegangen. Wenn Alarm war, wenn dann, wie die Angriffe dann waren, da haben sie ja herein dürfen, weil sie in den Stollen gehen haben dürfen. Und das hat sich dann so herum gesprochen. Die haben dann in den Kinderwagen unter der Decke, haben sie Lebensmittel gehabt. Ein schneller Griff von einem Häftling. Die haben doch auf alles reagiert. --- Hineingegriffen. Gehobene Hand geschwind und dann schnell ein bisschen, so als wie ein Danke schön.“²²⁸

Dennoch waren die heimlichen Lebensmittelgaben in vielen Fällen nicht nur einmalige Hilfsaktionen, sondern regelmäßige, oft sogar alltägliche Ereignisse. Viele Häftlinge wussten recht genau, wo die Bevölkerung Nahrung versteckt hielt. Für die große Dankbarkeit der Häftlinge verzichteten viele Menschen gern auf das eine oder andere Nahrungsmittel.

„Und habe ihm den Apfel gegeben und bin gegangen. Der hat so gestrahlt. Dem könnte ich gar keinen so großen Diamanten schenken, dass sich der so freuen tät, wie der über den Apfel. Jetzt habe ich halt ein paar Tage keinen gegessen, net. Immer einen Apfel nicht gegessen und den habe ich ihm dann/. Da hat er immer schon so geschaut, ob ich schon komme, so unterm Arm durch.“²²⁹

„Meine Mutter hat ihnen schon, wenn es gegangen ist, wie sie bei uns in der Nähe beim Hauses wo waren, her außen, dass sie arbeiten gemacht haben, dann hat sie schon über die Nacht, in der Nacht ab und zu etwas in den Graben hineingelegt, wenn sie wo was gegraben haben. Weil wenn es drinnen gelegen ist, dann haben es die eh unten heimlich genommen, net, und haben geschaut, dass das die Bewacher nicht sehen, net. Aber erwischen hätte sie eh keiner dürfen weil da/.“²³⁰

²²⁶ Hr. A. K.: Zeitzeugeninterview, S. 8

²²⁷ Fr. A. K.: Zeitzeugeninterview, S. 16

²²⁸ Fr. G. D.: Zeitzeugeninterview, S. 63

²²⁹ Fr. J. L.: Zeitzeugeninterview, S. 5

²³⁰ Fr. J. L.: Zeitzeugeninterview, S. 5

„Aber zuerst sind ja die Häftlinge bei uns alle Tage vorbeigegangen. Und – da hat ihnen oft die Mutter nebenbei, neben den Bunker dort nebenbei, weil da haben wir gearbeitet, da hat sie ihnen oft Erdäpfel oder Äpfel hin. Die KZler die haben das schon gewusst.“²³¹

Aus den Interviews geht eindeutig hervor, dass in erster Linie Frauen und Kinder Hilfe leisteten. Trotz regelmäßiger Einschüchterungsversuche seitens der SS ließen sich viele Frauen nicht davon abhalten, immer wieder Lebensmittel für Häftlinge zu hinterlegen. Viele Frauen scheuten auch nicht vor Konflikten mit der SS zurück und zeigten sich immerzu hilfsbereit, sobald sich eine Gelegenheit zur Unterstützung bot. Die Hilfsmaßnahmen reichten von einfachen Lebensmittelgaben bis hin zum Einsatz des eigenen Lebens, etwa wenn man flüchtigen Häftlingen bei sich zu Hause Unterschlupf gewährte.

„Und ich muss sagen, vor der Frau hast du einen Respekt haben können, weil sie hat ja ihr Leben riskiert für die, die auf einmal dagestanden sind. Sie hat mir gesagt: "Du, wenn auf einmal so ein junger Bub dasteht und du weißt es, wenn ich jetzt das melde, Todesurteil." Dann hat sie ihn drei Monate versteckt nicht, am "Troadboden" oben. Hat sie gefüttert. Und das muss man natürlich sagen, ah, für einen fremden Menschen, der plötzlich vor dir steht, und du sagst nein, das kann ich nicht machen. Da muss ich, habe ich immer heute noch Achtung, obwohl sie nicht mehr lebt, habe ich heute noch Achtung vor so einer Person oder vor dieser Frau. -- Vor Leuten, die so was gemacht haben, anderen Menschen das Leben, ah, zu retten oder zu erleichtern.“²³²

„Also aber das habe ich, weil dann haben wir uns ja wieder gefürchtet, dass sie uns erwischen, wenn wir da irgendwas machen. Aber das, da war meine Mutter schon auch schneidig, nicht. Überhaupt die Frauen.“²³³

„Wir haben unten da so ein Kammerl gehabt, weiß ich, so ein Speiskammerl, da haben wir einmal die Kuchl ausgeräumt, da hats vier, vier Leute hat sie da schlafen lassen auf dem Fußboden, weil die haben keine Quartiere gehabt und so Sachen, meine Großmutter war da so, so übersozial eingestellt, das war ja ein Wahnsinn und das hat ihr auch nicht viel geholfen.“²³⁴

Diese Art der Hilfeleistung kam nur sehr vereinzelt vor, da sie für die Helfer mit akuter Lebensgefahr verbunden war.

„Meine Mutter war eine herzensgute, sehr gläubige Frau, man würde pathetisch sagen eine gottergebene Frau, sehr hilfsbereit, ich hab sie leider dann nicht genauer befragen können weil sie auch nicht wirklich sich sehr geöffnet hatte. Meiner Einschätzung nach hat sie zumindest kurzzeitig während der berühmten Mühlviertler Hasenjagd einem Häftling Unterschlupf gewährt. Jedenfalls aber hat sie nach dem sogenannten Umbruch, also nach der Befreiung ah der Konzentrationslager durch die Amerikaner... zwei ganz schwer verletzte

²³¹ Fr. M. H.: Zeitzeugeninterview, S. 4

²³² Hr. J. F.: Zeitzeugeninterview, S. 42

²³³ Fr. I. J.: Zeitzeugeninterview, S. 13

²³⁴ Hr. A. K.: Zeitzeugeninterview, S. 24

Häftlinge aufgenommen, und soweit gesund gepflegt, dass sie sich wieder selbständig aufmachen konnten. „²³⁵

Immer wieder kam es vor, so berichten einige Zeitzeugen, dass die SS zufällig beobachtete Hilfsaktionen seitens der Einwohner absichtlich „übersah“. Unter den SS-Wachen gab es recht unterschiedliche Charaktere. Die einen drückten immer wieder ein Auge zu, andere wiederum konnten es nicht erwarten, die nächste Prügelstrafe zu vollziehen. Aus den Interviews geht hervor, dass insbesondere bei Kindern oft nicht so genau hingeschaut wurde, wenn sie heimlich einen Apfel oder dergleichen fallen ließen.

„Alle Bewachungsmannschaften waren ja auch nicht so, das war ja auch Charaktersache, net. Der eine hat/. Sowieso ein primitiver Mensch gewesen, sein ganzes/. Der hat halt zugedroschen. Und andere wieder hast du gesehen die haben halt auch was übersehen, net.“²³⁶

„Wie die SS - Männer, die haben halt zur Seite geschaut, wenn so ein Mädchen hinzu geht, net. Haben sie sich gedacht, da sagen sie halt nichts, net. Solange, bis einmal ein Lagerpolizist dagestanden ist, da war es dann natürlich vorbei. Weil, weil, der hat mich dann gleich gefragt wie ich heiße und wo ich wohne und wie ich heimgekommen bin, waren sie schon bei uns in der Stuben. Hat er gesagt, „Mädchen, wenn du das noch einmal machst, ist dein Vater auch da drin!“.“²³⁷

Die Interviewpersonen berichten über Hilfeleistungen gegenüber den Häftlingen, betonen jedoch meist im selben Atemzug die Gefahr, der sie durch diese Aktionen ausgesetzt waren. Das Mitleid gegenüber den KZ-Insassen schien oftmals größer gewesen zu sein als die Angst, erwischt oder verraten zu werden. Eine Interviewperson berichtet von einem Hilfsangebot, das von der SS beobachtet und mit KZ-Haft geahndet wurde.

*„Das war sehr gefährlich und trotzdem haben wir es immer wieder getan. Wo wir gekonnt haben, haben wir ihnen etwas gesteckt.“*²³⁸

*„Ja der Reinmüller war im KZ. Der hat einem ein Glas Wasser gegeben. Der hat mit, der hat mit/. Der war Vorarbeiter drinnen. Der hat einem KZler Wasser gegeben und dann war er selber drinnen.“*²³⁹

Die Tatsache, dass die Häftlinge sehr stark unterernährt und ausgemergelt waren, erzeugte bei den Menschen großes Mitleid. Deshalb versuchten vor allem viele Frauen, alles in ihrer Macht Stehende zu tun, um den armen Häftlingen in ihrer aussichtslosen Situation ein wenig zu helfen.

²³⁵ Hr. J. R.: Zeitzeugeninterview, S. 3

²³⁶ Fr. A. K.: Zeitzeugeninterview, S. 16

²³⁷ Fr. J. L.: Zeitzeugeninterview, S. 5

²³⁸ Fr. G. D.: Zeitzeugeninterview, S. 63

²³⁹ Fr. J. L.: Zeitzeugeninterview, S. 10

„Wer kann denn das mitanschauen, wennst das Elend siehst, gell.“²⁴⁰

„Da ist mir immer ein Apfel übrig geblieben in der Schule...Und da hat der so arm herüber geschaut, habe ich dem einen Apfel gegeben, aber dass ich nicht reden darf mit ihm, habe ich schon gewusst. Obwohl ich erst 10 Jahre alt war, net.“²⁴¹

„Meine Mutter hat immer wieder wenn wir auf, auf dem Weg zum Stollen waren zum Zweck des Luftschutzes, wenn sozusagen unter Gänsefüßchen "die Luft rein war", in der Nähe eines Häftlings ein Stück Brot fallen gelassen, oder einen Apfel...weil es ist ganz offensichtlich, so ah darunter gelitten hat wie diese ausgemergelten Personen heruntergekommen waren durch diese Mangelernährung.“²⁴²

In der Interviewserie wird nur von einem Fall berichtet, in dem ein Mann Häftlinge mit Nahrungsmittel versorgte. Der Vater einer Interviewperson arbeitete beim Heeresverpflegungsmagazin und kam täglich mit Häftlingen in Kontakt, die Lebensmittel für das Konzentrationslager aufladen mussten. Wie er den Häftlingen helfen konnte, wird im folgenden Zitat ausgeführt.

„...Die eingedeptschen Dosen, die hat mein Vater als Abfall verbucht und die hat er ihnen halt auf irgendeine Stelle, hat er sie ihnen hingestellt, nicht, und das haben sie sich halt still und leise geholt und haben es gegessen, nicht. Und die Häftlinge haben das auch akzeptiert, wenn die Gefährlichen dagewesen sind, also, dann hat es halt an dem Tag nichts gegeben, nicht. Dafür haben sie am nächsten Tag, wenn wieder ein anderer, das waren dann die, die nichts gehört und gesehen haben, gell.“²⁴³

Die Interviewpersonen berichten außerdem, dass viele Häftlinge nach dem Krieg, nach der Befreiung zu den Einwohnern kamen, um sich für die oft lebensrettende Hilfe zu bedanken.

„Nach der Befreiung, ja. Und da reinigt sie eben eine Jüdin und die erzählt nachher: "Mein Leben verdanke ich einem Glas Wasser, das durch den Zaun zu mir geschoben wurde." Das war dann das, nicht. Meine Mutter hat nichts gesagt aber sie hat sich mords gefreut, dass sie auf deutsch gesagt ein Leben gerettet hat, nicht. --- Ja, da hat es sicher in Mauthausen unzählige solche Helfer gegeben und ding. Aber bitte schön, ich meine, es hat halt ein jeder geschaut, wie er vielleicht was helfen kann, aber dass es ja kein zweiter nicht erfährt.“²⁴⁴

²⁴⁰ Fr. A. K.: Zeitzeugeninterview, S. 24

²⁴¹ Fr. J. L.: Zeitzeugeninterview, S. 4

²⁴² Hr. J. R.: Zeitzeugeninterview, S. 5

²⁴³ Fr. M. R.: Zeitzeugeninterview, S. 16

²⁴⁴ Fr. M. R.: Zeitzeugeninterview, S. 32

5.3.2 Angst

Das Thema Angst war in der Zeit des Regimes die vorherrschende Erscheinung des alltäglichen Lebens. Wie ein roter Faden zieht sich diese Thematik durch die Interviewserie. Die Angstgefühle der Bevölkerung richteten sich gegen die SS, das Konzentrationslager im Allgemeinen und auch oft gegen die Häftlinge. Vor allem in der Anfangszeit, als die Menschen noch nicht wussten, wer im Konzentrationslager eingesperrt war, erschrecken die Bewohner beim Anblick der Häftlinge in ihren gestreiften Uniformen. Die SS verbreitete anfänglich das Gerücht, alle Gefangenen seien Schwerverbrecher und Kriminelle.

„Wir waren sogar am /. Dann haben sie das eh geändert, net. Mitsamt den Häftlingen sind wir da hineingegangen. Die waren zwar ein wenig auf der Seite aber gut/. Mir haben sie ja auch am/. Ich habe mich auch am Anfang oft gefürchtet vor den Häftlingen, ich habe ja nicht gewusst was die sind. Wir haben geglaubt das sind Verbrecher. /ja/ Das hat ja gar nicht gestimmt, da [...?] waren schon Verbrecher, aber die waren gemischt [...?].“²⁴⁵

„Wir haben alle gefürchtet/. Das war ja, net/. Da fürchtest du dich einfach vor der gestreiften Uniform da, mhm.“²⁴⁶

Die Unwissenheit bezüglich des Lagers, der Insassen und der Zustände darin löste große Unsicherheit und Angst aus. Aus den Interviews lässt sich deutlich herauslesen, dass die Menschen lieber mit der Ahnungslosigkeit lebten als zu hinterfragen, was genau im Lager passierte.

„Wir hätten uns nie nachfragen getraut. -- Und wir hätten es sowieso nicht ändern können, net. Da bist nur froh gewesen das du leben hast können, /ja/ aber sonst/.“²⁴⁷

Die konsequente Einschüchterungspolitik der SS hatte zur Folge, dass sich die Bevölkerung mit regimekritischen Äußerungen sehr bedeckt hielt, da die Angst vor Verrat immens war.

„Weil jeder hat gefürchtet, wenn er, wenn er da was erzählt und das erfährt wer anderer, ja wie, wie kommt das zustande? Also du hast mit dem Kontakt aufgenommen, aber was ist da, und das war die große Gefahr. Es hat jeder vermieden, so gut es gegangen ist, dass solche Gespräche tabu waren, oder sie möglichst klein gehalten worden sind. Die Angst.“²⁴⁸

„Ja sowieso war Angst da. Net. Weil du wärest schnell drinnen gewesen. Gell. Das war anders

²⁴⁵ Fr. A. K.: Zeitzeugeninterview, S. 17

²⁴⁶ Fr. A. K.: Zeitzeugeninterview, S. 17

²⁴⁷ Fr. A. K.: Zeitzeugeninterview, S. 27

²⁴⁸ Hr. J. F.: Zeitzeugeninterview, S. 33

als wie heute. Kannst ja gar nicht mehr vergleichen. Heute kannst du dich aufregen, net, wegen dem wirst du nicht geholt. Gell. ²⁴⁹

Die meisten Interviewpersonen waren in der Zeit des Zweiten Weltkriegs noch Kinder oder Jugendliche. Die Erwachsenen lebten den Jüngeren Verhaltensmuster vor, die durch Angst geprägt waren. Die Eindrücke dieser Zeit zu verarbeiten scheint äußerst zu sein. Einige Interviewpersonen berichten, dass die Erinnerungen an die damalige Zeit sie auch heute noch oft quälen, etwa als Alpträume. Dies wird jedoch in einem weiteren Kapitel noch näher erläutert.

„Als Kind hatte ich außerordentlich viel Angst... während meiner Volksschulzeit, dass hat sich aber bis ins Jungendalter hineingezogen weil diese Eindrücke..... in, in der doch relativ frühen Kindheit von diesen, von diesen, von dieser Menschenschinderei, und von, von der, von dem Gewalttätigem Eindruck auch der SS`ler mit den Wolfshunden, für mich, wahrscheinlich für viele andere Kinder der Zeit, furchterregend war.“ ²⁵⁰

„Das, das war, das war eine... kaum steigerbare Begegnung mit dem Tod und mit dem Unheil dass diese Konzentrationslager bedeutet haben..... Mich haben die Erlebnisse... nie losgelassen... Ich erinnere mich dass ich ah... noch während meiner Jugendzeit also zwischen 15 und 18 in der Zeit....solche Angst hatte, die ich nur bewältigte in dem ich ah gepfiffen hab oder gesungen hab und mir durch das, durch den selbsterzeugten Ton das Gefühl zu geben, ich bin nicht allein.“ ²⁵¹

In der Interviewserie wird deutlich, dass die Unterdrückung durch die SS so massiv war, dass die Angst jeglichen Widerstand der Einwohner verhinderte. Die Menschen versuchten allen Gefahren aus dem Weg zu gehen und sich nicht so sehr darum zu bemühen, die Geschehnisse zu hinterfragen, geschweige denn sich dagegen aufzulehnen.

„Man hat schon gewusst -, dass /dass da Menschen umgebracht werden/ Menschen umgebracht werden und, und ja, dass sie verbrannt werden und, und, und dann hast du wieder einmal irgendwas was läuten gehört von einer Gaskammer. Ja, aber ich muss sagen, man hat sich ja eigentlich gar nicht bemüht da intensiv was/. Sondern, weißt Du eh, was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Das war an und für sich die beste Methode, dass du so halbwegs normal leben hast können.“ ²⁵²

²⁴⁹ Fr. G. L.: Zeitzeugeninterview, S. 38

²⁵⁰ Hr. J. R.: Zeitzeugeninterview, S. 5

²⁵¹ Hr. J. R.: Zeitzeugeninterview, S. 6

²⁵² Fr. M. R.: Zeitzeugeninterview, S. 28

5.4 Befreiung und Besatzungszeit

Die Befreiung der Häftlinge erlebten viele Einwohner in Mauthausen hautnah mit. Die Interviewpersonen berichten, dass der Freiheitsdrang der Gefangenen so stark war, dass sie trotz ihres schlechten Gesundheitszustands sogar richtig fortrannten. Viele überlebten die Zeit danach jedoch nicht mehr lang, weil sie derart hinfällig und kraftlos waren, dass ihr Körper nicht mehr mitmachte.

„Die Tore waren so schlecht das du sie auftauchst [aufgestoßen, Anmerk. des Transkr.] hast, und da weiß ich noch gut, das hat mich schon recht berührt/. Ein KZler, wie sie so momentan hinaus sind/. /ja/ Einfach davongerannt, net. Was sie ja nicht tun hätten brauchen, aber vor lauter Ding „Frei sind wir!“, jetzt sind sie gerannt wie sie waren, und da sind ja so viele auf der Strecke gestorben. Das war schiach.“²⁵³

Nachdem die Amerikaner mit ihren Panzern in Mauthausen eingedrungen waren, besetzten sie die Häuser der Einwohner und brachten die Häftlinge im ehemaligen Schloss der SS unter. Die ehemaligen Gefangenen wurden von den Amerikanern mit Lebensmitteln versorgt, so gut es ging.

„Wir sind am Marktplatz alle gestanden, die Leute vom Markt: „Die Ami kommen“, net, also: „Die Amerikaner kommen“, net. Dann sind wir gestanden und auf einmal sind die Panzer hereingefahren. Dann sind sie da gestanden und wir auch und haben geschaut, net. Und dann sind sie weitergefahren und – dann haben sie uns eh besetzt, net. Und die Häuser alles in Beschlagnahme genommen, die Wohnungen die schönen, net, da sind eh die Ami eingezogen.“²⁵⁴

„Ist eh klar, das Schloss ist dann frei gemacht worden, nicht, also die SS hat ausziehen müssen und da waren ja dann die Häftlinge drinnen einquartiert, also massenhaft. Und, ah, ja und aber das war dann aber auch alles abgeschlossen, also da hat man auch keinen Zugang gehabt, nichts. Na und wir hätten uns ja gar nicht irgendwie getraut, nicht.“²⁵⁵

Die Bewohner schildern viele Ereignisse der Besatzungszeit. Die Amerikaner werden in den Erzählungen der Interviewpersonen als friedlich und freundlich bezeichnet, die Russen hingegen als gierig, brutal und gefährlich. Viele berichten, sie hätten ein richtig gutes Verhältnis zu den Amerikanern gehabt, auch weil diese sehr freigiebig mit Lebensmitteln umgingen. Vor den Russen hatten die Einwohner Angst, speziell Frauen hüteten sich vor Begegnungen mit ihnen. Nicht selten wird berichtet, dass Frauen Opfer sexueller Gewalt wurden.

²⁵³ Fr. A. K.: Zeitzeugeninterview, S. 22

²⁵⁴ Fr. A. K.: Zeitzeugeninterview, S. 41

²⁵⁵ Fr. I. J.: Zeitzeugeninterview, S. 7

„Das waren ja von meiner Seite aus gesehen klasse Burschen, muss ich einmal so sagen, gelt, die haben mich nachher allweil mitgenommen, und haben gesagt ich soll mit ihnen gehen, bin ich ummiganen in Wiener Graben, mit ihnen, sie sind einigangen, sind kommen und haben mir nachher ihre Notfallrationen, was sie kriegt haben, da sind Keks drinnen gewesen, Schokolade, Zigaretten waren da drinnen. Haben sie mir wieder gesteckt, also die waren,... Hab ich ein super Verhältnis gehabt mit die Ding damals, gelt. Das war natürlich schade, dass die nachher weg sind, weil die waren angenehm und hat man nichts weiters kennt, aber bei den Russen war es natürlich anders nachernd, da da ist es schon ein bisschen gefährlich obagangen.“²⁵⁶

Die Einwohner schildern die Begegnungen mit den amerikanischen Soldaten sehr positiv und erinnern sich detailliert an das viele gute Essen der Amerikaner. Sie erinnern sich aber auch an das ungebärdige Verhalten der Russen. Bei den Interviews kommt außerdem zum Vorschein, dass die Besatzungssoldaten ihre Wut eher gegen die Erwachsenen richteten und diese als Täter sahen. Mit den Kindern gingen sowohl die Amerikaner als auch die Russen größtenteils sehr freundlich um, da sie in ihren Augen für diese schrecklichen Taten nicht verantwortlich sein konnten.

„Ah, ich kann mich erinnern, Schinken, Dosen mit Schinken, Christmas Pie, der, der amerikanische Kuchen, das war immer mit großer Angst verknüpft, dass wir erwischt werden, aber die Amerikaner haben einen freundlichen Umgang, jedenfalls mit den Kindern gepflegt. Wahrscheinlich waren in ihren Augen die Erwachsenen Täter, das ist glaube ich auch so dokumentiert, es waren die Russen zu den Kindern, zu uns Kindern eigentlich auch nicht wirklich unfreundlich oder grob, aber sie sind martialischer aufgetreten, gröber aufgetreten und ich meine was man da alles erzählt hat was sie getrieben haben, dass sie in Bauernhäuser eingedrungen sind und haben sich dann von hundert Eiern eine Eierspeise machen lassen und haben sich volllaufen lassen ah bis, sozusagen bis zur Ohnmacht gesoffen und Frauen bedrängt und, und es ist erzählt worden dass das, das ah sie ah in der Schule ein Spirituspräparat ah genommen haben und haben den, den Spiritus getrunken, also grausliche Sachen zum Teil ah, die Amerikaner waren schlicht und einfach besser versorgt als die Russen und deswegen sind ja die Russen auch auf diese Plünderungspfade gegangen oder in diese Plünderungsszenarie ah gekommen.“²⁵⁷

„Und, ja, das ist ganz gut gegangen, und dann sind aber natürlich eh die Russen gekommen. Und da haben wir dann schon ein wenig eine Angst gehabt, weil auf einmal sind dann die Russen draußen gestanden. Und vor denen haben natürlich, die Frauen haben sich versteckt. Und das war schon die erste Zeit auch, also/. Und dann hätten sie eh einmal eingebrochen bei uns und, ah, das war aber dann später, weil dann hat mein Vater, der war dann schon von der Kriegsgefangenschaft daheim, das muss dann in einem Jahr drauf gewesen sein, oder, die war ja schon besetzt, nicht, also waren die lange da. Dann hat er ein Fenster hinunter geschmissen

²⁵⁶ Hr. F. H.: Zeitzeugeninterview, S. 49

²⁵⁷ Hr. J. R.: Zeitzeugeninterview, S. 30

und dann sind sie davongerannt. Aber da fürchte ich mich auch heute noch, also, da, Angst, wie sie die Tür, ja. Und es ist aber dann nichts passiert, also bei uns. „²⁵⁸

„Wie die Russen gekommen sind, die Menschen haben sich alle verstecken müssen. Alle! Die Weiber. Alle! Weil die haben sie alle hergenommen. Da ist es wild umgegangen. „²⁵⁹

Die Besatzungszeit war für die Bewohner nicht leicht, zumal die Mauthausener mithelfen mussten, gemeinsam mit den Russen und den Amerikanern die zahlreichen Leichen der ehemaligen Gefangenen zu verladen und zu begraben. Selbst Kinder mussten bei dieser grausigen Arbeit mithelfen. Die Bevölkerung wurde gezwungen, die Massengräber zu besichtigen, damit die Menschen die Schuld begreifen sollten, die sie aus Sicht der Besatzer auf sich geladen hatten, indem sie nicht geholfen und keinen Widerstand geleistet hatten.

„Dann bin ich herum gefahren. Dann bin ich mit dem Ross und dem Wagen auf KZler-Knochen²⁶⁰ spazieren gefahren. Weil sie mit dem verbrennen nicht mehr Zeit gehabt haben. Dann bin ich einfach drüber gefahren. Die haben mir das angeschafft, sind mitgegangen, Russen und Amis. Lad auf und der Vater hat oft gesagt: „Wir haben nicht Zeit.“ „Und wenn jetzt nicht, du wirst einmal Zeit haben.“ „²⁶¹

„Wir haben nicht wegsehen dürfen. Ich habe da eine Bekannte, die ist neun Jahre jünger als ich, die war noch ein Kind. Die war 11 Jahre, net wie ich 18 war und die hat gesagt, „ich weiß das noch genau, wie sie uns die Schädeln /gehalten/ gerade gerichtet haben.“ Da haben sie uns von hinten gehalten. „²⁶²

Die Menschen wurden einerseits von den Besatzern in Angst und Schrecken versetzt, andererseits mussten sie sich vor rachedurstigen Häftlingen in Acht nehmen. Vom Hunger getrieben, plünderten diese die Häuser der Familien und suchten in allen Ecken nach etwas Essbarem. Ein Interviewpartner berichtet von einer Begegnung mit ehemaligen Gefangenen, die auf Rachefeldzug gegen die SS waren.

„Und auf der Straße nach Kefermarkt kommen uns drei Zivilisten entgegen. Bleiben vor uns stehen, jeder greift in die Rocktasche, ziehen eine Pistole, "SS?" jetzt sind wir dagestanden. "Nix SS!" Jetzt haben sie gschaut, ob wir Tätowierungen haben, weil die SS hat ja die Blutgruppe da drin ghabt, also nix SS. Warens Häftlinge vom KZ Mauthausen, gelt. Also wenn da SS gewesen wäre, hätte es dreimal gekracht und wir wären weg gewesen, gelt. Aber gottseidank haben sie uns dann ziehen lassen, nix mehr, und wir haben dann beschlossen, nur mehr auf Wald- und Wiesenwegen zu gehen, nach Mauthausen. „²⁶³

²⁵⁸ Fr. I. J.: Zeitzeugeninterview, S. 17

²⁵⁹ Hr. A. H.: Zeitzeugeninterview, S. 9

²⁶⁰ Dialektal: Boa

²⁶¹ Hr. A. H.: Zeitzeugeninterview, S. 6

²⁶² Fr. G. D.: Zeitzeugeninterview, S. 75

²⁶³ Hr. F. H.: Zeitzeugeninterview, S. 5

„Auf alle Fälle wie dann das Kriegsende war, sind sehr viele Häftlinge da auch in unsere Gegend hereingekommen und haben gestohlen und geplündert was gegangen ist. Alles was irgendwie zum Rauben war, ist dann weg gewesen.“²⁶⁴

Eine Interviewpartnerin erzählt die Geschichte des Fleischermeisters „Böhm“, der das Konzentrationslager in der Zeit seines Bestehens mit Fleisch belieferte. Laut Zeitzeugen wurde der Fleischer von der SS dazu gezwungen, täglich Fleischrationen ins Lager zu bringen. Nach der Befreiung stürmten die ehemaligen Häftlinge zu der besagten Fleischhackerei, beschimpften den Fleischer und warfen ihm vor, er habe verdorbenes Fleisch geliefert. Von den Zeitzeugen wird jedoch angenommen, dass die SS, dass Fleisch bis zum Verderben liegen ließ und die Häftlinge es erst in diesem Zustand als Mahl vorgesetzt bekamen. Zu Hunderten gingen die ehemaligen Gefangenen auf ihn los.

Diese Situation dürfte Böhm so zugesetzt haben, dass er Selbstmord beging. Diese tragische Geschichte zeigt, wie hilflos die Menschen während des Naziregimes und wie schlimm die Vorwürfe gegenüber der Bevölkerung waren.

„Zusammenbruch im 45er Jahr. Na dann war was los. Die sind alle herausgestürmt, net. Beim Böhm: haben Fleisch liefern müssen, der Fleischhacker, net. Und da haben sie sich eingebildet der hat ihnen lauter verdorbenes Fleisch, und das hat es ja gar nicht gegeben unterm Krieg, net. Der hat das Fleisch gekriegt und hat es liefern müssen. Net. Dort hast net/. Erstens sind da hunderte von Leuten gewesen, net. Und wahrscheinlich werden's die SSler irgendwie so lange - bis das es gestunken hat; haben es dann die KZler gekriegt, net. Weil anders gibt's das ja gar nicht. Weil da ist ja jeden Tag/. Na, weil wir haben ja hingesehen auf die Fleischhackerei, net. Jeden Tag so viel geliefert worden, net. Also kann ich nicht sagen dass das ein gestunkenes [schon stinkendes] Fleisch war. Net, das hat es ja gar nicht gegeben. Wie die KZler dann herausgekommen sind, sind alle zum Böhm hinein, net, in die Fleischhackerei. Haben natürlich alles ausgeräumt. Mei, wie sie herausgekommen sind, solche Messer, net, die Fleischmesser, haben sie umgehängt gehabt, und Fleisch/. Net, wir haben ja die Fenster neben der Straße gehabt, net, wir haben ja das alles gesehen.“²⁶⁵

„Nur er, ja. Ja weil, der hat sich so obigetan [selbst fertiggemacht], wegen dem, net, und hat sich dann selber umgebracht. Und er ist wirklich schuldlos gewesen. Net, also das/. Weil, das gibt's ja gar nicht, ich meine, wenn alle Tage so viel geliefert worden ist, na wo sollten die dann das stinkende Fleisch her herhaben? Net?“²⁶⁶

Den Häftlingen zu helfen oder sie mit Nahrung zu versorgen war während des Krieges so gut wie nicht möglich. Umso mehr versuchten die Ortsbewohner, in erster Linie die

²⁶⁴ Fr. H. W.: Zeitzeugeninterview, S. 22

²⁶⁵ Fr. G. L.: Zeitzeugeninterview, S. 9

²⁶⁶ Fr. G. L.: Zeitzeugeninterview, S. 9

Mauthausener Frauen, ihre Schuld zu tilgen, indem sie den ehemaligen Gefangenen etwas Gutes tun wollten. Der gute Wille hatte in der folgenden Erzählung leider tragische Folgen.

„...und die alte Frau Hager damals, die hat ihm eine Eierspeise gemacht und die Mutter sagt noch auch, „Hausfrau“, hat sie gesagt, „passen sie auf“, hat sie gesagt, „schauen sie, wenn der jetzt die Eierspeise isst.“ Ein bisschen ein Fett hat sie hinein, eine Fleischhauerei haben sie gehabt, die haben immer etwas gehabt, „nein“, hat sie gesagt, „nein, nein, das verträgt er schon“ und er ist schon gegessen und naja... Wie wir dann vom Hager vorne zu uns nach hinten heim sind, da geht man durch das Seidlgassl, da ist derselbe Bursche dann gelegen. Der hat sich nicht mehr gerührt. Vielleicht eine halbe Stunde später. Und die Mutter hat noch gesagt zu der Hausfrau, „das ist gefährlich! Wissen sie“, hat sie gesagt, „ich glaube, die müsste man schön langsam“/.“²⁶⁷

Das folgende Erlebnis illustriert den Notstand der ausgehungerten Häftlinge, die alles, was sie auf der Straße fanden, unkontrolliert in sich hineinschlangen. In diesem Fall waren es auch wieder die Frauen, die helfen wollten.

„Und da sitzt auf einmal einer, die Mutter sagt, „du schau runter“, hat sie gesagt, „wie der aussieht“, hat sie gesagt, „dem kommt so viel Schaum vor dem Mund.“ Jetzt sind wir runter gegangen zu ihm, der hat geschäumt und geschäumt, das können sie sich nicht vorstellen. Die Augen hat er so aufgerissen gehabt, das war natürlich nachher, wie sie schon frei waren und dann sagt die Mutter, „was hast du den gegessen? Was ist denn los mit dir?“ Und hat er gezeigt auf den Boden, die Mutter hebt das Sackerl auf, hat er Seifenflocken irgendwo gefunden. Und dann hat er beim Brunnen ein Wasser getrunken /um Gottes Willen/. Jetzt hat er geschäumt, wie eine übergehende Waschmaschine.“²⁶⁸

Ein großes Thema nach der Befreiung waren die Vorwürfe gegen die Bevölkerung, sie hätte doch versuchen müssen, gegen die untragbaren Zustände im Konzentrationslager vorzugehen. Die meisten Menschen, die nicht in unmittelbarer Umgebung von Konzentrationslagern gelebt hatten, wussten nicht über die tragischen Geschehnisse in Mauthausen Bescheid. Viele glaubten den Augenzeugen nicht, was diese gesehen hatten. Für die Ortsansässigen in Mauthausen war es eine schwierige Aufgabe, den Unwissenden zu erklären, was sich zwischen 1939 und 1945 in Mauthausen zugetragen hatte. Zudem mussten sie sich immer wieder für ihr „Nichtstun“ rechtfertigen.

„Aber da hast eben Überzeugungsarbeit leisten müssen, hast sagen müssen, du, lieber Freund, ich hab das miterlebt und ich hab das gesehen und ich kann das behaupten und sagen. Dass das, schon, ganz eine miserable Sache war, was die damals gemacht haben da.“²⁶⁹

²⁶⁷ Frau G.D.: Zeitzeugeninterview, S. 71

²⁶⁸ Fr. G. D.: Zeitzeugeninterview, S. 71

²⁶⁹ Hr. F. H.: Zeitzeugeninterview, S. 44

5.5 Verarbeitung der Erlebnisse

Jene Menschen in Mauthausen, welche die zahlreichen Gräueltaten der SS oft hautnah miterlebt haben, sind heute noch traumatisiert von den Erlebnissen in dieser Zeit. Die Zeitzeugen der Interviewserie berichten nahezu einheitlich, dass die schrecklichen Bilder von damals noch heute in ihren Köpfen auftauchen. Auch so viele Jahre später führen die Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg und das Konzentrationslager Mauthausen zu Alpträumen und Tränen, da die tragischen Erlebnisse oft nicht verarbeitet werden konnten.

„Ja. Und das war natürlich schon furchtbar, was ja immer noch in meinem Kopf da ist. Schlimm. Immer noch, ja, wie im Film läuft das ab.“²⁷⁰

„Ich war nicht einmal fünfzehn. Und das bringst du nicht an. Weil die Leichenhaufen sehe ich heute noch.“²⁷¹

„Ich bin ja doch oft in der Nacht auf und habe geschrien und alles Mögliche. Was ist, Maria? Schweißgebadet, gell. Wieder mitten unter den Häftlingen gewesen. So gesehen waren wir schon auch ein wenig Opfer, net, von der ganzen Zeit, das ist ganz klar, net. Aber das war eben unsere Zeit.“²⁷²

„Und sonst, wenn sie da gegangen sind, das höre ich noch. – Das höre ich noch. Wie sie sie durchgetrieben haben, wissen’s. Und die Wachmannschaften auf der Seite immer mit dem Gewehr.“²⁷³

Leiden Zeitzeugen darunter, die Erlebnisse zu verarbeiten, so sehen sie sich heute noch oft mit Vorwürfen konfrontiert. Das Unverständnis der nachfolgenden Generation stellt oftmals auch eine große Belastung dar. Die Interviewpersonen berichten, sie müssten sich in der Gegenwart für ihr Verhalten im Krieg rechtfertigen. Anklagende Worte im Sinne von „man hätte doch etwas dagegen tun müssen“ seien keine Seltenheit.

Heute, ich kriege oft so eine Wut, wenn einer sagt, „Warum haben sie sich das gefallen lassen?“ Die hätten damals leben sollen, dann hätten sie es sich auch gefallen lassen. Wenn Junge reden, die noch nicht gelebt haben zu der Zeit, aber jetzt reden sie, warum ich, „Ich hätte ja Nein auch sagen können“.“²⁷⁴

Die meisten Interviewpersonen waren zum Zeitpunkt des Lagerbestehens noch Kinder. Auch wenn sich Eindrücke und Wahrnehmungen von damals nachhaltig den Erinnerungen der

²⁷⁰ Fr. I. J.: Zeitzeugeninterview, S. 5

²⁷¹ Hr. A. H.: Zeitzeugeninterview, S. 6

²⁷² Fr. G. D.: Zeitzeugeninterview, S. 57

²⁷³ Fr. A. K.: Zeitzeugeninterview, S. 14

²⁷⁴ Fr. J. L.: Zeitzeugeninterview, S. 10

Zeugen eingeprägt haben, so scheint dieser Umstand einige Erinnerungen zu verzerren – wie auch im folgenden Bericht.

„...traumatisches Erlebnis war, das ist Anfang Mai gewesen, 5. Mai vielleicht..., standen amerikanische Soldaten vor der Tür mit der MP und haben uns aufgefordert, um nicht zu sagen getrieben nach Gusen zu gehen um Zeugen zu werden, wie das Massengrab errichtet wurde. Erst neulich wieder hab ich Fotos gesehen von dieser Szene und ich war sehr überrascht, dass in meiner Erinnerung dieses Grab viel größer war.“²⁷⁵

²⁷⁵ Hr. J. R.: Zeitzeugeninterview, S. 6

6 Fazit

Auf Basis des aus den Interviews erarbeiteten Inhalts und als Abschluss der qualitativen Inhaltsanalyse können nun ein Fazit gezogen und die forschungsleitenden Fragestellungen beantwortet und interpretiert werden.

Woher bekamen die Ortsansässigen in Mauthausen ihr Wissen über das Konzentrationslager und die Vorkommnisse dort?

Die Bevölkerung erhielt ihr Wissen zum Teil durch eigene Erfahrung und Beobachtung, aber auch durch geheime Informationsweitergabe zwischen Freunden, Bekannten oder innerhalb der Familie. Übereinstimmung herrscht unter den Zeitzeugen, dass alle Informationen über das Konzentrationslager, aber auch generelle Aussagen über das nationalsozialistische Regime nahezu ausnahmslos im Geheimen und unter vorgehaltener Hand weitergegeben wurden. Die Berichte der Zeitzeugen bringen zum Vorschein, dass Anhänger des Nationalsozialismus, die aber nicht direkt für die SS arbeiteten, gern ein Wort zu viel ausplauderten und über diverse Geschehnisse berichteten. Man könnte sagen, die grenzenlose Begeisterung für den Nationalsozialismus ließ ihr Mundwerk durchgehen. Die Analyse ergibt, dass die SS versuchte, so weit wie möglich alles vor der örtlichen Bevölkerung zu verbergen, zumindest was die Dienstzeit betraf. Dagegen ist dokumentiert, dass es Fälle gab, in denen SS-Personal in der Freizeit in öffentlichen Gasthäusern keineswegs zurückhaltend über Ereignisse im Konzentrationslager plauderte. Zudem kam es in der Zeit des Lagerbestehens zu etlichen Liebesbeziehungen zwischen SS-Männern und Frauen aus dem Ort. Es ist daher anzunehmen, dass über mehrere Wege Informationen von der SS an die ortsansässigen Menschen durchsickerten und im Geheimen weitergetragen wurde. Zusammenfassend lässt sich diese Forschungsfrage dahingehend beantworten, dass das Wissen der Bevölkerung in Mauthausen über die Vorkommnisse im Konzentrationslager durch geheimes Flüstern im geschützten Rahmen entstand.

Wie verlief der kommunikative Kontakt zwischen der Lokalbevölkerung in Mauthausen und der SS?

Hier muss, was das Verhalten des SS-Personals betrifft, zwischen Dienstzeit und Freizeit unterschieden werden. Die Angehörigen des SS-Personals wohnten in vielen Fällen direkt in Mauthausen in Nachbarschaft mit vielen zivilen Familien. So kam es auch zwangsläufig und

oft unfreiwillig zu Kontakten zu den Mitgliedern dieser Familien. In einigen Fällen, so kann festgestellt werden, kam es zu freundschaftlichen Beziehungen zu Angehörigen beider Gruppen, vorrangig zwischen den jeweiligen Frauen und Kindern. Trotz des freundlichen Verhältnisses wurde über das Lager oder den Beruf der Väter nicht gesprochen.

Im Regelfall ging die Mauthausener Bevölkerung den nationalsozialistisch gesinnten Nachbarn und den SS-Wachmannschaften prinzipiell aus dem Weg, sodass es auch keine Kommunikation zu diversen Problemen oder Umständen gab.

Wenn Kommunikation zwischen Zivilbevölkerung und SS zustandekam, dann war diese sehr einseitig. Die Analyse zeigt, dass die meisten Kommunikationskontakte von der SS oder deren Angehörigen ausgingen. Umgekehrt jedoch traute sich die Bevölkerung nichts zu erzählen oder gar nachzufragen.

Die meisten Kontakte mit der SS waren aber eher zufällig, von kurzer Dauer und ohne kommunikativen Austausch. Dabei handelte es sich um Ereignisse, welche die Menschen zufällig auf der Straße im Ort beobachteten, etwa die Misshandlung eines Häftlings. Nichtsdestoweniger darf nicht übersehen werden, dass doch einige Mutige versuchten, sich im kleinen Rahmen gegen die SS aufzulehnen und ihre Meinung kundzutun.

Fazit ist aber, dass die Mehrheit Kontakte mit der SS vermied und kommunikativer Austausch über das Konzentrationslager quasi nicht stattfinden konnte.

Wie verlief der kommunikative Kontakt zwischen der Lokalbevölkerung in Mauthausen und den Häftlingen im KZ?

Schon aus beruflichen Gründen standen die Männer öfter in Kontakt mit den Gefangenen im Konzentrationslager. Viele arbeiteten gemeinsam mit den Häftlingen in Lehrbetrieben, sodass sie täglich aufeinandertrafen und sich auch über die Umstände im Lager austauschten. Andere Gelegenheiten waren wie so oft zufällige Begegnungen zwischen Häftlingen und Bewohnern von Mauthausen auf dem täglichen Arbeitsmarsch außerhalb des Lagers. Da die Gefangenen auf dem Weg zum Arbeitseinsatz meist nicht sehr intensiv bewacht wurden, eröffneten sich Möglichkeiten, sich mit den Einwohnern Mauthausens zumindest kurz zu unterhalten. Diese Situationen waren es auch oft, in denen die Bevölkerung den Gefangenen heimlich Lebensmittel zusteckten. Die Analyse zeigt, dass die überwiegende Mehrheit der Zeitzeugen heimlich wie zuvor beschrieben Hilfe leistete. Manche Bewohner waren jedoch derart

verängstigt, dass sie keinerlei Umgang mit Häftlingen wünschten und jegliche Kommunikation auch bewusst vermieden.

Resümierend sei gesagt, dass die verbale Kommunikation zwischen Lagerinsassen und Zivilbevölkerung nicht einheitlich beschrieben werden kann, da es von völliger Kontaktvermeidung über flüchtigen Gruß bis zu wahren Freundschaften jedes Beziehungsverhältnis zwischen Zivilisten und Häftlingen gab.

Wie verlief die Kommunikation der Lokalbevölkerung von Mauthausen nach der Befreiung, in der Besatzungszeit und auch Jahre später?

Die inhaltliche Analyse der Interviews zeigt, dass die Mauthausener Bevölkerung nach der Befreiung und in der Besatzungszeit mit Kritik und Anfeindung zu kämpfen hatte. In erster Linie kamen die Anschuldigungen von den russischen Besatzern, aber auch von unwissenden Menschen, die nicht in der Umgebung des Konzentrationslagers wohnten. Die befragten Zeitzeugen schildern in ihren Erzählungen, sie hätten den vielen ahnungslosen Menschen, die nicht unmittelbar in der Umgebung wohnten, von den schrecklichen Ereignissen in Mauthausen erzählt und seien prompt mit der vorwurfsvollen Frage konfrontiert worden, warum man nichts dagegen getan habe.

Die Aussagen der Zeitzeugen führen zur Annahme, dass die Einheimischen in Mauthausen nach dem Krieg über ihre bis dahin aufgestauten und meist unausgesprochenen Wahrnehmungen und Erlebnisse sehr detailliert berichteten und sich auch untereinander über die Kriegsgeschehnisse austauschten. Insgesamt lässt sich behaupten, die Bewohner mussten zu ihrer Verteidigung viel Überzeugungsarbeit leisten und sich permanent für ihr Verhalten während des Kriegs rechtfertigen.

Auf Basis der Theorie des kollektiven und sozialen Gedächtnisses ist zu erkennen, dass die befragten Zeitzeugen sich oft an gesellschaftlich manifestierten Bildern orientieren. Die erzählten Erinnerungen werden aus dem kollektiven Gedächtnis geformt, das sich über Jahrzehnte entwickelt hat. Was die Vergangenheitsbewältigung betrifft, so ist bei den interviewten Zeitzeugen zu erkennen, dass die Erfahrung aus der Vergangenheit aus dem Blickwinkel der Gegenwart neu konstruiert wird und dass ihre Erzählungen und Antworten von dem Phänomen der sozialen Erwünschtheit beeinflusst werden. Dies macht sich immer wieder in Form von Widersprüchen in den Aussagen bemerkbar. Eine Person gibt

beispielsweise an, sie habe von all den Vorgängen im Konzentrationslager nichts gewusst, während sie später eine detaillierte Erinnerung zu einem konkreten Ereignis schildern kann.

Die von Maurice Halbwachs beschriebene Außendimension des Gedächtnis, zeigt sich im Zuge der Ausarbeitung der Zeitzeugeninterviews sehr deutlich. Klar zu erkennen ist, dass die Kommunikation und Interaktion der Zeitzeugen untereinander eine gemeinsame Erinnerung in Bezug auf die damaligen Geschehnisse geformt hat. Dies zeigt sich unter anderem an den Berichten der Zeitzeugen über die sogenannte „Stamperl-Geschichte“. Keiner der befragten Interviewpartner hatte die Aussage des „Stamperl“, er hätte sich zum Geburtstag gewünscht Häftlinge zu erschießen, tatsächlich gehört, aber alle Befragten erzählten zumindest ansatzweise davon. Dass sich diese Geschichte damals wie ein Lauffeuer in der Umgebung verbreitet hatte, erhöht auch die Wertigkeit dieser Erinnerung heute und wird so zu einer kollektiven Erinnerung. Dies ist nur ein Beispiel dafür, wie die Außendimension des Gedächtnis funktioniert und welche bedeutende Rolle die soziale Gruppe inne hat. Es ist auch anzunehmen, dass viele erzählte Erinnerungen der befragten Zeitzeugen sich nach einem solchen Muster entwickelt haben.

Insgesamt ist festzustellen, dass sich die Zeitzeugen – die „Erlebnisgesellschaft“ – in der kollektiven Erinnerung an den Nationalsozialismus als Opfer und nicht als Täter sehen.

Was wusste die Zivilbevölkerung über das Konzentrationslager und seine Zustände?

Die Bevölkerung in Mauthausen wurde über die Errichtung eines Konzentrationslagers von öffentlicher Seite nicht informiert. Der Aufbau des Lagers im Mai 1938 führte unter den ortsansässigen Bewohnern zu Unsicherheit und Verwunderung. Wie in dieser Zeit üblich, wussten die Menschen nur durch Hörensagen, was sich hinter den Mauern dieses Lagers verbarg. Das Gerücht verbreitete sich, die Menschen im Konzentrationslager seien ausnahmslos Schwerverbrecher. In der Anfangszeit, so kann bestätigt werden, war der Informationsstand der Bevölkerung sehr gering.

Im Zuge der Analyse konnte festgestellt werden, dass im Laufe der Kriegsjahre und mit fortwährendem Bestehen des Lagers die Bevölkerung, die direkt im Ort Mauthausen wohnte, mit sehr großer Wahrscheinlichkeit wusste, welche Zustände im und rund um das Lager herrschten. Die unzähligen Berichte der Zeitzeugen über konkret erlebte Ereignisse und detailliert geschilderte Beobachtungen zeigen sehr deutlich, dass die grauenhafte Verfassung

der Häftlinge und der Umgang mit diesen der lokalen Bevölkerung nicht verborgen blieben. Diese Schreckensbilder gehörten zum Alltag der in Mauthausen lebenden Menschen.

Es kann festgehalten werden, dass die Interviewpartnerinnen viel mehr über einzelne Schicksale und singuläre Beobachtungen berichten, von denen sie zum Teil heute noch traumatisiert sind. Die männlichen Interviewpartner schildern oftmals die brutalen Akte der SS-Männer gegenüber den Häftlingen.

Unter den Interviewpartnern befand sich lediglich ein Zeitzeuge mit akademischer Ausbildung. Vertraut man dem Bildungsgrad der Interviewpersonen in Hinblick auf den Wahrheitsgehalt der Aussagen, so ist es nach ihm eine „Verleugnung historischer Tatsachen“, wenn die Bevölkerung in Mauthausen und Umgebung behauptet, sie habe von den Geschehnissen im Konzentrationslager nichts gewusst.

7 Literaturverzeichnis

Armanski, Gerhard: Maschinen des Terrors. Das Lager (KZ und Gulag) in der Moderne, Münster, 1993

Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München, 1992

Auschwitz-Hefte: Nr. 2

Baum, Bruno: Die letzten Tage von Mauthausen. Deutscher Militärverlag. 1965.

Baumgartner, Andreas: Kurzgeschichte des KZ Mauthausen 1938-1945. Materialiensammlung des Mauthausen Komitee Österreich. o.J.

Benz Wolfgang/**Distel** Barbara (Hrsg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 1. Die Organisation des Terrors. München, 2005.

Benz, Wolfgang/**Distel**, Barbara (Hrsg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 4. Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück. München, 2006

Burke, Peter: Geschichte als soziales Gedächtnis, in: Assmann, Aleida/Harth, Dietrich (Hrsg.): Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung. Frankfurt am Main, 1991

Drobisch, Klaus/**Wieland**, Günther.: System der NS-Konzentrationslager 1933-1939. Akademie Verlag. Berlin, 1993

Freund Florian/**Perz**, Bertrand: Fremdarbeiter und KZ-Häftlinge in der „Ostmark“, in: Herbert, Ulrich (Hrsg.): Europa und der „Reichseinsatz“. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938-1945, Essen, 1991

Freund, Florian/**Perz**, Bertrand: Mauthausen – Stammlager, in: Benz, Wolfgang/ Distel, Barbara (Hrsg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 4. Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück. München, 2006

Frölich, Margit/Jureit, Ulrike/Schneider, Christian (Hrsg): Das Unbehagen an der Erinnerung – Wandlungsprozesse im Gedenken an den Holocaust. Brandes&Apsel Verlag; 1. Aufl.; Frankfurt am Main, 2012

Frölich, Margit: Schuldverstrickungen – Bernhard Schlinks Der Vorleser und das Problem der zweiten Generation um Umgang mit den NS-Tätern, S. 141, in: Frölich, Margit/Jureit, Ulrike/Schneider, Christian (Hrsg): Das Unbehagen an der Erinnerung – Wandlungsprozesse im Gedenken an den Holocaust. Brandes&Apsel Verlag; 1. Aufl.; Frankfurt am Main, 2012

Gläser, Jochen/Laudel, Grit: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. 4. Auflage. Lehrbuch. VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2010

Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Berlin und Neuwied, 1966 (1925)

Jureit, Ulrike: Normative Verunsicherungen. Die Besichtigung einer erinnerungspolitischen Zäsur, in: Frölich, Margit/Jureit, Ulrike/Schneider, Christian (Hrsg): Das Unbehagen an der Erinnerung – Wandlungsprozesse im Gedenken an den Holocaust. Brandes&Apsel Verlag; 1. Aufl.; Frankfurt am Main, 2012

Kaltenbrunner, Matthias: „K-Häftlinge im KZ Mauthausen und die Mühlviertler Hasenjagd“. Dipl.Ar., Wien, 2011

Kropf, Rudolf/Baumgartner, Andreas: „Man hat halt mit dem leben müssen“. Nebenlager des KZ-Mauthausen in der Wahrnehmung der Lokalbevölkerung. Endbericht eines Forschungsprojektes des Mauthausen Komitee Österreich. o.J.

Marsálek, Hans: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation. Österreichische Lagergemeinschaft Mauthausen, 1974

Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 8. Auflage. Weinheim, Basel, Beltz UTB. 2003

Obertreis, Julia: Oral History. Basistexte. Stuttgart

Pingel, Falk: Häftlinge unter SS-Herrschaft. Widerstand, Selbstbehauptung und Vernichtung im Konzentrationslager, Hamburg 1978, S. 81 f.; Marsálek, S. 40 f

Sattlberger, Judith: Schweigen ist Gold, Reden ist Mauthausen. Das Konzentrationslager Mauthausen und seine Umgebung im Spiegel der Amtsgerichtsakten von Mauthausen von 1938 bis 1945, Wien 1997

Schreiber, Waltraud: Reflektiertes und (selbst-)reflexives Geschichtsbewusstsein durch Geschichtsunterricht fördern – ein vielschichtiges Forschungsfeld der Geschichtsdidaktik, in: Zeitschrift für Geschichtsdidaktik. Grundfragen, Forschungsergebnisse, Perspektiven. Hrsg. Schönemann, Bernd; Schreiber, Waltraud; Voit, Hartmut. Jahresband 2002. Schwalbach. Wochenschau-Verlag 2002

Schütz, Alfred: Gesammelte Aufsätze, Band 2, Den Haag, 1971

Tätigkeitsbericht Nr.2 des Leiters der Verwaltung KLM, begonnen am 1. Oktober 1941 (bei Versorgung der Konzentrationslager)

Vorländer, Herwart: Mündliches Erfragen von Geschichte, in: Oral history. Mündlich erfragte Geschichte. Acht Beiträge, ed. Herwart Vorländer, Göttingen 1990

Wierling, Dorothee: Oral History (1997), in: Bergmann, Klaus et. al. (Hrsg.): Handbuch der Geschichtsdidaktik, Seelze-Velber

Welzer, Harald (Hrsg.): Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hamburg, 2001

Ziegler, Meinrad: Erinnern und Vergessen: Zum Umgang mit dem Nationalsozialismus in der zweiten Republik. Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 6/1995/1

Online-Quellen:

<http://www.dhm.de/lemo/html/wk2/holocaust/mauthausen/> (Zugriff am 12.12.2013)

Walser, Martin: Unser Auschwitz (1965). Online: <http://www.workpage.de/mwa1.php> (Zugriff am 16.4.2014)

http://www.mauthausen-memorial.at/db/admin/de/index_main.php?cbereich=1&cthema=37&carticle=52&fromlist=1 (Zugriff am 15.1.2014)

http://www.mauthausen-memorial.at/db/admin/de/show_article.php?cbereich=1&cthema=36&carticle=50&fromlist=1
(Zugriff am 16.4 2014)

Lamprecht, Gerald: Das Konzentrationslager Mauthausen und seine Befreiung. Online:
http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/gedenktage/5.-mai-gedenktage-gegen-gewalt-und-rassismus-im-gedenken-an-die-opfer-des-nationalsozialismus/copy_of_5-mai-gedenktage-neu/mauthausen_und_befreiung.pdf (Zugriff am 22.4.2014)

Quellen der empirischen Untersuchung:

Mauthausen Archiv im Bundesministerium für Inneres: 14 Transkriptionen der Zeitzeugen-Interviews

Quelle aus einer Erzählung:

Zitat einer ortsansässigen Dame in Mauthausen; erzählt von einem Guide der Gedenkstätte Mauthausen

8 Anhang

LEBENS LAUF

Persönliche Daten

Name	Petra Cehovsky, Bakk. phil.
Staatsbürgerschaft	Österreich

Ausbildung

2011- dato	Masterstudium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaften
2005-2010	Bakkalaureatsstudium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaften
1997 – 2005	Bundesrealgymnasium 1020 Wien
1993 – 1997	Volksschule Maria Regina 1190 Wien

Sprachkenntnisse

Sprachen	Deutsch (Muttersprache)
	Englisch (in Wort und Schrift)
	Französisch (in Wort und Schrift)

Berufserfahrung

06/2013 – dato	Sparkassen- und Vertriebskooperation (<i>Sparkassen Versicherung</i>)
08/2011 – 06/2013	Teilzeitkraft (<i>Sparkassen Versicherung</i>) (Abteilung Inputcenter und Empfangsdienst)
08/2010	Praktikum (<i>Personenverkehrs AG ,ÖBB</i>) (Abteilung Kommunikation und Lobbying)

2006 – 2008	Assistenztätigkeiten bei Medienagentur <i>Freecard</i>
2005 – 2007	Promotorin (<i>Wanek, Plus Promotion</i>)
2004 – 2007	VIP-Hostess (<i>Wiener Stadthalle</i>)
2003 – 2005	VIP-Hostess (<i>FK Austria Magna</i>)
07/2005	Praktikum (<i>Sparkassen Versicherung</i>)

Besondere Kenntnisse

EDV: Windows/Mac OS X, Microsoft Office

Grafikdesign (Adobe Indesign, Adobe Illustrator),

Bildbearbeitung (ACDSeePro, Adobe Photoshop),

Filmisches Arbeiten (Universitätsprojekt „Rassismus Report“, OKTO TV)

Führerschein B

Studienschwerpunkte

Arbeitstechniken in PR, Printjournalismus und TV

Kommunikationsrecht

Teamarbeit und Projektarbeit

Management neuer Medien

Agenturmanagement

Konfliktmanagement und Mediation

Interessen

Musik (Gesang, Gitarre), Sport, Lesen, Film und Fotografie

Abstract

Im Rahmen meiner Diplomarbeit setze ich mich mit dem Kommunikationsverhalten der Lokalbevölkerung in Mauthausen auseinander, welche zur Zeit des zweiten Weltkrieges in der Umgebung des Konzentrationslagers beheimatet war. Diese Menschen hatten meines Erachtens eine interessante Position inne. Sie waren normale Bürger, die nicht unmittelbar mit dem Terrorsystem in Verbindung standen und gleichzeitig doch so eng mit dem schrecklichen Schauspiel zusammenlebten.

Im ersten theoretischen Teil der Arbeit wird das Konzentrationslager Mauthausen in seinen Grundzügen vorgestellt. Thematisiert wird an dieser Stelle unter anderem die Entstehung des Lagers, die Räumlichkeiten, die Lagerorganisation und Verwaltung, die allgemeine Versorgung, bis hin zum Tagesablauf eines Häftlings. Ein zweiter Theorieteil stellt die Erinnerung von Zeitzeugen in den Mittelpunkt der Betrachtung. Dabei wird detailliert beschrieben, welche Auswirkungen das soziale und kollektive Gedächtnis in Bezug auf die Erinnerungskultur haben kann. In der Aufarbeitung zeigen sich auch erhebliche Unterschiede zwischen den Erinnerungskulturen der Erlebnisgesellschaft (der direkt an den Ereignissen Beteiligten) und der Nachkriegsgeneration, die sich die Vergangenheit nur aus Erzählungen aneignen kann und dadurch eine andere Erinnerungskultur geformt hat.

Im Hauptteil der Arbeit, im Zuge der empirischen Untersuchung, liegt der Schwerpunkt auf der verbalen Kommunikation sowohl innerhalb der Lokalbevölkerung als auch zwischen der Bevölkerung und Gefangenen des Konzentrationslagers Mauthausen sowie der im Lager angestellten oder in Mauthausen wohnenden SS. Darüber hinaus war es auch wichtig zu erfahren, welchen Wissensstand die Bevölkerung in Mauthausen über die Zustände im Konzentrationslager gehabt hat. Ebenso spielten auch die einzelnen Wahrnehmungen und Erlebnisse in Bezug auf das Konzentrationslager eine bedeutende Rolle im Rahmen der Untersuchung. Um die offenen Fragen beantworten zu können, wurden bereits fertig transkribierte Zeitzeugeninterviews herangezogen und mittels qualitativer Inhaltsanalyse ein Kategorienschema entwickelt. Daraufhin wurde das Material analysiert und die forschungsleitenden Fragestellungen beantwortet.

- Woher bekamen die Ortsansässigen in Mauthausen ihr Wissen über das Konzentrationslager und die Vorkommnisse dort?

- Wie spielte sich der kommunikative Kontakt zwischen der Lokalbevölkerung in Mauthausen und der SS ab?
- Wie sah der kommunikative Kontakt zwischen der Lokalbevölkerung in Mauthausen und den Häftlingen des KZ aus?
- Wie verlief die Kommunikation der Lokalbevölkerung von Mauthausen nach der Befreiung, in der Besatzungszeit und auch Jahre später?
- Was wusste die Zivilbevölkerung über das Konzentrationslager und die Zustände dort?

Die Arbeit beleuchtet sowohl die Zeit des Lagerbestehens von 1938 bis 1945 als auch die Zeit nach der Befreiung unter russischer bzw. amerikanischer Besatzung.